

Herausforderung **Hunger**

Welthungerindex: Fakten, Ursachen, Entwicklungen
Fallstudien in den Postkonfliktländern Afghanistan und Sierra Leone



Bonn, Oktober 2006

Deutsche Welthungerhilfe (DWHH)
Friedrich-Ebert-Str. 1
53173 Bonn
Tel. 0228-22 88-0
Fax 0228-22 88 333
www.welthungerhilfe.de

International Food Policy Institute (IFPRI)
2033 K Street, NW
Washington, DC 20006-1002, USA
Tel. 001 202-862-5600
Fax 001 202-467-4439
www.ipfri.org

Verantwortlich:
Dr. Hans-Joachim Preuß, Prof. Joachim von Braun

Redaktion:
Dr. Iris Schöninger

Autorinnen:
Dr. Doris Wiesmann (Seite 9-24, 48-59), Dr. Lioba Weingärtner und Dr. Iris Schöninger
(Seite 27-47),

Recherche:
Dr. Iris Schöninger (Afghanistan), Verena Schwarte (Sierra Leone)

Gestaltung:
querformat editorial design, Hamburg
mail@querformat-design.com

Druck:
Druckerei Plump
Rolandsecker Weg 33, 53619 Rheinbreitbach

Bestellnummer:
460-9329

Titelfoto:
Grafik DWHH/ IFPRI

Bonn, Oktober 2006

Vorwort

Von Prof. Joachim von Braun, Direktor des Internationalen Forschungsinstituts für Agrar- und Ernährungspolitik (links), und Dr. Hans-Joachim Preuß, Generalsekretär der Deutschen Welthungerhilfe



In einer Welt, die immer schneller zusammenwächst, sind Hunger, Unterernährung und extreme Armut nach wie vor bittere Realität. Die Ärmsten der Armen verfügen über keine ausreichend einflussreiche Stimme, um ihre elementaren Anliegen zu Gehör zu bringen. Bei der Hungerbekämpfung müssen deshalb Wissen, Förderung von politischem Willen und Aktion zusammenkommen. Die Kooperation zwischen der Deutschen Welthungerhilfe und dem International Food Policy Research Institute (IFPRI) leistet dazu einen Beitrag.

Fortschritte bei der Hungerbekämpfung wurden zwar in einzelnen Weltregionen erzielt, doch insgesamt werden immer wieder Versprechen gebrochen. So wird voraussichtlich das im Jahr 2000 von 189 Staatschefs vereinbarte Millenniums-Entwicklungsziel, den Anteil der Hungernden bis zum Jahr 2015 zu halbieren, nicht erreicht: 2015 werden nach Prognosen, wenn sich die jetzige Entwicklung fortsetzt, immer noch rund 610 Millionen Menschen Hunger leiden – 32 Millionen mehr als sich die Staatschefs zum Ziel gesetzt hatten. Das bereits 1996 beim Welternährungsgipfel in Rom vereinbarte und wesentlich anspruchsvollere Ziel, die Zahl der Hungernden auf 412 Millionen zu senken, wird damit vollends zu einem Lippenbekenntnis ohne jede praktische Relevanz.

Neben der Erklärung des Welternährungsgipfels 1996 und der Millenniumserklärung 2000 einigten sich die 187 Mitgliedsstaaten der UN-Landwirtschafts- und Er-

nährungsorganisation (FAO) vor zwei Jahren darauf, auf der Basis freiwilliger Leitlinien das „Menschen-Recht auf Nahrung“ zu verwirklichen. Mit diesen drei Erklärungen haben zivilgesellschaftliche Organisationen – sowohl im Norden als auch im Süden – wichtige Ansatzpunkte, an denen sie das Handeln der Regierungen messen und die Einhaltung der Zusagen einfordern können.

Ohne öffentlichen Druck wird sich die dramatische Situation von Hungernden und Unterernährten nicht verbessern. Die Deutsche Welthungerhilfe ist – in Zusammenarbeit mit anderen Nichtregierungsorganisationen im Norden wie im Süden – seit Jahrzehnten als Sprachrohr für Hungernde und Arme aktiv. Lobby- und Advocacy-Arbeit gehört neben dem Einwerben öffentlicher und privater Mittel zur Unterstützung von Hilfsprojekten zu zentralen Aktivitäten im Kampf gegen Hunger und Armut.

Seriöse Lobbyarbeit muss auf Fakten und stichhaltigen wissenschaftlichen Schlussfolgerungen beruhen. Dies ist die Aufgabe des IFPRI. Bislang gab es jedoch keine allgemein anerkannte, umfassende Messgröße zur Erfassung des Hungers und der Veränderungen in einzelnen Ländern. Der vom IFPRI entwickelte und in diesem Bericht der Öffentlichkeit vorgestellte Index schafft Abhilfe. Erstmals liegt ein Index vor, der aufgrund mehrerer Messgrößen und einer breiten konzeptionellen Basis ein differenziertes Bild der Ursachen und Erscheinungsformen von Hunger wiedergibt. Dieser Index macht es möglich, die Fortschritte und Misserfolge im Kampf gegen den Hunger am Beispiel der meisten Entwicklungs- und Transformationsländer zu verfolgen. Auf dieser Grundlage können dann Schlussfolgerungen für politisches Handeln und entsprechende Aktionen gezogen werden.

Wir hoffen, dass der neue Welthunger-Index ein wirkungsvolles Instrument im Kampf gegen Hunger und Armut werden wird!

Inhalt

Vorwort

Teil I

1	Neuer Index zur Mobilisierung gegen Hunger	9
1.1	Der Welthunger-Index als Instrument für Monitoring und Lobbying	9
1.2	Das Konzept des Welthunger-Indexes (WHI)	10
1.3	Bilanz: Kriege und Aids verschärfen Hunger, Afrika bleibt Schlusslicht	10
2.	Globale Entwicklungen des Hungers	13
2.1	Die besten und die schlechtesten Länder im Vergleich	13
2.2	Große regionale Unterschiede	14
2.3	Afrika ist Kontinent extremer Gegensätze	15
2.4	Nordkorea bereitet Sorgen im sich erholenden Asien	16
2.5	Schlechte Zahlen für Jemen im Nahen Osten	16
2.6	Lateinamerika bewegt sich langsam	16
2.7	Im Osten bereiten Zentralasien und Kaukasus-Länder Sorgen	17
2.8	Index-Komponenten weisen starke regionale Unterschiede auf	17
3.	Hunger-Ursachen sind vielfältig	19
3.1	Wirtschaftliche Leistung ist nicht immer entscheidend	19
3.2	Verbreitung von HIV/AIDS hat negative Auswirkungen	22
3.3	Kriege und bewaffnete Konflikte verursachen immer Hunger	23

Teil II

4.	Nach dem Krieg: Menschen in Afghanistan und Sierra Leone organisieren den Neuanfang	26
5.	Afghanistan zwischen Krieg und Frieden	28
5.1	Wiederaufbau ist von Konflikten überschattet	28
5.2	Jeder Tag ist Kampf gegen Hunger und Armut	29
5.3	Wiederaufbau und Selbstorganisation stehen im Mittelpunkt	31
5.4	Mohnanbau ist wichtigste Einkommensquelle	32
5.5	Neue Perspektiven: Training und Organisation sind erste Schritte	34
5.6	Neue Perspektiven: Rosen statt Opium	37
6.	Sierra Leone stabilisiert sich allmählich	39
6.1	Ernährungssicherung hat Priorität	39
6.2	Jeder Tag ist Leben von der Hand in den Mund	41
6.3	Neue Regierung kooperiert eng mit internationaler Gemeinschaft	43
6.4	Ressourcenreichtum schafft neue Probleme	43
6.5	Neue Perspektiven: Wiederaufbau von Infrastruktur und Landwirtschaft ist der Anfang	44

Anhang

A	Konzept des Welthunger-Indexes (WHI)	48
B	Informationsgehalt und Potenziale	50
C	Berechnung des Welthunger-Indexes	50
D	Entwicklung des WHI in Subregionen und Ländern	52
E	Basisdaten zur Berechnung des WHI	56
F	Literatur zum Welthunger-Index	58



Viele Menschen weltweit leben buchstäblich von der Hand in den Mund.

1. | Neuer Index zur Mobilisierung gegen Hunger

von Doris Wiesmann

1.1 | Der Welthunger-Index als Instrument für Monitoring und Lobbying

Seriöse Lobbyarbeit muss auf Fakten und stichhaltigen wissenschaftlichen Schlussfolgerungen beruhen. Doch schon die zeitgerechte Messung von Teilaspekten des Hungers, z.B. der unzureichenden Energiezufuhr über die Nahrung, wirft Probleme hinsichtlich der Daten und Methoden auf. Man kann sagen: Eine große Hürde in der Bekämpfung von Hunger besteht darin, dass es auf internationaler Ebene keine allgemein anerkannte, umfassende Messgröße gibt.

Zur Messung anderer komplexer Sachverhalte wurden bereits entsprechende Indizes entwickelt, so beispielsweise der „Human Development Index“ (Index der menschlichen Entwicklung) des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP) und der „Corruption Perceptions Index“ von Transparency International. Bread for the World in den USA unternahm in seinem Jahresbericht 2001 den Versuch, einen „Hunger-Index“ aufzu-

stellen. In den folgenden Ausgaben des Berichts wurde dieser Ansatz jedoch nicht mehr berücksichtigt.

Ein entsprechender Hunger-Index muss eine wissenschaftlich korrekte Grundlage haben und für möglichst alle Entwicklungs- und Transformationsländer zur Verfügung stehen. Die Grunddaten müssen jährlich veröffentlicht werden, damit jedes Jahr aktualisierte Ranglisten zum Vergleich verschiedener Länder und Weltregionen vorgelegt werden können. Dieses Ziel will der Welthunger-Index erreichen.

Weil Hunger viele Gesichter hat, genügt es nicht, in einem solchen Index nur die Nahrungsverfügbarkeit zu erfassen. Unmittelbare Folgen von Hunger wie ein schlechter Ernährungszustand und verringerte Überlebenschancen sollten ebenfalls berücksichtigt werden. Ideal wäre es, zusätzlich den Mangel an Vitaminen und Mineralstoffen mit einzubeziehen, doch sind hierfür im internationalen Vergleich nicht ausreichend aktuelle Daten verfügbar. Das Konzept des Welthunger-Indexes beschränkt sich deshalb auf drei wesentliche Dimensionen des Hungers, die einen Bezug zu Vitamin- und Mineralstoffmängeln haben: Nicht ausreichende Nahrungsenergie sowie Defizite im Ernährungszustand und erhöhte Sterblichkeit.

1.2 | Das Konzept des Welthunger-Indexes (WHI)

Der Welthunger-Index basiert auf drei gleichwertigen Indikatoren:

- Anteil der Unterernährten in der Bevölkerung in Prozent (Indikator für den Bevölkerungsanteil mit unzureichender Nahrungsenergiezufuhr)
- Anteil der Kinder unter fünf Jahren mit Untergewicht (Indikator für den Anteil der Kinder, die an Gewichtsverlust und/oder zu geringem Wachstum leiden)
- Sterblichkeitsrate von Kindern unter fünf Jahren (Indikator, der teilweise das fatale Zusammenwirken von mangelnder Nährstoffversorgung und einem schlechten gesundheitlichen Umfeld widerspiegelt).

Durch die Kombination des Anteils der Unterernährten an der Gesamtbevölkerung mit den beiden Indikatoren für Kinder unter fünf Jahren ist sichergestellt, dass sowohl die Versorgungssituation der Bevölkerung insgesamt als auch die Folgen einer unzureichenden Ernährung für eine physiologisch sehr gefährdete Gruppe erfasst werden.

Der Ernährungszustand von Kindern ist deshalb von großer Bedeutung, weil diese bei Nährstoffmangel einem hohen Risiko von körperlichen und geistigen Beeinträchtigungen wie auch einem hohen Sterberisiko ausgesetzt sind. Bei vielen Kindern in Entwicklungsländern, die an Infektionskrankheiten sterben, ist die indirekte Todesursache ein geschwächtes Immunsystem aufgrund von Mangel an Nahrungsenergie, Vitaminen und Mineralstoffen. Weil die ersten beiden Indikatoren – der Anteil der Unterernährten und der Anteil von Kindern mit Untergewicht – nichts über den vorzeitigen Tod als tragischster Folge von Hunger aussagen, wird zusätzlich die Kindersterblichkeitsrate mit einbezogen.

Der Welthunger-Index hat den Vorteil,¹ dass sein Konzept über die Verfügbarkeit von Energie aus Nahrungsmitteln (Kalorienzufuhr) hinausgeht, die den Schwerpunkt des FAO-Maßstabs für Unterernährung bildet. Die breitere konzeptionelle Basis spiegelt die vielschichtigen Ursachen und Erscheinungsformen von Hunger besser wider. Eine Ungleichverteilung der Ressourcen zwischen den Haushalten und innerhalb des Haushalts wird berücksichtigt, da letztere sich im physischen Wohlergehen von Kindern niederschlägt. Eine ausrei-

chende Verfügbarkeit von Nahrung innerhalb eines Haushalts garantiert nämlich nicht, dass alle Mitglieder gleichermaßen davon profitieren.

Alle drei Index-Komponenten werden in Prozentsätzen ausgedrückt, und die Ergebnisse einer Hauptkomponentenanalyse legen nahe, sie gleich zu gewichten. Der WHI bewegt sich zwischen dem bestmöglichen Wert von 0 und dem schlechtesten von 100.² Höhere Werte zeigen also mehr Hunger an, je niedriger der Wert, umso besser stehen die Länder da. WHI-Werte über 10 sind als bedenklich, Werte über 20 als kritisch und Werte über 30 als äußerst Besorgnis erregend einzustufen.

In diesem Bericht wurde der Welthunger-Index erstmals für die Jahre 1981, 1992, 1997 und 2003 ermittelt: Das Jahr 2003 ist deshalb relevant für die Berechnung des aktuellsten Indexes, weil bisher keine neueren Daten zur Verfügung stehen. Aufgrund des großen Zeitaufwands für die Datensammlung und -aufbereitung in Entwicklungsländern hinkt deren Veröffentlichung durchschnittlich zwei bis drei Jahre hinterher. So basieren beispielsweise die neusten Zahlen zur Berechnung des Anteils der Unterernährten weltweit durch die UN-Landwirtschafts- und Ernährungsorganisation (FAO) im Jahr 2005 auf einer Datengrundlage aus den Jahren 2000-2002.

Die Berechnung der WHI-Werte ist auf 97 Entwicklungsländer und 22 Transformationsländer beschränkt, für die der Messung von Hunger die größte Bedeutung beilegt wird. Einige osteuropäische Länder und die westlichen Industrienationen wurden nicht berücksichtigt,³ weil Hunger dort weitgehend beseitigt werden konnte und Über- bzw. Fehlernährung ein größeres Problem darstellt als Nahrungsmangel.

1.3 | Bilanz: Kriege und AIDS verschärfen Hunger, Afrika bleibt Schlusslicht

Der Vergleich der Länder ergibt: Den niedrigsten WHI-Wert hat Weißrussland, gefolgt von Argentinien und weiteren osteuropäischen und lateinamerikanischen Ländern mit hohem wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungsstand. Die höchsten Werte auf dieser Skala erreichen Burundi und Eritrea wie auch weitere afrikanische Länder südlich der Sahara. Hier sind Armut und bewaffnete Konflikte die Hauptursache für den hohen WHI-Wert.

Die Brennpunkte von Hunger und Unterernährung liegen in Südasien und in Afrika südlich der Sahara. Positive Trends überwiegen in Süd- und Südostasien, wo die Grüne Revolution im Gegensatz zu Afrika die Nahrungsversorgung ankurbelte und sich als Motor für wirtschaftliches Wachstum erwies. Investitionen in den sozialen Bereich und die Infrastruktur verstärkten diese positive Entwicklung.

In Afrika südlich der Sahara wiederum gibt es unterschiedliche Entwicklungen: Während wenige Länder eine Erfolgsgeschichte schreiben können, führten in zahlreichen Ländern Bürgerkriege und schlechte Regierungsführung zu negativen Ergebnissen. Häufig gingen die Kriege einher mit Misswirtschaft, übermäßigen Preiskontrollen und Hindernissen für Binnenhandel und Marktentwicklung seitens des Staates. Allerdings haben einige Länder, die in besonders zerstörerische bewaffnete Auseinandersetzungen verwickelt waren, nach Friedensschluss und erfolgreichem Wiederaufbau ihre Situation genutzt, um Wirtschaftsreformen umzusetzen und neue Entwicklungen anzustoßen.

Insgesamt kann man folgende Schlussfolgerungen ziehen: Bezogen auf das Bruttonationaleinkommen pro Kopf eines Landes wird deutlich, dass Hunger und Unterernährung tendenziell zunehmen, sobald ökonomische Ressourcen knapp werden oder fehlen. Die wirtschaftliche Entwicklung spielt also eine zentrale Rolle bei der Hungerbekämpfung, doch die staatliche Nutzung öffentlicher Mittel und gesellschaftliche Strukturen eines Landes sind ebenfalls entscheidend: Politische Maßnahmen wie Landwirtschaftsförderung und Investitionen in Gesundheitsvorsorge, Bildung und soziale Sicherungssysteme verbessern die Ernährungslage. Schlechte Regierungsführung, zunehmende soziale Ungleichheit, die Einschränkung der Rechte von Frauen, eine zunehmende Verbreitung von AIDS, hohe Militärausgaben und die Beteiligung an gewaltsamen Konflikten hingegen haben äußerst negative Auswirkungen auf den Index-Wert.

Insbesondere bewaffnete Auseinandersetzungen verschärfen den Hunger, ganz abgesehen von den Folgen für die gesamtwirtschaftliche Leistung eines Landes. Sie haben lang anhaltende negative Auswirkungen auf den Index-Wert, gerade auch in Abhängigkeit von der Dauer eines Kriegs – wie das auch an den beiden Fallstudien zu Afghanistan und Sierra Leone im zweiten Teil des Berichts deutlich wird. Der Konfliktprävention und -lösung wie auch Wiederaufbaumaßnahmen in den Bereichen Landwirtschaft, Ernährung und Gesundheit nach Friedensschluss kommt daher eine zentrale Bedeutung

zu. In einem Klima von Frieden und Sicherheit können wieder öffentliche Mittel für notwendige Investitionen in den Bereichen Landwirtschaft, Gesundheit und Bildung genutzt werden, die zuvor für militärische Zwecke ausgegeben wurden.

Besonders in armen Ländern kann die Landwirtschaft eine Schlüsselrolle dabei spielen, eine wirtschaftliche Entwicklung auf breiter Basis zu begünstigen und die Nahrungsmittelversorgung zu verbessern. Deshalb sollten landwirtschaftliche Forschung und Beratungsdienste viel stärker ausgebaut und gefördert werden, um die landwirtschaftliche Produktivität zu steigern. Gerade in Schwarzafrika sind höhere Investitionen in die ländliche Infrastruktur, in die Wasser- und Landbewirtschaftung und in Kommunikation und Vermarktung unabdingbar, um eine wachsende Bevölkerung zu ernähren.

Während bessere Gesundheitsdienste und Bildungseinrichtungen zur Produktivitätssteigerung der Bäuerinnen und Bauern beitragen, haben sie darüber hinaus weitere positive Auswirkungen: Werden sie tatsächlich auch von der Bevölkerung akzeptiert, gehen Unterernährung bei Kindern und Kindersterblichkeit zurück. Diese Strategie beinhaltet meist Aufklärungskampagnen über Sinn und Zweck medizinischer Versorgung wie auch (finanzielle) Anreize zur Nutzung der angebotenen Dienste.

Ein damit verbundenes Ziel ist die Erhöhung der Einschulungsrate und Schaffung von Bildungsangeboten, vor allem für Mädchen: In Regionen wie Südasien ist die niedrige soziale Stellung von Frauen mitverantwortlich dafür, dass diesen das Wissen über angemessene Fürsorge und Ernährung fehlt und die Zahl unterernährter Kinder sehr hoch ist. Soll die Bekämpfung der HIV/AIDS-Pandemie und ihrer negativen Auswirkungen auf Hunger und Unterernährung erfolgreich sein, sind hierfür das entsprechende Wissen, gesundheitliche Maßnahmen und weitere Formen konkreter Unterstützung von betroffenen Familien erforderlich.

Die Rolle der Regierungen – angefangen von der Landwirtschaft über Wirtschaftsförderung bis hin zur Außenpolitik – ist bei entsprechender Kohärenz und Orientierung an Fragen der Ernährungssicherung entscheidend dafür, ob sich die Lebenssituation, Arbeitsfähigkeit und das Einkommen hungernder Menschen verbessern. In Entwicklungsländern sind Investitionen in den Landwirtschafts-, Gesundheits- und Bildungssektor notwendig und können dann erfolgreich sein, wenn sie nicht durch schlechte Regierungsführung und militärische Auseinandersetzungen konterkariert werden.

Alle Länder im Vergleich

Welthunger-Index in 119 Ländern

Zwischen 1989 und 2003 gewalttätige Auseinandersetzungen
 Zwischen 1989 und 2003 Krieg

† Nordkorea, * WHI-Werte enthalten vorläufige Schätzwerte zum Anteil von Kindern unter fünf Jahren mit Untergewicht.
 Für Costa Rica, Libyen und Paraguay wurde der WHI 1997 für die Rangfolge herangezogen, weil der WHI 2003 nicht berechnet werden konnte. Neun Länder konnten wegen fehlender Daten nicht berücksichtigt werden: Afghanistan, Bahrain, Bhutan, Bulgarien, Irak, Katar, Oman, Papua-Neuguinea und Somalia.

WHI-Land Rang	Welthunger-Index				WHI-Land Rang	Welthunger-Index			
	1981	1992	1997	2003		1981	1992	1997	2003
1 Weißrussland	–	–	3,71	1,59*	61 Armenien	–	–	12,19	13,30
2 Argentinien	2,87	1,97	2,93	1,81	62 Nicaragua	16,93	16,30	16,97	13,47
3 Chile	3,87	3,90	2,37	1,87	63 Usbekistan	–	–	11,74	13,60
4 Ukraine	–	–	3,71	1,97	64 Honduras	20,73	16,40	16,97	14,03
5 Rumänien	–	3,92	2,36	2,07	65 Swasiland	–	11,17	14,00	14,87
6 Libyen	6,37	4,67	2,40	–	66 Ghana	35,87	27,03	18,67	14,87
7 Tunesien	9,00	4,97	4,43	2,47	67 Mongolei	18,50	18,03	24,68	15,83
8 Kuba	4,63	5,80	7,62	2,57	68 Myanmar	25,20	19,27	15,53	16,17
9 Litauen	–	–	2,47	2,64*	69 Sri Lanka	24,90	22,40	21,87	16,63
10 Kroatien	–	–	3,84	2,72	70 Guatemala	24,73	17,27	17,70	16,87
11 Lettland	–	–	3,46	2,74*	71 Namibia	18,19	23,03	22,32	17,50
12 Uruguay	4,57	5,17	3,50	2,74	72 Philippinen	22,40	21,77	19,63	17,55
13 Russische Föderation	–	–	3,80	2,93	73 Benin	29,00	19,30	20,97	17,77
14 Fidschi	–	–	5,97	3,07	74 Elfenbeinküste	13,03	14,10	17,43	18,13
15 Slowakei	–	–	3,87	3,22*	75 Vietnam	32,20	25,90	22,37	18,37
16 Libanon	8,67	5,63	3,23	3,28	76 Botswana	23,93	18,47	16,37	18,57
17 Costa Rica	5,63	3,30	3,50	–	77 Uganda	24,63	21,83	21,73	18,63
18 Kuwait	5,87	9,77	2,67	3,56	78 Gambia	–	20,23	21,97	18,83
19 Estland	–	–	3,00	3,56*	79 Nigeria	30,00	22,47	20,90	19,17
20 Mauritius	14,07	8,40	7,73	3,80	80 Kamerun	18,20	19,80	21,17	19,52
21 Syrien	8,77	7,13	6,73	4,23	81 Mauretanien	30,30	27,60	17,43	20,03
22 Bosnien-Herzeg.	–	–	5,56	4,60	82 Senegal	20,17	18,87	19,90	20,13
23 Jordanien	7,34	4,37	4,83	4,73	83 Korea, Dem. Republik†	19,35	15,48	20,91	20,33
24 Serbien & Monten.	–	–	2,29	4,77	84 Dschibuti	–	32,09	24,45	20,90
25 Mexiko	9,93	7,47	5,99	5,10	85 Togo	23,90	23,63	21,23	21,10
26 Ägypten	13,63	6,77	7,00	5,17	86 Kenia	19,40	23,67	22,93	21,73
27 Jamaika	7,07	6,63	5,43	5,27	87 Guinea	27,00	28,53	24,64	21,73
28 Brasilien	10,43	8,43	6,70	5,43	88 Pakistan	33,60	25,97	23,60	21,77
29 Saudi-Arabien	8,97	6,80	7,40	5,44	89 Timor-Leste	–	–	–	22,29
30 Türkei	9,77	6,97	4,93	5,45	90 Simbabwe	22,00	21,77	23,50	23,20
31 Iran	12,00	8,87	5,80	5,80	91 Laos	29,53	25,70	26,73	23,83
32 Mazedonien	–	–	6,50	5,93	92 Nepal	43,30	27,77	27,77	24,50
33 Paraguay	8,70	8,37	6,16	–	93 Haiti	34,63	34,93	33,23	25,33
34 Ecuador	13,70	10,07	7,73	6,22	94 Malawi	25,40	33,30	30,47	25,40
35 Moldawien	–	–	6,93	6,32*	95 Sudan	23,47	26,17	22,80	25,67
36 Marokko	13,70	7,13	7,40	6,42	96 Indien	41,23	32,73	25,73	25,73
37 Algerien	13,83	7,00	7,57	6,50	97 Burkina Faso	40,27	21,87	22,87	25,80
38 Trinidad & Tobago	6,33	7,27	7,73	6,63	98 Guinea-Bissau	30,75	22,61	25,39	26,61
39 Albanien	9,71	9,41	7,62	7,23	99 Ruanda	27,23	29,17	32,10	27,20
40 Kolumbien	11,53	9,67	8,13	7,27	100 Tschad	42,17	36,40	35,87	27,33
41 Malaysia	12,67	10,10	7,73	7,57	101 Mali	41,43	25,27	31,97	28,07
42 Südafrika	–	7,42	7,32	7,66	102 Bangladesch	44,40	36,33	35,73	28,27
43 Venezuela	6,13	6,17	7,93	7,83	103 Zentralafrikan. Republik	31,63	33,20	30,50	28,43
44 Peru	19,23	19,63	10,80	7,83	104 Mosambik	41,57	47,00	34,97	28,83
45 Kasachstan	–	–	4,96	8,17	105 Jemen	38,90	25,90	30,70	29,19
46 El Salvador	16,63	11,07	9,80	8,17	106 Madagaskar	23,23	30,77	31,93	29,92
47 China	20,10	12,57	8,57	8,23	107 Tansania	22,33	27,53	31,63	29,97
48 Kirgisische Republik	–	–	10,34	8,36	108 Tadschikistan	–	–	19,86	30,25
49 Gabun	16,17	13,50	10,83	9,00	109 Kambodscha	46,43	32,93	36,03	30,73
50 Surinam	–	–	9,39	9,37	110 Komoren	–	28,31	29,55	30,81
51 Guyana	–	15,10	12,83	9,83	111 Sambia	21,77	31,17	30,57	31,77
52 Aserbaidshjan	–	–	14,89	10,27	112 Liberia	22,10	25,27	30,66	32,00
53 Turkmenistan	–	–	11,40	10,40	113 Angola	27,13	40,83	38,17	32,17
54 Dominikan. Rep.	16,13	14,03	12,40	11,27	114 Niger	37,67	38,53	41,20	33,43
55 Georgien	–	–	9,17	11,53	115 Sierra Leone	31,10	34,37	33,70	35,20
56 Bolivien	18,73	17,13	14,07	11,57	116 Äthiopien	39,20	46,31	41,72	36,70
57 Panama	13,60	11,33	11,03	12,21	117 Kongo, Dem. Republik	25,80	25,37	35,07	37,60
58 Thailand	23,37	17,83	13,80	12,36	118 Eritrea	–	–	41,10	40,37
59 Indonesien	28,17	18,53	15,60	12,47	119 Burundi	27,73	32,27	39,71	42,70
60 Lesotho	18,87	16,13	14,57	12,80					

Quelle: IFPRI

2. | Globale Entwicklungen des Hungers

2.1 | Die besten und die schlechtesten Länder im Vergleich

Vergleicht man alle Länder im Welthunger-Index auf der Basis der aktuellsten Zahlen, so zeigt sich: Weißrussland liegt an der Spitze mit einem positiven WHI-Wert von gerade einmal 1,6, dicht gefolgt von Argentinien, Chile, der Ukraine und Rumänien. Dagegen liegen Länder wie Eritrea und Burundi mit über 40 Punkten am unteren Ende.

Typisch für neun von zwölf Ländern am Ende der Liste ist: Hunger und Unterernährung sind in Burundi und Eritrea wie auch in der Demokratischen Republik Kongo, in Äthiopien, Sierra Leone, Angola, Liberia, Kambodscha und Tadschikistan zum Teil die Folgen lang anhaltender bewaffneter Konflikte. Ein weiteres Beispiel für ein bis Anfang der 90er Jahre vom Krieg stark in Mitleidenschaft gezogenes Land ist Mosambik. Zu dem bis heute instabilen Afghanistan liegen keine verwertbaren Daten mehr vor.

Mit einem WHI-Wert von 42,7 rangiert Burundi im internationalen Vergleich an letzter Stelle: eine direkte Folge der zehn Jahre dauernden bewaffneten Auseinandersetzungen. Aufgrund ethnischer Konflikte wurden große Teile der Bevölkerung innerhalb des Landes vertrieben, eine schwache Wirtschaft ist abhängig von der landwirtschaftlichen Produktion für den Eigenbedarf und vom Anbau von Kaffee und Tee für den Export. Seit Anfang der 80er Jahre hat Hunger in Burundi kontinuierlich zugenommen. Die desolate Situation in Burundi wird von einer neuen IFPRI-Studie bestätigt:

Schätzt man den Anteil der Bevölkerung mit Nahrungsergiefedefizit auf der Grundlage repräsentativer Daten über die Ausgaben einzelner Haushalte, so liegt Burundi unter den zwölf in dieser Studie untersuchten Staaten in Afrika südlich der Sahara nach Äthiopien an zweitletzter Stelle.⁴

Allerdings befinden sich auch Niger, Sambia und die Komoren unter den letzten zwölf Ländern beim WHI-Ranking, obwohl sie zwischen 1989 und 2003 nicht in Kriege verwickelt waren. In Niger fanden zwischen 1992 und 1997 kleinere bewaffnete Auseinandersetzungen mit nomadisierenden Bevölkerungsgruppen statt, außerdem gehört das Land zur ökologisch empfindlichen Sahelzone mit unregelmäßigem Niederschlag: Im Jahr 2005 haben anhaltende Dürre und die Folgen einer Heuschreckenplage zu einer dramatischen Hungersnot geführt, deren Auswirkungen im vorliegenden WHI noch nicht erfasst sind.

Die Komoren wiederum haben wenig natürliche Ressourcen, keine gute Infrastruktur und sind politisch instabil. Seit der Unabhängigkeit im Jahr 1975 erlebte das Land häufige Staatsstriche oder Versuche, die Regierung zu stürzen. Sambia hingegen war indirekt von den langen Bürgerkriegen in Angola und Mosambik betroffen, weil es viele Flüchtlinge aus diesen Ländern aufgenommen hat. Auch hat das Land eine der weltweit höchsten HIV/AIDS-Infektionsraten mit fast 17%.⁵ Diese Krankheit hat verheerende Auswirkungen auf die wirtschaftliche, politische und soziale Entwicklung des Landes. Hinzu kommt, dass Sambia in den vergangenen Jahrzehnten wegen sinkender Weltmarkt-Preise für Kupfer, sein wichtigstes Exporterzeugnis, immer weiter verarmte und sich immer höher verschuldete. Anlass zu Hoffnung geben jetzt die in den 90er Jahren durchgeführten Wirtschaftsreformen.

2.2 | Große regionale Unterschiede

Afrika südlich der Sahara und Südasien sind besonders stark von Hunger und Unterernährung betroffen. Dazu kommen Länder wie Haiti in der Karibik, der Jemen im Nahen Osten, Tadschikistan in Zentralasien, Laos und Kambodscha sowie Ost-Timor in Südostasien und Nordkorea in Ostasien – alle mit WHI-Werten von über 20. Hier ist die große Armut Hauptgrund für weit verbreiteten Hunger und die hohen Unterernährungs- und Sterblichkeitsraten bei Kindern.

Doch es gab auch Fortschritte während der letzten zehn Jahre: Große Teile der Andenregion in Südamerika, Länder wie Ghana und Tschad in West- und Zentralafrika konnten ihre Welthunger-Index-Werte nennenswert reduzieren. Dies trifft auch auf Äthiopien, Mosambik und Angola zu, die sich allerdings nach wie vor im Bereich der besorgniserregend hohen Werte bewegen. Positive Trends sind auch fast überall in

Süd- und Südostasien zu beobachten, vor allem in Indien und China.

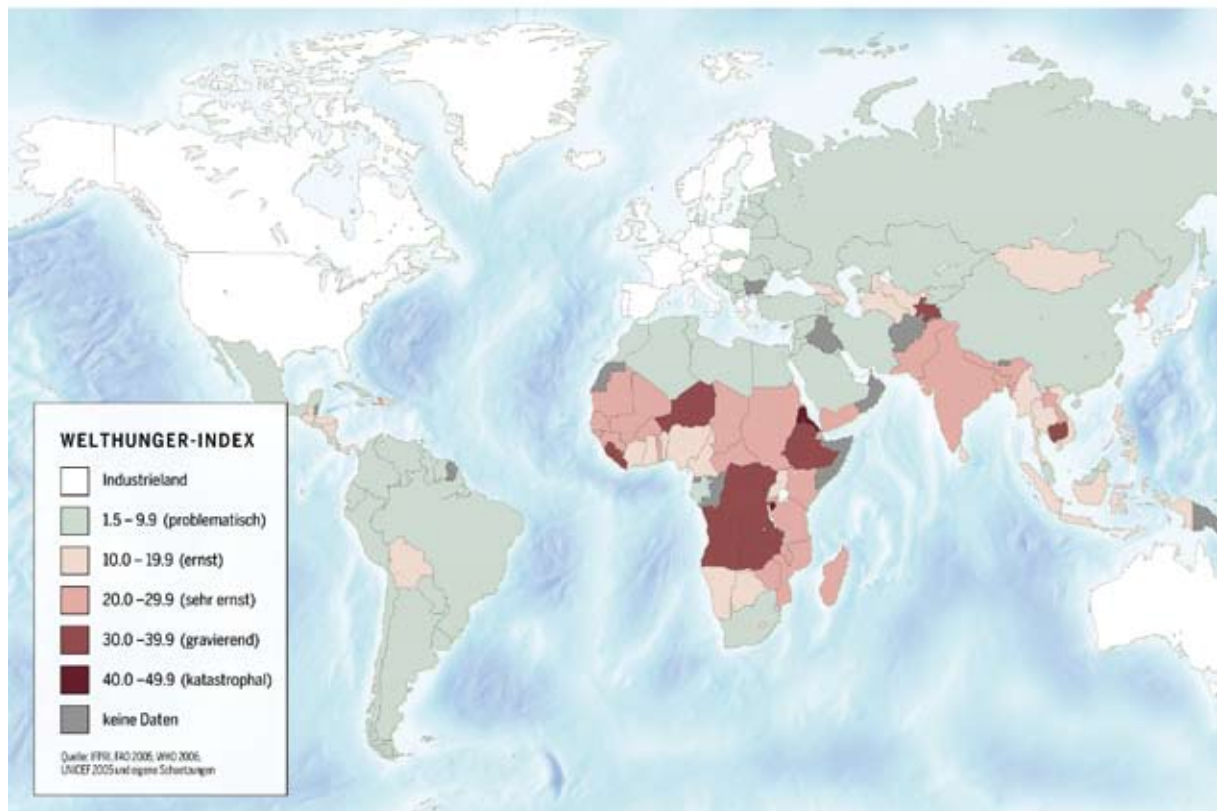
Die unterschiedlichen Auswirkungen der Grünen Revolution – also der Einführung von Hochleistungs-Reis- und Weizensorten im Paket mit Bewässerung, Dünger und Pestiziden in den 60er Jahren – erklären teilweise die kontrastreiche Entwicklung im Afrika südlich der Sahara und in Asien. In Asien war die Grüne Revolution weitaus erfolgreicher als in Afrika, wo diese Technologien nicht im großen Maßstab angewandt wurden.

Eine schwache Infrastruktur, hohe Transportkosten, zu geringe Investitionen in Bewässerungsmaßnahmen sowie ungünstige Preis- und Vermarktungspolitiken führten dazu, dass die Technologien der Grünen Revolution für einen großen Teil Afrikas zu teuer bzw. ungeeignet waren. Während sich folglich der Getreideertrag in Asien zwischen 1961 und 1997 um 160% erhöhte, stieg er in Afrika von einem niedrigeren Ausgangsniveau um gerade 50%.

Zwar wurden schädliche Folgen für die Umwelt und die nicht durchweg positiven Folgen für Kleinbauern scharf kritisiert, dennoch hatte die Grüne Revolution messbare positive Auswirkungen: Der rasante land-

Die Ernährungslage der Welt

Welthunger-Index 2003



wirtschaftliche Produktionsanstieg in Asien kurbelte Wirtschaftswachstum und öffentliche Investitionen in ländlichen Gebieten an, was der Ernährungssicherung zugute kam. Durch höhere Einkommen und niedrigere Preise hatten die Menschen nicht nur mehr Nahrung zur Verfügung, sondern profitierten auch von einer abwechslungsreicheren, hochwertigeren Kost mit einem höheren Anteil an Obst, Gemüse und tierischen Produkten.

2.3 | Afrika ist Kontinent extremer Gegensätze

Bei einem Blick auf die Entwicklung in den verschiedenen Weltregionen rangiert Afrika südlich der Sahara mit den höchsten Welthunger-Index-Werten am Ende, dicht gefolgt von Südasien. Insgesamt war der Fortschritt zwischen 1981 und 2003 in dieser Region am geringsten. Trotz des anfänglich relativ hohen durchschnittlichen WHI-Niveaus von rund 28 im Jahr 1981 verringerte sich dieser Wert in mehr als zwei Jahrzehnten gerade um 2,6 Punkte: Hunger bleibt damit in allen Ländern südlich der Sahara eine Realität.

Die Verringerung des Anteils der Unterernährten sowie der Sterblichkeitsrate von Kindern unter fünf Jahren um 6,4 bzw. 3,5 Prozentpunkte wurde teilweise durch den zahlenmäßigen Anstieg des Anteils untergewichtiger Kinder um 2,1 Prozentpunkte wieder aufgehoben. Immerhin wendete sich die negative Entwicklung der Unterernährung bei Kindern seit 1997 zum Positiven.

Doch Afrika ist der Kontinent der Extreme: Große Erfolge gibt es in Ghana – hier fiel der WHI-Wert zwischen 1981 und 2003 um 21 Punkte, während in Burundi der Hunger zunahm und der WHI-Wert um 15 Punkte anstieg. In Ghana fiel der Anteil der Unterernährten von 61% in den Jahren 1979-81 auf 13% in den Jahren 2000-2002. Die Nahrungsversorgung in Ghana verbesserte sich unter anderem durch die Einführung neuer Yamswurzel-, Mais-, Reis- und Manioksorten, die Vergrößerung der Anbaubereiche um etwa ein Viertel und schnelles wirtschaftliches Wachstum in anderen Sektoren.

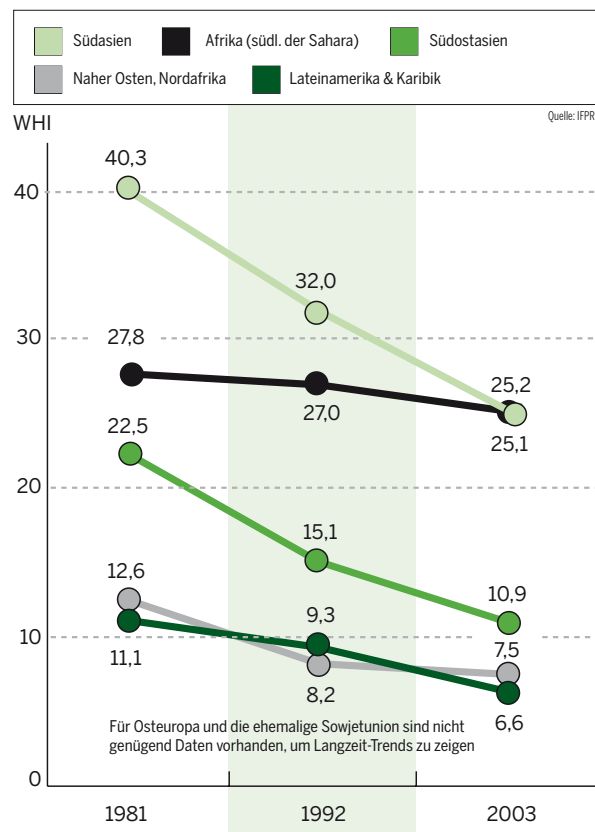
Überdies erhielt die Bevölkerung in diesem Zeitraum auch einen besseren Zugang zu Bildung, Gesundheitsdiensten und Trinkwasser. Folglich fiel die Sterblichkeitsrate von Kindern unter fünf Jahren von 15,7% im Jahr 1980 auf 9,5% im Jahr 2003, während die Zahl der untergewichtigen Kinder um etwa 9 Prozentpunkte zurück-

ging. In einigen anderen westafrikanischen Ländern wie Benin und Nigeria ging der Hunger ebenfalls zwischen 1981 und 2003 erheblich zurück.

Allerdings stieg der WHI-Wert in Liberia, der Elfenbeinküste und Sierra Leone im selben Zeitraum um etwa 10 bzw. 5 und 4 Punkte. Die drei letztgenannten Länder wurden in den 90er Jahren von politischer Instabilität und ethnischen Konflikten oder Bürgerkriegen heimgesucht. Auch die Demokratische Republik Kongo gehört in diese Kategorie von Ländern mit steigendem Hunger aufgrund massiver bewaffneter Auseinandersetzungen. Mosambik wiederum erholt sich allmählich von den Folgen eines 15jährigen Kriegs, der 1992 beendet wurde: Die beachtliche Verringerung des WHI-Werts dort beruht auf Rückgängen bei allen drei Indexkomponenten. Auch in zwei weiteren ehemaligen Kriegsländern – Angola und Äthiopien – konnten in den 90er Jahren die negativen WHI-Trends umgekehrt werden.

Der Hunger nimmt ab

Regionale WHI-Trends 1981-2003



2.4 | Nordkorea bereitet Sorgen im sich erholenden Asien

Im Gegensatz zur schleppenden Gesamtentwicklung in Afrika südlich der Sahara erzielten Südasien und Südostasien zwischen 1981 und 2003 große Fortschritte in der Bekämpfung von Hunger. Südasien hatte ursprünglich im Jahr 1981 den höchsten regionalen WHI-Wert von etwa 40, aber der Indexwert fiel bis 2003 unter den Wert für Afrika südlich der Sahara. Deutliche Verringerungen des Anteils von Unterernährten in der Bevölkerung (etwa 16 Prozentpunkte), von Untergewicht bei Kindern (etwa 21 Prozentpunkte) und Kindersterblichkeit (etwa 9 Prozentpunkte) führten in diesem Zeitraum zu einem starken Rückgang des WHI-Werts in Höhe von 15,2.

Südostasien wiederum senkte den wesentlich niedrigeren WHI-Wert von etwa 23 zwischen 1981 und 2003 beachtlich auf 11,6 Punkte: Hierbei ging die Unterernährung in der Gesamtbevölkerung um 17 Prozentpunkte zurück, um 14 Prozentpunkte verringerte sich das Untergewicht bei Kindern und um 4 Prozentpunkte die Sterblichkeit von Kindern unter fünf Jahren.

Nur Nordkorea fällt aus dem Rahmen. Hier nahm der Hunger zwischen 1981 und 2003 im Gegensatz zu allen anderen Ländern zu. Allerdings muss davon ausgegangen werden, dass der WHI-Anstieg in Asien am dramatischsten für das Jahrzehnte lang vom Bürgerkrieg verwüstete Afghanistan ausgefallen wäre, doch mangels verfügbarer Daten können hier nur Vermutungen angestellt werden.⁶

China und Indien, die Bevölkerungsriesen in Südasien und Ostasien, leisteten große Beiträge zu der insgesamt sehr positiven Entwicklung in diesen beiden Regionen. Zwischen 1961 und 1997 vervierfachte sich der Getreideertrag in China und verdoppelte sich in Indien bei einer Reduzierung des Anteils der Unterernährten in beiden Ländern. Darüber hinaus wuchs die Wirtschaft in China und Indien in eindrucksvoller Weise: In China stieg das Bruttonationaleinkommen pro Kopf⁷ zwischen 1980 und 2003 fast um das Sechsfache und in Indien auf mehr als das Doppelte.

Der Bevölkerungsanteil mit Zugang zu sauberem Trinkwasser war in China in den frühen achtziger Jahren bereits hoch (86%) und erhöhte sich in Indien bis zu den neunziger Jahren merklich (von 54% auf 81%). Untergewicht bei Kindern wurde in China um etwa 13 Prozentpunkte und in Indien um mehr als 20 Prozentpunkte verringert, während die Sterblichkeitsrate von

Kindern unter fünf Jahren zwischen 1981 und 2003 in China um mehr als 40% herabgesetzt und in Indien halbiert wurde.

2.5 | Schlechte Zahlen für Jemen im Nahen Osten

Im Nahen Osten und in Nordafrika war der WHI-Wert bereits 1981 recht niedrig und fiel bis 2003 um etwa 5 Punkte. Die größte Veränderung fand zwischen dem Beginn der 80er Jahre und den frühen 90er Jahren statt, weitere kleine Rückgänge kamen bis 2003 hinzu. Im Gegensatz zu Südostasien trug in erster Linie die Verringerung der Kindersterblichkeit zu dieser positiven Entwicklung bei: Zwischen 1981 und 2003 fiel die Sterblichkeitsrate von Kindern unter fünf Jahren um etwa 9 Prozentpunkte. Bereits 1981 waren Nahrungsmittel in großem Maß verfügbar, weshalb der Anteil der Unterernährten bei nur etwa 8% lag.

Bis 2003 verringerte sich der Anteil der Unterernährten um weitere 2 Prozentpunkte, während das Untergewicht bei Kindern um fast 5 Prozentpunkte reduziert wurde. Nicht in diese Rechnungen einbezogen wurde allerdings der Irak.⁸ Außerdem hinkt der Jemen in dieser Region allen anderen Ländern hinterher: Sein WHI ist mehr als 20 Punkte höher als der anderer Länder im Nahen Osten und in Nordafrika. Das Land zeigt außerdem im Zeitraum zwischen 1981 und 2003 einen inkonsistenten Trend. Der Krieg zwischen Kuwait und dem Irak spiegelt sich im Anstieg von Hunger in Kuwait Anfang der 90er Jahre wider. Allerdings konnten die vorübergehenden Engpässe bei der Nahrungsversorgung, die sich aus diesem zwischenstaatlichen Konflikt ergaben und die für den Anstieg des WHI 1992 sorgten, relativ schnell überwunden werden.

2.6 | Lateinamerika bewegt sich langsam

In Lateinamerika und der Karibik gab es zwischen 1981 und 2003 zwar anhaltende, aber eher langsame Fortschritte: Der WHI sank um 4,6 Punkte von seinem Anfangspunkt 11,1 im Jahr 1981. Der Anteil der Unter-

ernährten sowie von Kindern mit Untergewicht und die Kindersterblichkeit fielen ab den frühen 80er Jahren langsam um 2 bzw. 6 und 5 Prozentpunkte. Das Veränderungsmuster gleicht damit dem im Nahen Osten und in Nordafrika, allerdings ist der Rückgang der Kindersterblichkeit geringer.

Auch in Lateinamerika wurde die Grüne Revolution erfolgreich umgesetzt und trug zu einer besseren Nahrungsversorgung und steigendem Einkommen bei. Im Schnitt gibt es in Mittelamerika und in der Karibik mehr Hunger als in Südamerika, doch die Lage hat sich zwischen 1981 und 2003 in allen Ländern dieser Subregion verbessert.

Nur Haiti hinkt noch hinterher, hat jedoch auch in jüngerer Zeit aufgeholt. Trotz politischer Unruhen und gewaltsamer Auseinandersetzungen während der letzten Jahre folgte auf die Stagnation des WHI zwischen 1981 und den 90er Jahren ein Rückgang von fast 8 Punkten zwischen 1997 und 2003. Diese positive Abnahme des Index beruht auf Verringerungen bei allen drei Komponenten. Erhebliche Fortschritte haben auch Peru, El Salvador, Guatemala, Ecuador und Bolivien zu verzeichnen: Zwischen 1981 und 2003 verringerte sich der WHI-Wert hier um mehr als 7 Punkte. Ein leicht negativer Trend hin zu steigenden Hungerzahlen ist in Venezuela zu beobachten.

2.7 | Im Osten bereiten Zentralasien und Kaukasus-Länder Sorgen

In Osteuropa und der ehemaligen Sowjetunion sind mangels Daten für die 80er und frühen 90er Jahre keine Beobachtungen von Langzeittrends möglich. Die meisten dieser Nationalstaaten entstanden nach Auflösung der Sowjetunion oder nach dem Balkankrieg in den 90er Jahren. Die WHI-Werte für 1997 und 2003 lassen eine äußerst geringfügige Verbesserung in diesem Zeitraum vermuten. Der WHI ist mit einem Wert von 6 im Jahr 2003 der niedrigste im Vergleich mit allen anderen berücksichtigten Regionen.

In den fünf zentralasiatischen Ländern Tadschikistan, Usbekistan, Turkmenistan, Kirgisien und Kasachstan sowie den drei vom Kaukasus-Konflikt betroffenen Ländern Armenien, Georgien und Aserbaidschan herrschte 2003 größerer Hunger als in den osteuropäischen Ländern, die in der Rangliste verzeichnet sind. Hervorsticht vor allem der dramatische Anstieg des WHI-Werts im vom Bürgerkrieg schwer mitgenommenen Tadschi-

kistan zwischen 1997 und 2003. Die Versorgung mit Nahrungsenergie sank dort zwischen 1995-97 und 2000-2002 von 2180 auf 1800 Kilokalorien pro Kopf: Der Anteil der Unterernährten erhöhte sich gleichzeitig um mehr als 30 Prozentpunkte, die Sterblichkeitsrate von Kindern unter fünf Jahren von 1997 bis 2002 um mehr als 4 Prozentpunkte.⁹

2.8 | Index-Komponenten weisen starke regionale Unterschiede auf

Die Ursachen und Erscheinungsformen von Hunger in den einzelnen Weltregionen sind recht ungleich – dies wird durch den unterschiedlichen Beitrag der drei Teilindikatoren des Welthunger-Indexes zu den regionalen Durchschnittswerten veranschaulicht: So ist in Südasien der Anteil von Kindern mit Untergewicht verhältnismäßig hoch, in Afrika südlich der Sahara wiederum spielen Kindersterblichkeit und der Anteil der Unterernährten in der Gesamtbevölkerung eine größere Rolle.

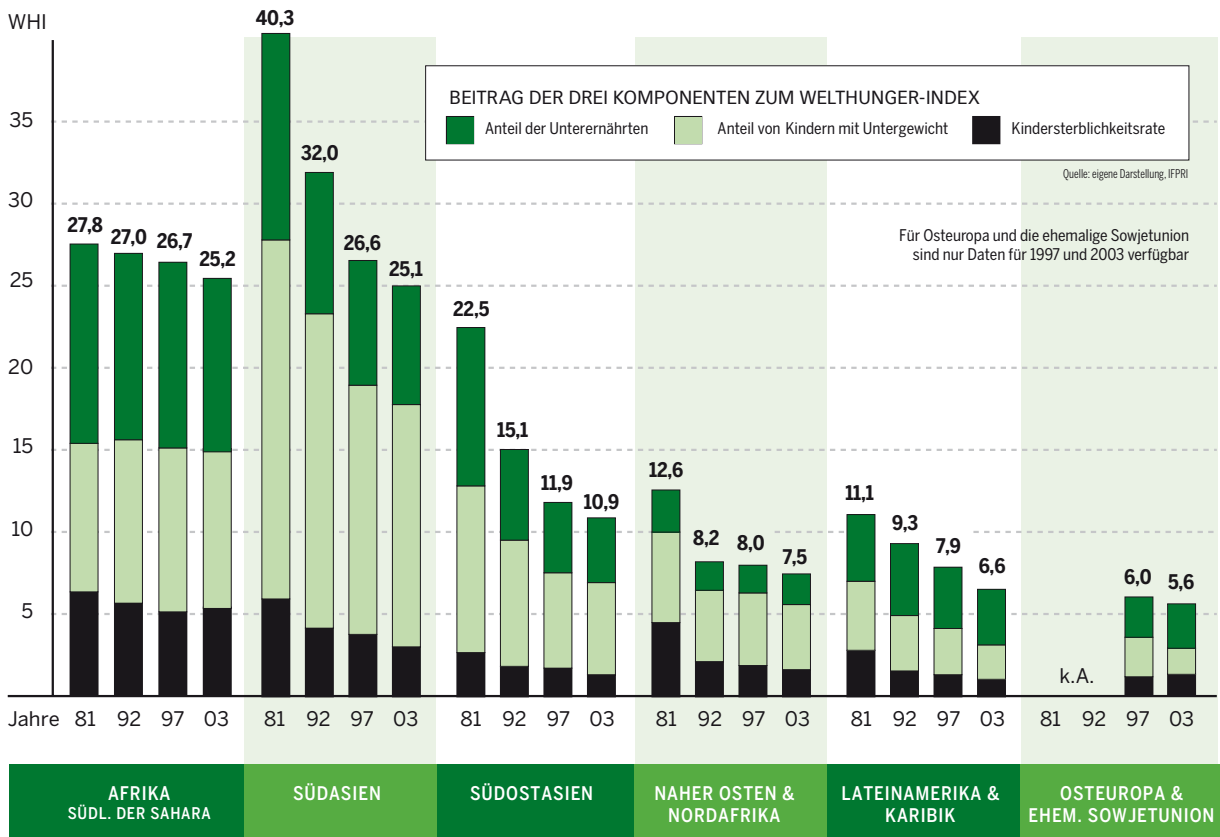
Selbst wenn sich aktuelle Werte des Welthunger-Indexes dieser beiden Regionen ähneln, so sind sie doch das Resultat unterschiedlicher Bestimmungsfaktoren und Entwicklungsprozesse. So liegt die Hauptursache für Unterernährung von Kindern in Südasien darin, dass Kleinkinder nicht altersgerecht ernährt und versorgt werden: Hintergrund hierfür ist der niedrige soziale Status vieler Frauen und ihre damit verbundene geringe Bildung. In Afrika wiederum spielen Dürren, bewaffnete Konflikte und lebensbedrohliche Infektionskrankheiten eine viel größere Rolle als in Asien. Sie sind hauptsächlich verantwortlich für Nahrungsmittelknappheit und hohe Kindersterblichkeit.

An diesem exemplarischen Vergleich wird deutlich, dass der Welthunger-Index ein vollständigeres Bild der Ernährungssituation wiedergibt und auf mehr ursächliche Faktoren hinweist als es ein einzelner der drei Indikatoren vermocht hätte.

Der Vergleich der WHI-Komponenten im Nahen Osten und Nordafrika mit Mittelamerika und der Karibik liefert ein weiteres interessantes Beispiel: Zwar liegt der WHI 2003 in beiden Regionen bei etwa 7. Doch während Untergewicht von Kindern im Nahen Osten und in Nordafrika das Hauptproblem ist, ist es in Zentralamerika vor allem Unterernährung in der gesamten Bevölkerung.

Große Erfolge in Asien – aber weiterhin viele untergewichtige Kinder

Beitrag der drei Komponenten zum Welthunger-Index



Ursache für diese Problematik in den arabischen Staaten ist wiederum die soziale Benachteiligung von Frauen, vor allem beim Zugang zu Aus- und Fortbildung: So haben Forschungen gezeigt, dass dies einer der bestimmenden Faktoren für Untergewicht bei Kindern ist.¹⁰ Gegenbeispiele hierzu sind Osteuropa und Länder

der ehemaligen Sowjetunion, wo Frauen bisher im Vergleich dazu eine bessere Ausbildung haben und bis in die Gegenwart einen hohen Anteil der erwerbstätigen Bevölkerung stellen. Hier ist das Vorkommen von Untergewicht bei Kindern niedriger als der Anteil der Unterernährten in der Bevölkerung.

3. | Hunger-Ursachen sind vielfältig

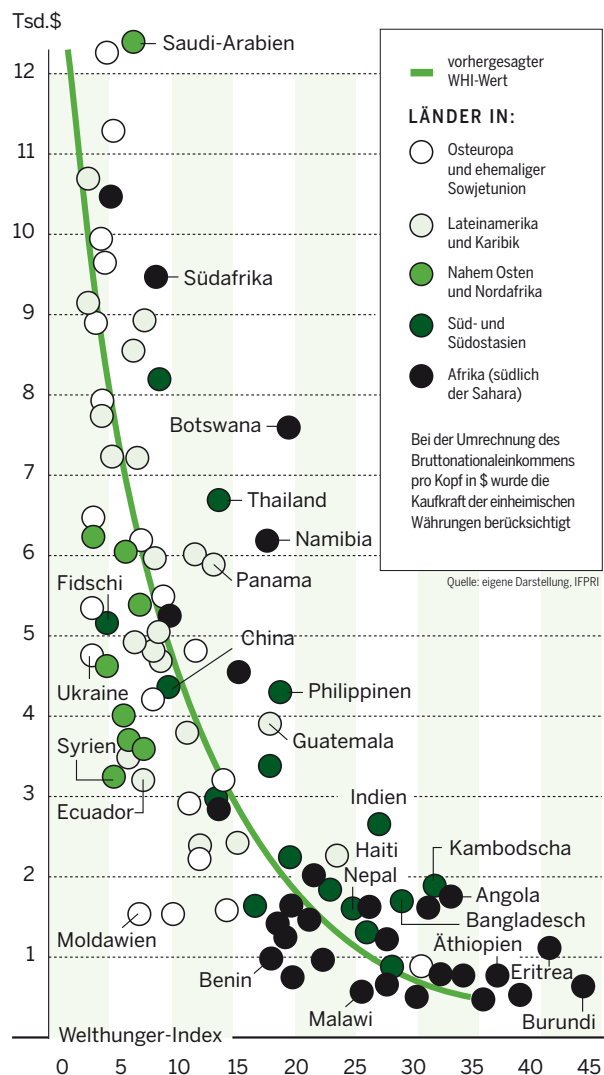
3.1 | Wirtschaftliche Leistung ist nicht immer entscheidend

Das Bruttonationaleinkommen ist ein wichtiger Indikator für die volkswirtschaftliche Leistung und nimmt eine zentrale Stellung bei der Ernährungssicherung ein. Damit den Haushalten ausreichend Nahrung zur Verfügung steht, zur Sicherung der Grundbildung und für ein funktionierendes Gesundheitssystem sind eine Vielzahl von Gütern und Dienstleistungen notwendig. Diese müssen durch eigene Wirtschaftskraft im Inland produziert oder importiert werden. Hier wurde das Bruttonationaleinkommen (BNE) pro Kopf herangezogen, um abzuschätzen, ob die WHI-Werte für 2003 gemessen an der volkswirtschaftlichen Leistung vergleichsweise hoch oder niedrig ausfallen. Das Streudiagramm zeigt einen offensichtlichen Zusammenhang zwischen beiden Indikatoren: Arme Länder tendieren zu hohen WHI-Werten.

Gleichzeitig benennt das Diagramm diejenigen Länder, die einen besseren Welthunger-Index erzielen, als es auf Grundlage des Pro-Kopf-BNE zu vermuten ist. Sie befinden sich unterhalb der grünen Linie im Schaubild. Umgekehrt gibt es allerdings auch zahlreiche Länder, die einen wesentlich schlechteren Welthunger-Index haben, als ihr wirtschaftlicher Entwicklungsstand vermuten ließe. Hieraus kann man Rückschlüsse darüber ziehen, ob vorhandene ökonomische Ressourcen zur Sicherung und Verbesserung der Ernährung verwendet werden.¹¹

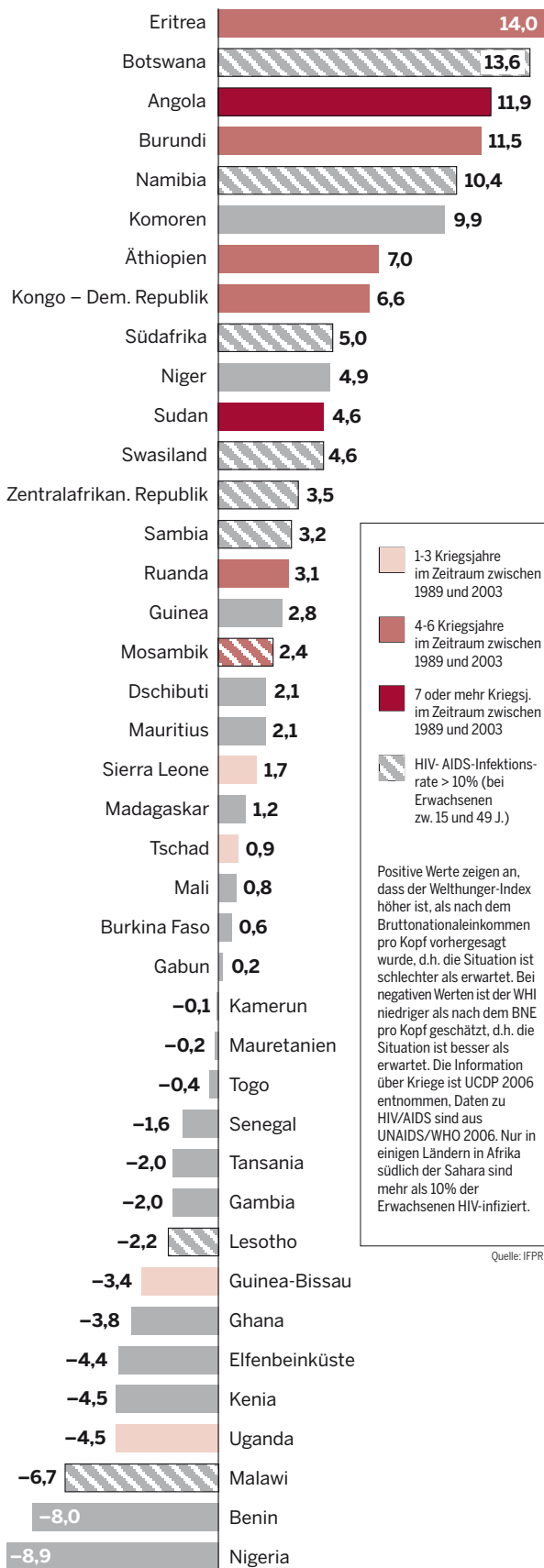
Anomalien bei WHI-Vorhersage

Tatsächliche und vorhergesagte WHI-Werte für 2003 im Vergleich zum Bruttonationaleinkommen (in \$ und Tsd.) pro Kopf und Jahr



Krieg, Aids und Hunger in Afrika

Unterschiede zwischen tatsächlichen und vorhergesagten WHI-Werten in Afrika (südlich der Sahara)



Afrika

In Schwarzafrika gibt es viele Länder, die einen wesentlich schlechteren Welthunger-Index vorweisen, als es ihr Pro-Kopf-BNE vermuten ließe: Dies gilt besonders für Namibia, Angola und Botswana, aber auch für Burundi, die Komoren, Eritrea, Äthiopien und die Demokratische Republik Kongo. Politische Instabilität auf den Komoren und die Folgen von Bürgerkriegen in Angola, Burundi, Eritrea, Äthiopien und der Demokratischen Republik Kongo wurden bereits als Ursachen von Hunger angesprochen. In Namibia und Botswana dagegen, die im mittleren Einkommensbereich liegen, sind eine starke Ungleichverteilung der Einkommen und sehr hohe HIV/AIDS-Infektionsraten Gründe für relativ schlechte Werte. Botswana hat zwar durch den Export von Diamanten (etwa 30% der Wirtschaftsleistung), Tourismus und entsprechende Investitionen in den vergangenen Jahrzehnten ein beeindruckendes Wirtschaftswachstum erreicht. Gleichzeitig ist die Armutsrate weiterhin hoch, denn große Teile der Bevölkerung profitieren nicht davon. Ähnlich ist die Situation in Namibia, wo der Rohstoffsektor – vor allem Diamanten – 20% des Bruttosozialprodukts erwirtschaftet, hier aber nur etwa 3% der Bevölkerung beschäftigt sind: Rund die Hälfte des nationalen Getreidebedarfs muss importiert werden, in Dürrejahren kommt es auf dem Land zu Engpässen in der Nahrungsversorgung.

Positiver als erwartet fällt der WHI für Benin und Malawi aus. Ähnlich wie in Ghana war auch in Benin die Landwirtschaft in den letzten Jahrzehnten eine treibende Kraft: Die Erträge der wichtigsten Grundnahrungsmittel haben sich zwischen 1970 und 1997 verdoppelt, die Anbauflächen wurden ausgedehnt und das Nahrungsangebot insgesamt konnte deutlich gesteigert werden. Hier zeigen sich Vorteile eines breit angelegten, zunächst auf der Landwirtschaft basierenden Wachstumsmodells: Trotz des deutlich geringeren Pro-Kopf-Einkommens ist der WHI für Benin niedriger als der WHI für Botswana.

Asien

In Asien fällt der relativ zum BNE pro Kopf hohe WHI in Kambodscha, Indien und Bangladesch auf. Während Kambodscha noch unter den Nachwirkungen der bis 1998 andauernden Konflikte leidet, ist die hohe Verbreitung von Mangelernährung bei Kindern in Indien und Bangladesch die Hauptursache für das schlechte Abschneiden. Die soziale Benachteiligung von Frauen in der Region, traditionell begründete Hemmnisse und ein Mangel an Wissen sind hierfür zentrale Ursachen:

So glauben viele Frauen in Bangladesch, dass sie während der Schwangerschaft weniger essen sollten. Dies führt dazu, dass in Bangladesch ein Drittel aller Kinder bereits bei der Geburt untergewichtig ist. Hinzu kommt, dass die extrem hohe Bevölkerungsdichte dort keine weitere Ausdehnung der Anbauflächen zulässt, so dass die Getreideproduktion trotz Ertragssteigerungen kaum mit dem raschen Bevölkerungswachstum Schritt halten kann.

Naher Osten

Im Nahen Osten und in Nordafrika schnitten die meisten Länder vergleichsweise gut ab, insbesondere Ägypten und Syrien. Hier spielt die relativ gleichmäßige Einkommensverteilung innerhalb der Länder eine Rolle, außerdem werden in Ägypten die wichtigsten Grundnahrungsmittel massiv subventioniert. So können sich auch ärmere Bevölkerungsschichten ausreichend mit Nahrung versorgen. Die Kehrseite dieser Subventionspolitik: weit verbreitete Überernährung durch zu hohen Kalorienkonsum.

Lateinamerika

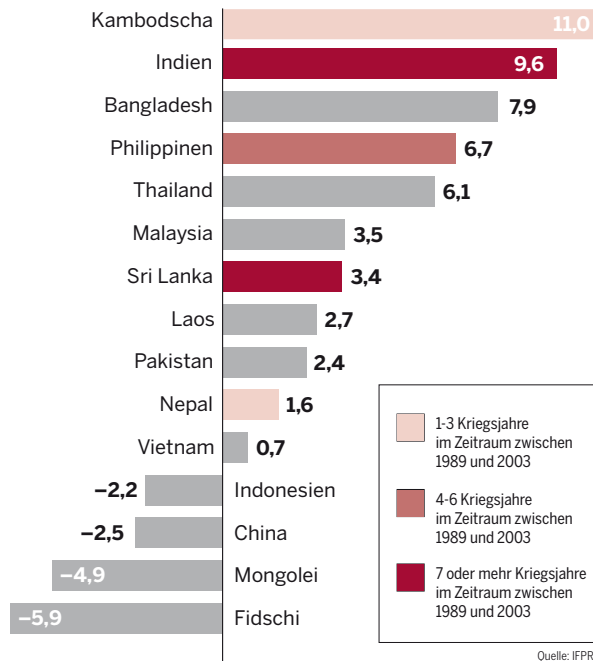
In Lateinamerika und der Karibik können Ecuador und Jamaika als Sonderfälle mit relativ niedrigen und damit positiven WHI-Werten betrachtet werden: Auch hier spielt die Verteilung des Einkommens eine wichtige Rolle, die in Jamaika recht gleichmäßig, in Guatemala dagegen sehr ungleich ist. Panama, Guatemala und Haiti sind die Negativbeispiele: Haiti blickt auf eine lange Geschichte politischer Krisen und schlechter Regierungsführung zurück, in deren Verlauf sich die Elite auf Kosten der übrigen Bevölkerung bereichert hat. Entwaldung, Bodenerosion und ungeeignete Anbaumethoden sind große Hindernisse für die Landwirtschaft. Der Bevölkerung steht außerdem – im Vergleich zu anderen Ländern mit geringem Pro-Kopf-Einkommen – eine extrem schlechte Infrastruktur im Bildungs- und Gesundheitssektor zur Verfügung.

Osteuropa

In mehreren Ländern Osteuropas und der ehemaligen Sowjetunion ist der WHI in Anbetracht des Pro-Kopf-BNE erstaunlich niedrig: Beispiele hierfür sind Moldawien, Kirgisien, die Ukraine und Usbekistan. Nach dem Zerfall des Ostblocks verschlechterte sich in vielen Transformationsländern etliche Jahre die wirtschaft-

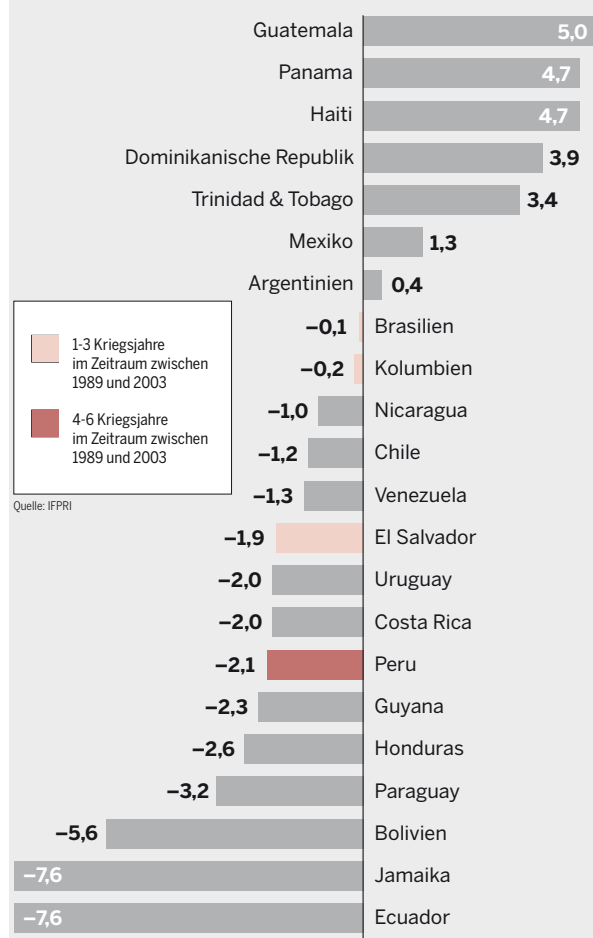
Soziale Benachteiligung von Frauen

Unterschiede zwischen tatsächlichen und vorhergesagten WHI-Werten in Süd- und Südostasien



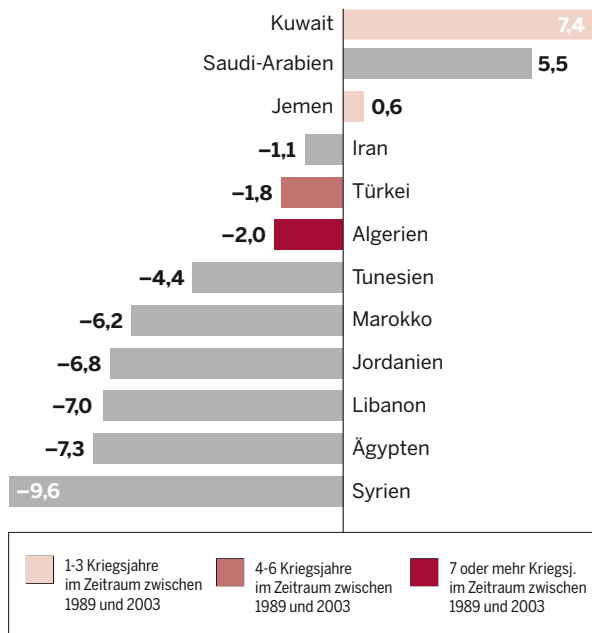
Hunger durch ungleiche Verteilung

Unterschiede zwischen tatsächlichen und vorhergesagten WHI-Werten in Lateinamerika und der Karibik



Subventionen in Ägypten

Unterschiede zwischen tatsächlichen und vorhergesagten WHI-Werten im Nahen Osten und Nordafrika

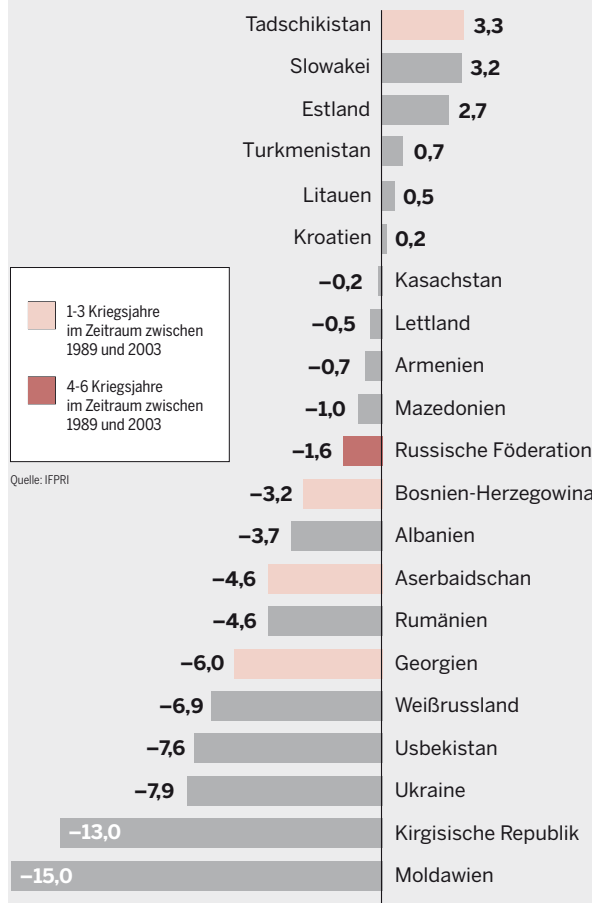


liche Situation, doch das hohe Bildungsniveau, die vorhandene Infrastruktur, bisherige Investitionen in das Gesundheitssystem und landwirtschaftlicher Anbau auf Privatgrundstücken verhinderten einen nennenswerten Anstieg von Unterernährung bei Kindern und Kindersterblichkeit. Die Ungleichheit in der Einkommensverteilung hat zwar im Lauf der wirtschaftlichen Transformation zugenommen, ist aber in diesen sozialistisch geprägten Ländern meist noch gering – ein weiterer Faktor, der zu günstigen WHI-Werten in Relation zum BNE pro Kopf beiträgt.¹² Auf dieser Grundlage stellt sich die Frage, durch welche Wirkungsmechanismen und in welchem Ausmaße weitere Faktoren neben dem nationalen Einkommen ursächlich für Hunger und Unterernährung verantwortlich sind.

3.2 | Verbreitung von HIV/AIDS hat negative Auswirkungen

Hunger im Osten

Unterschiede zwischen tatsächlichen und vorhergesagten WHI-Werten in Osteuropa und der ehemaligen Sowjetunion



Die Verbreitung von HIV/AIDS hat massive Auswirkungen auf die landwirtschaftliche Produktion und Ernährungssicherheit der Haushalte. Allein in Schwarzafrika gibt es bereits mehr als 12 Millionen AIDS-Waisen. Angesichts der hohen Zahl Toter und Kranker aufgrund von AIDS sind die Auswirkungen auf einzelne Länder dramatisch: Traditionelle verwandtschaftliche Netzwerke stoßen an ihre Kapazitätsgrenzen, wenn es um die Betreuung von Waisen und Kranken geht. Die Ansteckungsgefahr für Frauen und Mädchen ist besonders hoch aufgrund biologischer Gründe und vor allem ihrer schwachen Position in der Gesellschaft, die ihnen in der Regel nicht erlaubt, ungeschützte Sexualkontakte zu verweigern. Im Fall einer AIDS-Infektion fehlen sie als zentrale Versorgerinnen kranker Angehöriger und Betreuerinnen der Kinder. Die AIDS-Erkrankung wird gewöhnlich von allmählicher Auszehrung begleitet und fördert die Verbreitung weiterer ansteckender Krankheiten wie Tuberkulose. Mit einer Übertragungsrate von Mutter zu Kind zwischen 25% und 35% trägt HIV erheblich zu steigenden Säuglings- und Kindersterblichkeitsraten in den Ländern südlich der Sahara bei, die von HIV/AIDS am schlimmsten betroffen sind. 2003 war die HIV/AIDS-Rate unter Erwachsenen in Botswana und Swasiland am höchsten (24% bzw. 32%). Verbreitungsraten über 5% sind auf die afrikanischen Länder südlich der Sahara beschränkt. Im Diagramm für Afrika sind Länder mit einer HIV/AIDS-

Rate über 10% herausgehoben. Mit Ausnahme der Komoren und des Niger waren alle Länder mit WHI-Werten von mehr als 3 Punkten über dem auf Grundlage des BNE pro Kopf vorhergesagten Wert entweder zwischen 1989 und 2003 an Kriegen beteiligt oder verzeichnen eine HIV/AIDS-Rate von über 10%.

Unter der statistischen Berücksichtigung von Unterschieden im Pro-Kopf-BNE ergibt sich, dass Länder mit einer HIV/AIDS-Rate über 10 % einen um 3,9 Punkte höheren Welthunger-Index haben als Länder mit niedrigeren Infektionsraten. Dies kann signifikanten Unterschieden im Prozentanteil der Unterernährten und in der Sterblichkeitsrate von Kindern unter fünf Jahren zugeschrieben werden (plus 7,1 Prozentpunkte bzw. plus 4,1 Prozentpunkte). Dieses Ergebnis unterstreicht die Notwendigkeit, die HIV/AIDS-Epidemie noch sehr viel effektiver zu bekämpfen, um die Ernährung in den betroffenen Ländern langfristig zu sichern.

3.3 | Kriege und bewaffnete Konflikte verursachen immer Hunger

Krieg und bewaffnete Auseinandersetzungen haben meist dramatische Folgen für die Ernährung und Gesundheit der gesamten Bevölkerung. „Die Kriegsteilnehmer setzen Hunger häufig als Waffe ein: Durch Belagerungen werden Menschen von Nahrungsvorräten und Produktionskapazitäten abgeschnitten, und der Widerstand in der Bevölkerung wird durch Hunger gebrochen. Kriegsparteien bemächtigen sich der für die Zivilbevölkerung vorgesehenen Nahrungsmittelhilfe.“¹³ Gerade in der Landwirtschaft gibt es große Produktionsausfälle, wenn Märkte nicht mehr funktionieren, Ernten, Straßen und Felder zerstört werden, Vieh getötet wird. Außerdem sind Dünger und Maschinen knapp und es gibt in Kriegszeiten kaum noch wirtschaftliche Anreize für die Bäuerinnen und Bauern.

Arbeitskräfte in der Landwirtschaft fehlen, wo Mord und Vertreibung an der Tagesordnung sind. Junge Männer werden entweder rekrutiert oder verstecken sich tags-über, statt auf den Feldern zu arbeiten. Auch Flüchtlinge können sich nicht mehr selbst versorgen, sondern müssen oft unter schwierigen Bedingungen mit Hilfslieferungen unterstützt werden. Mit steigenden Preisen, zunehmender Arbeitslosigkeit und Einkommensverlusten sinkt auch die Nachfrage nach Nahrungsmitteln auf dem Markt.

Die katastrophalen Auswirkungen gewaltsamer Konflikte auf die Ernährungssicherheit sind allerdings nicht immer erkennbar, wenn man die BNE-Daten betrachtet. Floriert beispielsweise eine Kriegswirtschaft durch den Handel mit Diamanten oder Öl, können die gesamtwirtschaftlichen Daten den Zusammenbruch der Landwirtschaft und die daraus resultierenden Engpässe bei der Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln völlig verschleiern.

Wenn ein großer Teil der Bevölkerung auf der Flucht ist, zerbrechen Familien, Gemeinschaften und soziale Netzwerke. Gerade Kinder sind hier Leidtragende, denn sie sind maßgeblich von der Fürsorge Erwachsener abhängig. Viele verlieren die Familie und werden zu Waisen und durch weitere Menschenrechtsverletzungen zusätzlich traumatisiert.¹⁴ Auch Schulen werden zerstört. Damit verliert eine ganze Generation die Chance auf eine Ausbildung. Auch das gesundheitliche Umfeld – der dritte Hauptfaktor für den Ernährungszustand und das Überleben von Kindern – verschlechtert sich. Aufgrund der gezielten Zerstörung von Gesundheitseinrichtungen – wie beispielsweise in Liberia, Mosambik und Sierra Leone – herrscht auch nach Einstellung der Kampfhandlungen oft ein hohes Maß an Mangelernährung, Krankheiten und Tod vor.

Diese Situation führt oft zu neuen Konflikten im Kampf um die knappen Überlebensgüter. In Flüchtlingslagern leiden die Vertriebenen oftmals unter Überfüllung, schlechten hygienischen Bedingungen und schlechter Nahrungsversorgung. Unter diesen Bedingungen können sich leicht Infektionskrankheiten, gerade auch HIV/AIDS, verbreiten.

Dass Kriege sich nicht nur negativ auf die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes auswirken, sondern in noch stärkerem Maß Hunger und Unterernährung verursachen, wird durch die Schaubilder auf den Seiten 20-22 untermauert: Krisenländer und Länder nach Beendigung bewaffneter Konflikte haben häufig einen sehr viel schlechteren Welthunger-Index in Relation zu ihrem BNE pro Kopf als Länder ohne Konflikte.

Zwar spiegelt die relativ grobe Klassifizierung auf Grundlage der Kriegsjahre zwischen 1989 und 2003 nicht hinreichend die Tragweite des Konfliktes, das geografische Ausmaß oder die Auswirkungen auf die davon betroffene Bevölkerung wider. Doch wird besonders in Afrika südlich der Sahara deutlich, dass sich fast alle Länder mit im Vergleich zum Pro-Kopf-BNE schlechten WHI-Werten noch mitten im Bürgerkrieg befinden oder sich von langjährigen Konflikten zu erholen versuchen. Häufig geht schlechte Regierungsführung mit den bewaffneten Auseinandersetzungen einher und verschärft die bereits desolate Situation.

Unter Berücksichtigung der Unterschiede im BNE pro Kopf zwischen den Ländern ergibt sich, dass der WHI in Ländern, die zwischen 1989 und 2003 an Kriegen beteiligt waren, um 3,8 Punkte höher ist als in Ländern ohne Kriege.¹⁵ Für dieses Ergebnis sind ein höherer Anteil Unterernährter und ein höheres Vorkommen von Untergewicht bei Kindern in Kriegsländern verantwortlich (plus 6,9 Prozentpunkte bzw. plus 4,2 Prozentpunkte unter Berücksichtigung der statistischen Unterschiede im Pro-Kopf-BNE), während im Hinblick auf die Sterblichkeitsrate von Kindern unter fünf Jahren kein signifikanter Unterschied festzustellen ist. Die Kindersterblichkeit wiederum wird – wie eben beschrieben – mit beeinflusst durch die HIV/AIDS-Pandemie.

Der konkrete Krisen- und Nachkriegsalltag hat natürlich auch ein Gesicht, wie wir anhand der Schilderungen verschiedener Menschen aus Afghanistan und Sierra Leone noch sehen werden. Bei näherer Betrachtung unterscheiden sich die Probleme, mit denen sie sich auseinandersetzen müssen, im Kern nur unwesentlich. Bestimmte Einflüsse haben allerdings kulturelle Gepflogenheiten, klimatische Bedingungen, Fragen der Sicherheit wie auch zahlreiche weitere Aspekte. Wie unterschiedliche Personen ihren Krisenalltag meistern und wie sie auf dem Weg zur Sicherung einer Existenz unterstützt werden können, zeigen die folgenden Fallstudien aus den Postkonflikt-Ländern am Hindukusch und in Westafrika.

Autorin: Dr. Doris Wiesmann arbeitet als Ernährungswissenschaftlerin am International Food Policy Research Institute in Washington D.C.

net wurde der WHI für Länder mit einem Nahrungsenergieangebot pro Kopf über 2900 kcal (Durchschnitt für 1995-97) und einer Kindersterblichkeitsrate unter 1.5% (15 pro 1000 Lebendgeburten) in 1997. Ausnahmen sind Kuwait, Malaysia und die Slowakei, die aufgrund besonderer Gegebenheiten in die Berechnung eingeschlossen wurden. Für eine detailliertere Beschreibung und Begründung des Auswahlverfahrens s. Wiesmann 2004.

⁴ Smith et al. 2006.

⁵ UNAIDS/WHO 2006

⁶ Laut früheren Daten, die im Ernährungsindex (dem Vorgänger des Welthunger-Indexes) verwendet wurden, verschlechterte sich die Lage Afghanistans von den frühen 80er Jahren bis Ende der 90er Jahre drastisch (s. Wiesmann 2004). Mehrere Faktoren, von denen die meisten mit fortwährendem Krieg in Verbindung stehen, trugen zu der desolaten Lage 1997 bei: Die Bevölkerung nahm zwischen 1980 und 1996 um 25% zu, teilweise durch die Rückkehr von Flüchtlingen in ihre Heimat. Die Getreideproduktion sank leicht, weil mehr als 40% des Ackerlandes in Afghanistan vermint sind und daher nicht bebaut werden können. Die vom Krieg beeinträchtigte Wirtschaft war nicht in der Lage, diese Lücke mit Importen zu füllen. Die Untergewichtsrate bei Kindern wurde 1980 auf 21% geschätzt und belief sich 1997 auf fast 50% (Seite 56 im Anhang). Die Frauen, Hauptversorgerinnen der für Nährstoffmangel besonders anfälligen Kinder, wurden durch den Krieg, verbunden mit einer rigiden Gesetzgebung und kulturellen Gepflogenheiten, ihrer Rechte und Chancen beraubt, insbesondere nach der Machtergreifung durch die Taliban 1996. 1997 waren 50% der Männer und 81% der Frauen Analphabeten, 2% der Bevölkerung waren Opfer von Landminen geworden.

⁷ In internationalen Dollar, die die Kaufkraft der örtlichen Währungen berücksichtigen.

⁸ Die FAO hat im Jahr 2005 für den Irak keine neuen Schätzungen über den Anteil der Unterernährten veröffentlicht und auch alle früheren Zahlen über die Pro-Kopf-Versorgung mit Nahrungsenergie zurückgezogen. Daher konnten für dieses Land, das etwa 6% der Bevölkerung dieser Region ausmacht, keine WHI-Werte errechnet werden. Da die Kindersterblichkeit im Irak zwischen 1981 und 2003 um 4,3 Prozentpunkte anstieg, sähen die aktuellen Trends für den Nahen Osten und Nordafrika wahrscheinlich etwas weniger günstig aus, wäre dieses Land mit einbezogen worden.

⁹ Eine ausführliche Darstellung der Entwicklung des WHI in Subregionen über den Zeitraum von 1981 bis 2003 findet sich im Anhang.

¹⁰ Smith und Haddad 2000.

¹¹ Natürlich ist die Bereitschaft und Fähigkeit von Staaten, ökonomische Ressourcen zur Verringerung von Hunger zu verwenden, nicht die einzige Erklärung für die Abweichungen zwischen den tatsächlichen und den vorhergesagten WHI-Werten. Die Unterschiede sind auch Folge von unvermeidlichen Fehlern in den Daten und von zufälligen Schwankungen, so dass geringfügige Abweichungen nicht überbewertet werden sollten.

¹² Die Zuverlässigkeit der Statistiken zur volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung in diesen Ländern muss allerdings in Frage gestellt werden.

¹³ Messer et al. 2001.

¹⁴ Neue Studien weisen auf schwere psychische Störungen bei Kriegsflüchtlingen hin: Eine Studie kambodschanischer Flüchtlinge zeigte, dass 68% an akuter klinischer Depression und 37% am posttraumatischen Stress-Syndrom litten (Mollica 2000).

¹⁵ Dieses Ergebnis wurde mittels einer Regressionsanalyse erzielt, die das logarithmierte BNE pro Kopf einschließt, und ist statistisch signifikant. Für eine systematischere ökonometrische Analyse der Auswirkungen von Kriegen und Kriegsdauer auf Hunger und Unterernährung s. Wiesmann 2004.

¹ Detailliertere Hintergrundinformationen zu bisherigen Messmethoden von Hunger finden sich im Anhang.

² Diese theoretischen Extremwerte werden in der Praxis nicht erreicht, siehe dazu auch die Erläuterung im Anhang.

³ Folgende Länder-Auswahlkriterien wurden angewandt: Nicht berech-



Kriege und bewaffnete Konflikte verursachen nicht nur Hunger. Marodierende Kindersoldaten bedrohen die Bevölkerung, Minen fordern zahlreiche Opfer. Häufig werden die Menschen aus ihrer Heimat vertrieben und verbringen oft Jahre in Flüchtlingslagern.





Mal schneller, mal zeitaufwendiger ist die Organisation des Alltags in Sierra Leone und Afghanistan seit Kriegsende. Die Menschen machen das Beste daraus.



4. | Nach dem Krieg: Menschen in Afghanistan und Sierra Leone organisieren den Neuanfang

Lioba Weingärtner und Iris Schöninger

AFGHANISTAN UND SIERRA LEONE sind zwei typische Länder, die von jahrelangen Bürgerkriegen zerstört wurden und in denen der Welthunger-Index demzufolge sehr hoch bzw. wie in Afghanistan mangels Daten überhaupt nicht mehr berechenbar ist. Hunger und Unterernährung – teils in versteckter Form – sind alltägliche Begleiter der Bevölkerung. Straßen und Schulen sind in vielen Regionen zerstört und werden erst nach und nach wieder aufgebaut, sauberes Wasser und eine medizinische Grundversorgung sind in den meisten Orten Mangelware. Im Gegensatz zu Sierra Leone verschlechtert sich die Sicherheitslage in Afghanistan trotz internationaler Friedenstruppen zunehmend, der Wiederaufbau kommt nur schleppend voran.

In beiden Ländern unterstützt die Welthungerhilfe die Not leidende Bevölkerung durch verschiedene Projekte. Ihr zentrales Ziel: Hilfe zur Selbsthilfe für die Beteiligten, um langfristig wieder für sich selbst sorgen zu können. Dies geschieht durch eine konsequente Verknüpfung konkreter Hilfsleistungen – beispielsweise Nahrungsmittel oder landwirtschaftliches Werkzeug und Saatgut für Flüchtlinge – über den Wiederaufbau zerstörter Infrastruktur von Brücken oder Schulen bis hin zur Organisation von Selbsthilfe-Gruppen zur Schaffung von Einkommen.

Hilfe aus einer Hand: Unter dieser Prämisse arbeitet die Hilfsorganisation gerade in ehemaligen Kriegs- und Krisengebieten. So geht es darum, kurzfristige Nothilfemaßnahmen, Wiederaufbau der Infrastruktur und langfristige Entwicklungshilfeaktivitäten eng miteinander zu verzahnen (Linking Relief, Rehabilitation and Development). Ein wichtiger Aspekt hierbei ist Capacity Building in Form von Training und Beratung neuer Selbsthilfegruppen: beispielsweise für Gruppen, die mithilfe von Kleinkrediten neue Einkommensmöglichkeiten entwickeln oder für Kleinbauern in Ostafghanistan, die durch Rosenanbau zur Gewinnung von Öl eine finanzielle Alternative zum Anbau von Schlafmohn erhalten. Dies erfordert allerdings ein langen Atem: Durch Krieg und Vertreibung haben ganze Generationen keine Schule besucht, sind die meisten traditionellen Organisationsstrukturen zerbrochen. Wie das Leben von Menschen in den beiden Postkonflikt-Ländern im Augenblick aussieht und wie sie bei der Rückkehr in einen selbst bestimmten Alltag unterstützt werden können, zeigen die folgenden Beispiele. Mitarbeiterinnen der Welthungerhilfe befragten hierzu in der Provinz Nangahar in Afghanistan und den Distrikten Bo und Kenema in Sierra Leone im Mai und Juni 2006 Männer und Frauen, die sich an Projektaktivitäten der Hilfsorganisation im Bereich Ernährungssicherung beteiligen.

5. | Afghanistan zwischen Krieg und Frieden

5.1 | Wiederaufbau ist von Konflikten überschattet

Afghanistan gehörte schon vor dem Beginn des Bürgerkriegs im Jahr 1979 zu den ärmsten Ländern der Welt. Die über 20-jährige Kriegszeit hat diese Situation eher verschlimmert. Zwar gibt es deshalb nur wenige verlässliche Daten, doch 2004 konstatierte das UN-Entwicklungsprogramm (UNDP), der Entwicklungsstand der Bevölkerung habe sich zu Beginn des neuen Jahrtausends im Vergleich zu den frühen 90er Jahren noch verschlechtert.¹

Neben Aspekten der wirtschaftlichen und sozialen Unterentwicklung (zerstörte Infrastruktur, Fehlen von Gesundheitsdiensten, Schulen, sauberem Trinkwasser, Einkommensmöglichkeiten) muss sich eine schwache Regierung außerdem mit der immer schlechter werdenden Sicherheitslage durch Aktivitäten militanter Taliban und einer wachsenden Drogenökonomie auseinandersetzen.² Die zentrale Verwaltung besitzt nur wenig Durchsetzungsvermögen in den Provinzen, gleichzeitig gibt es innerhalb der afghanischen Bevölkerung massive Spannungen aufgrund religiöser, ethnischer und regionaler Interessenskonflikte. Ehemalige Warlords wurden in vielen Landesteilen nicht entmachtet bzw. konnten sich neue Posten in Verwaltung und Regierung sichern.³

Die Ungleichheit innerhalb der Bevölkerung nimmt zu. Davon betroffen sind vor allem:

- Arme: Die ärmsten 20 % geben einen viermal so hohen Anteil ihres Einkommens für Nahrungsmittel aus wie die reichsten 20 %.
- Kinder: Sie leiden unter Armut und den Folgen von Gewalt in allen Formen während des Kriegs.
- Frauen: Die Benachteiligung von Frauen gegenüber Männern in Afghanistan ist groß, gerade bei der medizinischen Versorgung, Bildung sowie im Zugang zu und in der Kontrolle über Ressourcen (zum Beispiel Land, Kredite, Beratung, Arbeitsplätze und Einkommen) und bei der politischen Teilhabe.

Zwar ist je nach Region die Landwirtschaft für 80 bis 90 % der Bevölkerung eine wichtige Nahrungs- und Einkommensquelle, doch für das Überleben der Familien reichen die Erträge nicht aus. Landminen stellen hier nach wie vor ein großes Problem dar. Nach Schätzungen leben aktuell 70 bis 80 % der heute etwa 24 Millionen Afghanen unterhalb der Armutsgrenze.

In Afghanistan

- hatten in der zweiten Hälfte der 90er Jahre (aktuellere Daten liegen nicht vor) 62 % der Menschen nicht genug zu essen, um ihren täglichen Kalorienbedarf ausreichend zu decken,
- waren 1997 49 % der Kinder im Alter unter fünf Jahren untergewichtig (auch hier liegen keine aktuelleren Zahlen vor) und
- starben im Jahr 2003 257 von 1000 lebend geborenen Kindern, bevor sie das fünfte Lebensjahr erreicht hatten.⁴

Derzeit verfügbare Daten zeigen, dass 20 % der Afghanen in ländlichen Gebieten chronisch unterernährt sind und weitere 18 % im Grenzbereich dazu liegen. Die Ernährung basiert größtenteils auf Weizenbrot und bietet kaum Abwechslung. Nahezu 40 % der Kinder im Alter unter drei Jahren sind untergewichtig und mehr als die Hälfte der Kinder leiden unter Wachstumsverzögerung (eine Folge von chronischer Unterernährung und genereller Armut).⁵

Nach mehr als 20 Kriegsjahren erlebten die Afghanen in den letzten Jahren eine Phase relativer Stabilität, die mit großer Hoffnung auf Frieden, Sicherheit und Entwicklung verbunden war und ist. Zwar hat sich die Situation in Afghanistan – auch aufgrund des hohen finanziellen Engagements der internationalen Gemeinschaft – verbessert, die Präsidentschaftswahlen im Oktober 2004 und die Parlamentswahlen im September 2005 waren wichtige Meilensteine im Friedensprozess. Dieser Pro-

Afghanistan kurz und knapp

- Durchschnittliche **Lebenserwartung**: 44,5 Jahre
- Eins von fünf **Kindern** stirbt vor dem fünften Lebensjahr
- Jede halbe Stunde stirbt eine **Frau** an schwangerschaftsbedingten Problemen
- **Alphabetisierungsrate**: 34 %, bei Frauen nur 18%.

zess scheint jedoch in jüngster Zeit zunehmend gefährdet: Negativfaktoren hierfür sind die zunehmende Präsenz der Taliban im Süden und Südosten des Landes, die Kontrolle ganzer Regionen durch Warlords und Drogenbarone sowie ein großes Stadt-Land-Gefälle und ausgeprägtes Klienteldenken. Auch die nicht immer unumstrittenen Interventionen internationaler Friedenstruppen und Hilfsorganisationen tragen zu einer Polarisierung der bereits angespannten Lage bei.⁶

Innerhalb dieser extrem schwierigen Rahmenbedingungen ist das aktuelle Regierungsprogramm zwar ein Schritt in die richtige Richtung, doch vielen Beobachtern scheint die Verwirklichung dieser Ziele fraglich. Neben guter Regierungsführung, Rechtsstaatlichkeit und der Wahrung von Menschenrechten ist die ökonomische und soziale Entwicklung eine von drei Säulen der Zusammenarbeit zwischen der afghanischen Regierung und ihren internationalen Partnern. Gefördert

werden soll die wirtschaftliche und soziale Entwicklung vor allem durch Investitionen in:

- Infrastruktur und natürliche Ressourcen,
- Bildung,
- Gesundheit,
- Landwirtschaft und ländliche Entwicklung,
- soziale Sicherung
- Wirtschaftsentwicklung und Privatwirtschaftsförderung.⁷

5.2 | Jeder Tag ist Kampf gegen Hunger und Armut

Was bedeuten jahrzehntelanger Krieg und damit verbunden keinerlei Entwicklungschancen für einzelne Menschen? Wie verändern sich dadurch ihre konkreten Lebensbedingungen und wie nehmen sie diese wahr? Fragen, die uns Frauen, Männer und afghanische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Welthungerhilfe in der ostafghanischen Provinz Nangahar beantwortet haben, bestätigen Aussagen aus aktuellen Datenerhebungen zur Situation im Land.⁸

Die meisten afghanischen Haushalte haben verschiedene Einkommensquellen, und viele sind in landwirtschaftliche und weitere Aktivitäten zur Erzielung eines Einkommens eingebunden. Da Ackerland Mangelware ist, sind vor allem arme Menschen auf mehrere Einkommensquellen angewiesen: „*Ich verdiene ein wenig Geld mit Holzschlagen in den Bergen*“, so der 22jährige Bauer *Moghadin aus Pecha im Distrik Achin, der nur ein Stück Land in Größe eines Zimmers von 20 m² besitzt. „Immer wenn ich Holz auf dem Markt verkaufe, kaufe ich dafür Lebensmittel ein.“* Es fehlt außerdem an Bewässerungssystemen, Zugochsen und Saatgut.

Deshalb ist Migration innerhalb Afghanistans und auch ins Ausland für viele Familien eine entscheidende Strategie, um Einkommen zu erzielen: „*Einer meiner Söhne arbeitet in Pakistan auf dem Bau, der andere in Kabul. Sie schicken uns Geld. Dadurch sind wir nicht völlig arm und können gerade so leben*“, erklärt der fast 70jährige Hazrat Pacha aus dem Dorf Lokhai.

Ein großes Problem, gerade für die vielen entlegenen Dörfer in Afghanistan, ist der Transport. Selbst wenn es Märkte, Gesundheitsstationen oder Schulen gibt, sind sie nur wenigen zugänglich: „*Das nächste Krankenhaus ist in Bar Nazian, das ist weit weg. Man kann sich ein Auto mie-*

ten und fährt dann eineinhalb Stunden dorthin. Das haben wir aber noch nie gemacht, weil es zu weit ist. Wir versuchen, mit unseren Heilmitteln zu helfen“, berichtet die 67jährige Sarmatdschana aus Mullakhel im Distrikt Nazian. Viele Haushalte sind verschuldet, und Verschuldung ist wiederum eine zentrale Ursache für Armut. Krankheiten sind oft schuld an fehlendem Einkommen und Verschuldung. Kredite werden oft zum Kauf von Nahrungsmitteln und Medikamenten benutzt.

Im ganzen Land gibt es Probleme mit verfügbarem Trinkwasser und Wasser für die Landwirtschaft. „Das Trinkwasser holen wir aus Quellen in den Bergen. Wir müs-

sen“, so Rahabza, die zu den Ärmsten in ihrem Dorf gehört. Darüber hinaus fängt die Ungleichbehandlung von Männern und Frauen in der Gesellschaft bereits im Säuglingsalter an, selbst bei der Ernährung: „Meine Kinder habe ich immer zwei Jahre gestillt. Nach sechs Monaten habe ich Kuhmilch dazu gekauft und ein wenig Brot für das Baby hineingetunkt, denn ich hatte selbst nicht genug Milch. Im Sommer habe ich immer Wasser dazu gegeben, egal wie alt das Kind war. Anfangs bekamen Jungen und Mädchen dasselbe, doch später bekamen die Jungen immer mehr und das Beste, damit sie die Familie später auch gut ernähren können“, meint die siebenfache Mutter Tanadara, 50jährige Ehefrau von Hazrat Pacha aus Lokhai.



Foto: Iris Schöninger

Hazrat Pacha hat eine große Familie zu versorgen.

sen etwa eine knappe Stunde zu Fuß gehen. Für die Felder haben wir wenig Wasser und sind total angewiesen auf Regen und das Schmelzwasser im Frühjahr. Wir bräuchten unbedingt eine Möglichkeit, um das Wasser länger zurückzuhalten“, betont Rahabza, 30 Jahre alte Witwe und vierfache Mutter aus dem Bergdorf Utran.

Frauen in Afghanistan sind zwar in viele produktive und Einkommen schaffende Aktivitäten eingebunden. Allerdings besitzen sie selten eigene Ressourcen wie zum Beispiel Land und Vieh wie die männlichen Familienoberhäupter und haben demzufolge kein eigenes Einkommen: „Ich helfe meinem Mann bei der Rosenernte. Aber ich verstehe nichts davon, welche Erträge sie bringen und wie viel Geld wir dafür bekommen,“ so die Antwort von Wali Azrata aus dem Dorf Sutan im Distrikt Dari Noor.

Wenn in den Monaten vor der Ernte Geld und Vorräte knapp werden, werden auch die Mahlzeiten vieler Afghanen noch spärlicher und abwechslungsärmer: „Heute essen wir noch wilden Spinat, der auf dem Feld wächst, mit ein wenig Käse und Maisbrot. Zum Frühstück hatten wir grünen Tee und Brot, gestern Mittag Milch mit Wasser, Zucker und Brot und abends ein wenig Reis mit Kichererb-

Hazrat Pacha, 67 Jahre, lebt mit seiner 50jährigen Frau Tanadara, seinen vier Töchtern und drei Söhnen in Lokhai im Distrikt Achin:

„Drei meiner Kinder sind direkt nach der Geburt gestorben. Erst vor einem Jahr sind wir von Pakistan nach Lokhai zurückgekehrt. Wir sind während des Kriegs zweimal dorthin geflohen: das erste Mal nach dem Einmarsch der Russen, damals blieben wir acht Jahre im Nachbarland. Dann kamen wir für zwei Jahre nach Lokhai zurück, doch wegen der großen Dürre sind wir vor sechs Jahren erneut weggegangen. Wir lebten danach die ganze Zeit in einem Flüchtlingslager in der Nähe von Peschawar.

Dort hatten wir besseres Essen als heute. Wir bekamen regelmäßig Essen umsonst, sogar fertig gekocht aus einer Küche, manchmal sogar Fleisch und Gemüse. Im Augenblick leben wir von grünem Tee und Brot zum Frühstück, von Zucchini und Salat aus Tomaten und Peperoni. Das letzte große Festessen in der Familie hatten wir in Pakistan vor drei Jahren. Damals wurde mein Enkelsohn beschnitten und ich kaufte dafür 15 kg Rindfleisch und 15 kg Reis ein.

Auf unseren kleinen Feldern wächst nur wenig. Wir bauen Gemüse an, aber das reicht nicht zum Leben. Wir kaufen auf dem Markt hier im Ort noch Zucchini, Auberginen, Öl, Tee und Zucker. Im Sommer ist das Angebot besser, dann gibt es auch Früchte, vor allem Wassermelonen. Im Winter ist alles sehr teuer und wir können uns wenig leisten. Auch eine Bewässerung für unsere Felder können wir uns nicht leisten, dafür muss man pro Stunde 150 Rupien bezahlen.⁹

Das Trinkwasser holen wir unten im Dorf, die Frauen bringen es her. Eigentlich haben wir einen Brunnen hier im Hof, doch der Wasserspiegel ist gefallen und er liegt jetzt trocken. Krankheiten gibt es viele hier in der Gegend, vor allem Magenerkrankungen, Malaria und Tuberkulose. Kinder bekommen gerade im Sommer oft Durchfall und stecken sich gegenseitig alle an.“

Rahabza ist seit vielen Jahren Witwe und muss für ihre vier Kinder sorgen:

„Ich heiße Rahabza, bin ungefähr 30 Jahre alt und habe drei Söhne – Najid (15), Mohib Khan (10), Mansoor Khan (7) – und eine Tochter – Niamat Bibi (12).

Eine weitere Tochter ist drei Monate nach der Geburt gestorben, als sie eine schlimme Erkältung hatte. Vor sechs Jahren ist auch mein Mann gestorben. Seitdem arbeite ich auf dem Feld und versuche, Essen für die Kinder zu beschaffen.

Ich bin hier im Dorf geboren und war während des Kriegs lange Zeit in den Bergen. Dort haben wir uns in Höhlen versteckt. Jetzt ist es viel besser, denn wir haben wieder ein eigenes Haus. Im Krieg haben wir immer Mais von Hand gemahlen für Maisbrot. Nachts sind wir ins Dorf heruntergekommen und haben die Felder bestellt, aber nur die Erwachsenen. Die Kinder sind derweil oben geblieben. Es gab viele Bombenangriffe, oft auch nachts. Als die Russen hier waren, lebten wir vier Jahre in den Bergen, unter den Mudschaheddin wurde es ruhiger. Mit den Taliban wurde es wieder schlechter. Vor allem ich musste mich wieder in den Bergen verstecken, weil sie nicht wollten, dass Witwen arbeiten.

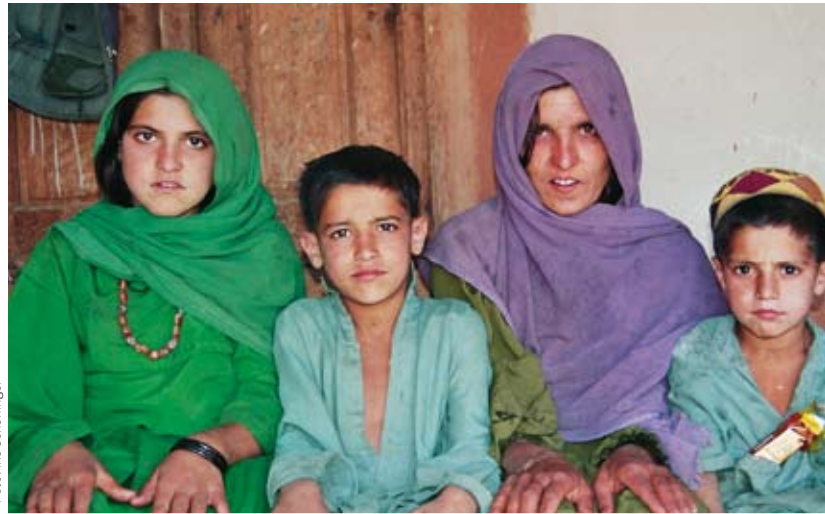
Das letzte Festessen hatten wir vor drei Jahren, als mein Sohn beschnitten wurde. Damals gab es Hühnchen mit Reis, dafür habe ich auch ein wenig Öl gekauft, was ich normalerweise nicht mache.

Niemand in meiner Familie verdient Geld, die Söhne sind noch zu klein. Ich habe ein kleines Feld, auf dem ich im Sommer Mais und im Winter Weizen anbaue. Manchmal kaufe ich ein Huhn. Dann verkaufe ich anschließend die Eier oder die Küken. Oder ich kaufe eine Ziege und verkaufe dann ihr Junges. Es reicht nur schwer zum Überleben, ich habe bei verschiedenen Leuten Schulden.

Einen Markt gibt es hier im Dorf nicht, nur zwei kleine Läden. Dort kann man Zucker, Süßigkeiten für die Kinder, Tee, Öl oder Seife kaufen. Ich selbst habe in meinem Leben noch nie einen Markt gesehen. Man kann aber alles hier im Dorf regeln, denn man weiß schnell, wer was kaufen oder verkaufen will.

Wenn wir krank sind, kann ich keine Medizin kaufen. Doch so Gott will, werden wir weiterleben. Früher, als mein Mann noch lebte, war es besser. Er hat Holz in den Bergen geholt, wir haben nichts gekauft und nichts verkauft, aber es hat gereicht. Doch mein Mann wurde sehr krank, aber wir konnten nicht zum Arzt gehen. Als er krank war, hat er immer auf die Kinder aufgepasst und ich konnte auf dem Feld arbeiten, das war immer noch besser als heute.

Foto: Iris Schöninger



Die Witwe Rahabza musste sich jahrelang in den Bergen verstecken.

Hier im Dorf gibt es viele Krankheiten, vor allem Tbc, Kinderlähmung, sehr viel Malaria und Asthma oder Bronchitis. Viele Frauen haben nach der Geburt große Probleme, ihre Glieder schwellen an und sie bekommen hohen Blutdruck, viele verlieren auch sehr viel Blut bei der Geburt. Viele Kinder sterben, weil die Nabelschnur nach der Geburt nicht sauber durchtrennt wird. Wenn sie sterben, sagen die Leute, dass es ein böser Geist war. Eine richtige Schule gibt es hier nicht. Vor kurzem haben sie hier in der Nähe Zelte aufgestellt, in denen unterrichtet wird. Meine Söhne gehen jetzt zur Schule, meine Tochter ist schon zu groß dafür.“

5.3 | Wiederaufbau und Selbstorganisation stehen im Mittelpunkt

Bereits seit 1980 arbeitet die Deutsche Welthungerhilfe¹⁰ in Kooperation mit einheimischen, aber auch mit internationalen Partnern zusammen in Afghanistan. Seit 1992 gibt es ein Rahmenabkommen mit der Regierung. Selbst während der langen Kriegsjahre war die DWHH präsent und konnte so auch nach dem Sturz der Taliban im Jahr 2001 unmittelbar aktiv werden und Nothilfe leisten.¹¹ Waren es 1980 Flüchtlinge, die nach der sowjetischen Besetzung nach Peshawar in Pakistan flohen und Soforthilfe erhielten, waren es zwischen 1986 und 1988 vor allem Partnerorganisationen in Afghanistan. Nach der Machtübernahme durch die Mudschaheddin 1992 verstärkte die Welthungerhilfe ihre Unterstützung



für Flüchtlinge in Jalalabad, Kabul und Mazar-i-Sharif. In den folgenden Jahren gewannen allerdings die Reparatur und der Wiederaufbau von Schulen, Bewässerungsanlagen, Trinkwassersystemen, Straßen, Häusern, Latrinen und Werkstätten an Bedeutung. Aufgrund von Kampfhandlungen mussten Projekte immer wieder abgebrochen werden.

»Die Herausforderung besteht darin, den Afghanen zu helfen, sich selbst zu helfen.«

Kofi Annan, Generalsekretär der Vereinten Nationen

Als einzige deutsche Nichtregierungsorganisation war die Welthungerhilfe – mit wenigen Tagen Unterbrechung – seit 1993 kontinuierlich in Afghanistan tätig. Dies verschaffte ihr eine solide Vertrauensbasis bei der afghanischen Bevölkerung und Anerkennung bei Partnern der Humanitären Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit: Diese positive Grundlage erleichtert die Zusammenarbeit mit afghanischen Regierungsvertretern von der nationalen bis zur Dorfebene wie auch mit Geberorganisationen.

Inzwischen geht es in den meisten Landesteilen, in denen die Welthungerhilfe aktiv ist, um Hilfe aus eigener Hand: Zwar gibt es bis zum heutigen Tag – beispielsweise bedingt durch Dürren – immer wieder Nahrungsengpässe, die sehr arme Menschen aus eigener Kraft nicht überbrücken können. Doch im Zentrum aktueller Projekte stehen der Wiederaufbau und zahlreiche Maßnahmen, um langfristig Capacity Building zu leisten: also Männer und Frauen zu beraten, wie sie mittelfristig mit Unterstützung eines hoffentlich in Zukunft handlungsfähigeren Staates und einer sich entwickelnden Zivilgesellschaft wieder „auf eigenen Füßen stehen“ können.

Dies geschieht vor allem durch folgende Maßnahmen:

- Instandsetzung von kommunaler und ländlicher Infrastruktur, beispielsweise von Trinkwasser- und Bewässerungsanlagen, Schulen, Brücken,
- Ernährungssicherung,
- Umwelt- und Erosionsschutz und
- Stärkung der Zivilgesellschaft.

5.4 | Mohnanbau ist wichtigste Einkommensquelle

In der ostafghanischen Provinz Nangahar hat der Krieg große Teile der Bevölkerung entwurzelt, ganze Dörfer waren auf der Flucht. Während der Abwesenheit der Menschen wurde die landwirtschaftliche Infrastruktur zerstört oder sie zerfiel. Doch nach wie vor sind 80 % der Bevölkerung von der Landwirtschaft abhängig, tragfähige Einkommensmöglichkeiten müssen dringend geschaffen werden. Allerdings ist dies schwierig, weil die einzelnen Familien zu wenig Land haben, alte Bewässerungssysteme zerfallen sind und die Anbaumethoden dringend verbessert werden müssen. Doch es fehlt an Kapital für Investitionen und der entsprechenden Beratung. Die Region liegt an der Grenze zu Pakistan und ist umgeben von Gebirgsregionen mit extremen klimatischen Bedingungen. In den letzten Jahren war eine Reduzierung der landwirtschaftlichen Flächen aufgrund zerstörter Bewässerungssysteme und Dürre zu beobachten.

Es besteht ein eindeutiger Zusammenhang zwischen zunehmender Landlosigkeit, Verschuldung, Abhängigkeiten von Wucherern und Drogenbaronen: die Provinz Nangahar liegt beim Anbau von Mohn auf Platz zwei in Afghanistan. In diesem Jahr wurden die Mohnfelder landesweit nochmals um knapp 60% erweiterte und darauf 6100 Tonnen Rohopium produziert: ein alarmierendes



In den abgeschiedenen Bergdörfern der Provinz Nangahar pflanzen fast alle Familien Schlafmohn, weil er am meisten Geld abwirft.



Rekordergebnis, denn es entspricht 92% der weltweiten Produktion. Seit dem Sturz der Taliban stieg die Schlafmohnanbaufläche stetig an. Da der Anbau von Mohn im Schnitt einen jährlichen Verdienst von 5400 US-Dollar pro Hektar einbringen kann, Weizen dagegen nur 730 US-Dollar, ist die Suche nach Alternativen schwierig: Rosen bieten hier zumindest einen realistischen Ansatzpunkt, da sie rund 4000 Dollar pro Hektar erzielen können. Die bewässerten Flächen einer Familie sind oft nur zwischen einem und zwei Jerib (0,2 – 0,4 Hektar) groß. In den Distrikten Achin und Nazian – in denen die Welthungerhilfe ebenso tätig ist wie in Dari-Noor – bauen 90 % der Bauern in Fruchtfolge Schlafmohn und Mais mit den Zwischenfrüchten Bohnen und Wintergemüse an. In Dari-Noor stieg die Schlafmohnanbaufläche von 30 % im Jahre 2003 auf 70 % im Jahre 2004, allerdings hat die Bevölkerung dort beschlossen, 2005 und 2006 keinen Mohn anzubauen, und dies auch umgesetzt. Da Unzufriedenheit über alternative Verdienstmöglichkeiten herrscht gegenüber internationalen Hilfsorganisationen und der Regierung, wird im kommenden Jahr auch hier wieder in großem Stil Mohn angebaut werden, so der Beschluss der Bevölkerung.

In den Provinzen Achin, Nazian und Dari-Noor leben vor allem Gilzai-Paschtunen und Angehörige des Ahmadzai-Clans. Wie in vielen Teilen Afghanistans hat sich im Lauf dieses Jahres auch in der Provinz Nangahar die Sicherheitslage massiv verschlechtert. Zunehmend versuchen Taliban, die Bevölkerung zahlreicher Dörfer durch die nächtliche Verteilung von Flugblättern auf Märkten und in Moscheen zum aktiven Widerstand ge-

gen die Regierung zu bewegen – gelegentlich auch durch die Androhung von Gewalt bei Verweigerung. Damit wächst allerdings auch bei afghanischen Mitarbeitern der Hilfsorganisation eine allgemeine Verunsicherung, besonders Projektmitarbeiterinnen sehen sich inzwischen in Gefahr.

5.5 | **Neue Perspektiven: Training und Organisation sind erste Schritte**

Um die Einkommens- und Ernährungssituation der Bevölkerung in den oben genannten Distrikten zu verbessern, wurden seit Herbst 2005 50 Selbsthilfe-Gruppen mit jeweils rund 22 Mitgliedern gegründet, die derzeit von sechs afghanischen Welthungerhilfe-Mitarbeitern und -Mitarbeiterinnen für Gemeinwesenentwicklung und weiteren Fachkräften beraten werden. Ziele sind der erstmalige Aufbau von Dorfbanken und die Ausbildung von Gruppen, die in Fischzucht, Schneiderei, Teppichknüpfen, Baumschulen und Viehzucht unterrichtet werden, um neue Einkommensquellen zu schaffen. Parallel dazu finden Alphabetisierungskurse und Informationsveranstaltungen zur Gesundheitsvorsorge statt. Nach Konsolidierung der Gruppenstrukturen soll ein Teil der Gruppenmitglieder zukünftig Multiplikatorenfunktion übernehmen.

Frauen erlernen die Teppichweberei, um ein eigenes Einkommen zu erwirtschaften.





Foto: Cordula Kropke

Gerade auf dem Land ist die Burka nach wie vor eine Realität.

Erste Gruppen haben sich zur Vergabe von Kleinkrediten gebildet: *„Ich nehme an einer Gruppe teil, in der ich lerne, wie man spart. Vier Frauen haben bereits einen kleinen Kredit erhalten. Ich lege im Monat zweimal zwischen zehn und 15 Rupien zurück. Wenn ich dann an der Reihe bin mit einem Kredit, möchte ich gern Hühner kaufen, später vielleicht auch eine Kuh, von der ich dann das Kalb verkaufen kann“*, erklärt Rahabza aus Utran. Die Gruppen sind gemäß der kulturellen Praxis in Afghanistan nach Geschlechtern getrennt. Wie man sieht, sind Männer in der Regel solventer und können dadurch auch eher neue Einkommensquellen erschließen. Hazrat Pacha aus Lokhai war hier erfolgreich: *„Ich bin Mitglied in einer Selbsthilfegruppe und habe bereits einen Kleinkredit aus dem Dorffonds erhalten: 16.000 Rupien von insgesamt 80.000 Rupien, die auf insgesamt fünf Personen aufgeteilt wurden. Sechs Monate habe ich Zeit für die Rückzahlung. Von dem Geld habe ich mir fünf Ziegen gekauft, die Zicklein ziehe ich groß und verkaufe sie dann wieder. Die anderen Gruppenmitglieder haben dasselbe mit dem Geld getan. Monatlich zahle ich zwischen 30 und 50 Rupien in den Fonds ein, je nachdem wieviel ich mir erlauben kann. Ohne diesen Kredit hätte ich mir keine Ziegen leisten können, deshalb sind die Projektaktivitäten für mich sehr positiv. Gemeinsam mit den anderen Mitgliedern meiner Selbsthilfegruppe für einen Kleinkredit wechle ich mich ab beim Ziegenhüten: einer von uns muss immer mit der ganzen Herde auf Futtersuche, ich bin alle zehn Tage an der Reihe.“*

Auch wenn damit der Aspekt der Entwicklung lokaler Kapazitäten durch Beratung und Stärkung bestehender und den Aufbau neuer Strukturen und Organisationen in der Projektregion – wie grundsätzlich im ganzen Land – noch ganz am Anfang steht, sind hier bereits wichtige Schritte getan. Gleichzeitig finden 20 Alphabetisierungskurse statt, jeweils zehn für Männer und zehn für Frauen, als Vorbereitung auf die spätere Einführung von Dorfbanken. Sie laufen momentan sechs Monate lang und werden bei Bedarf verlängert. Ziel dieses Projektes, das vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) finanziell unterstützt wird, ist die Schaffung und Diversifizierung von Einkommen durch den Zugang zu Bildung und Krediten. Darüber hinaus werden Krankenhäuser gebaut, um die Gesundheitssituation in der Region zu verbessern.

Sehr wichtig in einem Land mit klarer Geschlechtertrennung ist, dass männliche und weibliche Welthungerhilfe-Mitarbeiter die verschiedenen Gruppen beraten. Gerade Afghaninnen müssen sich an klare Regeln halten: *„Ich gehe grundsätzlich nur in der Burka auf die Dörfer. Es geht darum, gerade als Frau in den abgelegenen Projektregionen so aufzutreten, dass nicht der Eindruck entsteht, ich wolle die Frauen auf dem Dorf auf die falsche Bahn bringen“*, unterstreicht die afghanische Projektverantwortliche der Welthungerhilfe.



Die erste Rosenernte in der Provinz Nangahar wurde in diesem Jahr eingebracht. Rosen könnten sich als Alternative zum Opiumanbau entwickeln.



5.6 | Neue Perspektiven: Rosen statt Opium

Um Alternativen zum Drogenanbau zu schaffen, hat die Welthungerhilfe 2004 ein Pilotprojekt zum Anbau von Damaszenerrosen für die Gewinnung von Rosenwasser und Rosenöl in den Distrikten Achin, Dari-Noor und Nazian gestartet. Auf internationalen Märkten soll zukünftig vor allem das hochwertige Rosenöl zur Kosmetikerherstellung verkauft werden. Anbau und Verarbeitung von Rosen war früher Teil der afghanischen Kultur, doch im Zuge des Kriegs ging sämtliches Wissen verloren. Die Zertifizierung des nach streng ökologischen Kriterien gewonnenen Rosenöls soll den beteiligten Bauern neue Chancen eröffnen, ein im Vergleich zu anderen landwirtschaftlichen Produkten attraktives Einkommen zu erzielen und sie dadurch vom Mohnanbau abzuhalten.

In der ersten Phase, die von der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) mit EU-Mitteln kofinanziert wird, haben 160 Bauern auf jeweils 0,2 Hektar Land Rosen gepflanzt. Bei der ersten Ernte in die-sem Jahr – sozusagen noch in der Testphase – wurden 9000 kg Rosenblüten geerntet, von denen rund 1,8 Liter Rosenöl destilliert werden konnten. Begleitend zum Rosenanbau wurden Verträge abgeschlossen, die den Produzenten die Abnahme und den Destillen die Lieferungen sichern. Parallel dazu wurden zwei Destillen zur Gewinnung von Rosenwasser und Rosenöl in Dörfern in Dari-Noor und Achin gebaut, eine weitere ist im Bau. Die Bauern erhalten für eine Übergangsphase Überbrückungsgelder, damit sie – bevor die Rosen nach zwei bis drei Jahren gute Erträge abwerfen – den Ernteausfall kompensieren können. Zur Verbesserung der Ernährungssituation erhalten sie neben Beratung auch Gemüsesaatgut für den Anbau als Zwischenfrüchte auf ihren Feldern.

Die beteiligten Bauern blicken bereits auf erste kleine Erfolge zurück: „Durch meine Mitarbeit im Rosenprojekt kann ich Geld dazu verdienen. Zusammen mit meinem Bruder haben wir einen Jerib (0,2 ha) mit Rosen bepflanzt und teilen uns den Erlös. Dieses Jahr hatten wir zusammen 120 kg Rosenblüten, pro Kilo haben wir dafür 50 Rupien erhalten. Die Sammelstelle ist eine Stunde von hier entfernt. Seit zwei Jahren beteilige ich mich an dem Projekt und mein Leben hat sich dadurch verbessert. Die Pflanzen haben wir kostenlos erhalten, jetzt werden wir dabei beraten, wie wir uns um die Rosen kümmern sollen. Mein Bruder und ich hatten zu Beginn 750 Pflanzen bekommen, jetzt leben noch etwa 600.



Rosenbauer Mogahidin ist optimistisch, dass er den Neuanfang nach seiner Rückkehr aus Pakistan schafft.

Foto: Iris Schöninger

Allerdings haben wir in der Zwischenzeit zweimal Pflanzen nachgesetzt, doch es sind viele eingegangen.¹² Seit wir Rosen haben, brauchen wir kein Getreide mehr anzubauen, sondern kaufen es auf dem Markt. Dafür pflanzen wir zwischen den Rosen Gemüse an, das wir dann selber essen. Den Gemüsesamen haben wir von der Welthungerhilfe bekommen“, berichtet Mogahidin aus Pecha.

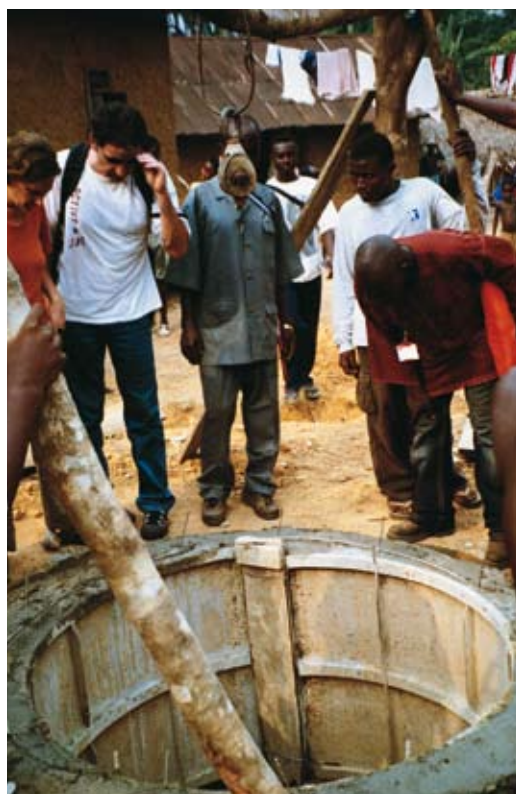
Einen ersten kleinen Gewinn erwirtschaftet hat Azim Khan aus Mullakal:

„Mit meinem 18-jährigen Sohn Muntiq baue ich Rosen an. Vor zwei Jahren haben wir damit angefangen. Dieses Jahr hatten wir das erste Mal eine Ernte. Viel hat sich dadurch nicht verändert, das Leben ist ein bisschen besser geworden. Früher haben wir immer Mais und Weizen angebaut. Jetzt bauen wir stattdessen gleichzeitig mit den Rosen Gemüse an. Das Geld, das wir durch den Rosenanbau bekommen, können wir für Kleidung und bei Krankheiten gut gebrauchen. Dieses Jahr haben wir 50 Kilo Rosenblüten geerntet, dafür haben wir 2500 pakistanische Rupien bekommen.“

Langfristig soll das Projekt in Form einer Public Private Partnership mit einem Unternehmen durchgeführt werden. Ob der Kampf gegen den Mohnanbau erfolgreich ist und eine große Breitenwirkung hat, hängt auch stark von der Durchsetzung eines Verbots durch die afghanische Regierung ab.



Viele Dörfer in Sierra Leone sind nach wie vor monatelang von der Außenwelt abgeschnitten. Erste Brunnen sind instandgesetzt und die Menschen hoffen auf schnelle Fortschritte beim Wiederaufbau.



6. | Sierra Leone stabilisiert sich allmählich

6.1 | Ernährungssicherung hat Priorität

Ein jahrelanger Bürgerkrieg zerstörte auch Sierra Leone.¹³ Elf Jahre lang – von 1991 bis 2002 – stand das westafrikanische Land im Zentrum bewaffneter Auseinandersetzungen zwischen einer immer instabileren Regierung und Rebellengruppen, die aus dem benachbarten Liberia unterstützt wurden. Mindestens 75.000 der fünf Millionen Einwohnerinnen und Einwohner starben. 5.000 Kinder waren aktiv an Kampfhandlungen beteiligt, mindestens 50.000 Frauen und Mädchen wurden vergewaltigt oder in die Sklaverei entführt. Finanziert wurde der mit äußerster Grausamkeit geführte Krieg zwischen der Rebellenorganisation Revolutionary United Front (RUF) und der Armee Sierra Leones aus dem Diamantenhandel. Erst 2002 kam es im Rahmen eines Vertrags zwischen Sierra Leone und den Vereinten Nationen zum offiziellen Friedensschluss, die Einrichtung des Sondergerichtshofs für Sierra Leone wurde unterzeichnet. 2005 zogen die UN-Friedenstruppen ab.

Für rund 1,5 Millionen Flüchtlinge, die aus den Nachbarländern oder anderen Landesteilen in ihre Heimatorte zurückkehrten, mussten ebenso neue Lebensgrundlagen geschaffen werden wie für 75.000 ehemalige Kämpfer der Rebellenarmee. Die Bevölkerung wartet auf schnelle Erfolge, weshalb angesichts eines nach wie vor fragilen Friedens (sicherheits-)politische und ökonomische bzw. entwicklungspolitische Maßnahmen eng ineinander greifen müssen. Es geht vor allem darum, dass sich die Lebensbedingungen der Not leidenden Bevölkerung spürbar verbessern und diese in dem Prozess eine aktive Rolle einnimmt.

Deshalb konzentrieren sich die Maßnahmen der Welthungerhilfe in Sierra Leone heute, wie bereits in Afghanistan, neben kurzfristiger Unterstützung von rückkehrenden Flüchtlingen mit landwirtschaftlichen Hilfsmitteln, auf die Verbesserung der Organisationsfähigkeit: d.h. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Hilfsorganisation beraten Menschen und einheimische Gruppen, beispielsweise zu Wassernutzungsregeln bei der Trinkwasserversorgung in Sierra Leone, bilden sie aus und unterstützen die Gründung neuer Organisationen.

Der Bürgerkrieg zerstörte in weiten Teilen die Infrastruktur. Wirtschaftliche und besonders landwirt-

schaftliche Aktivitäten waren am Kriegsende zum Erliegen gekommen. Das Bruttoinlandsprodukt halbierte sich in den 90er Jahren und erreichte im Jahr 2000 den Tiefpunkt von 142 US Dollar pro Kopf. Zwar ist nach dem wirtschaftlichen Niedergang des Landes während der Bürgerkriegsjahre seit Ende 2000 eine Verbesserung der Wirtschaftslage zu verzeichnen, Sierra Leone belegte aber auch im Jahre 2005 weiterhin nur den vorletzten Platz unter den 177 Ländern im Human Development Index der Vereinten Nationen (nach dem letzten Platz im Jahr 2004). Das wirtschaftliche Wachstum wird auf 7 % geschätzt, Prognosen rechnen für die Jahre 2006 und 2007 mit Wachstumsraten von 4,5 bis 5 %.

Sierra Leone kurz und knapp

Bevölkerung unterhalb der **Armutsgrenze**: bis zu 82 %

Lebenserwartung: etwas über 34 Jahre

Weit verbreitete **Krankheiten**: HIV/AIDS, Typhus, Malaria und Tuberkulose

Der **Welthunger-Index** für Sierra Leone zeigt, dass im Jahr 2003

- 50 % der Bevölkerung nicht genug zu essen hatten, um ihren täglichen Kalorienbedarf zu decken (steiger Anstieg gegenüber 1981, als es nur 40 % waren),
- 27 % der Kleinkinder im Alter unter fünf Jahren untergewichtig waren,
- 284 von 1000 lebend geborenen Kindern starben, bevor sie das fünfte Lebensjahr erreicht hatten.

Dies reicht allerdings nicht aus, um einen nachhaltigen wirtschaftlichen Aufschwung zu erreichen. Arbeitslosigkeit ist vor allem auch bei Jugendlichen weit verbreitet. Enorme politische, ökonomische und soziale Herausforderungen liegen vor allem darin, nach Jahrzehnten von Misswirtschaft, weit verbreiteter Korruption, unzureichender Kontrolle des Staates und fehlenden Investitionen die enormen Potenziale des Landes – vor allem in der Landwirtschaft und im Bergbau (Diamanten, Gold) – für die Entwicklung und zugunsten der Bevölkerung zu nutzen.

Ernährungssicherung hat oberste Priorität auf der Agenda der Regierung. Präsident Ahmad Tejan Kabbah erklärte im Mai 2002 zum Antritt seiner zweiten Amtszeit, er werde alles in seiner Macht Stehende tun, um sicher zu stellen, dass in fünf Jahren kein Sierra Leoneer mehr hungrig zu Bett gehen müsse.¹⁴ Die nationale Armutsbekämpfungsstrategie ist untertitelt mit „Ein nationales Programm für Ernährungssicherung, Schaffung von Arbeitsplätzen und gute Regierungsführung“. Das entwicklungs-politische Programm konzentriert sich auf drei Säulen: die Förderung guter Regierungsführung¹⁵ in Verbindung mit Sicherheit und Frieden, die Förderung nachhaltigen Wachstums zugunsten der Armen sowie die Förderung menschlicher Entwicklung. Angesichts der aktuellen Situation sind die Ziele ehrgeizig, doch die Weichen sind in die richtige Richtung gestellt.

Die 55jährige Fatmata Gojo aus Simbaru-Tawahun im Kenema Distrikt erinnert sich noch mit Schrecken an den Krieg und den schwierigen Neuanfang: „Als der Krieg in die Nähe unseres Dorfes kam, versteckte sich unsere Familie nachts im Wald in der Nähe des Dorfes. Wenn die Schüsse nicht aufhörten, blieben wir im Wald, manchmal eine ganze Woche lang, ohne Nahrung und ohne Schutz vor Regen. Einige Dorfbewohner sind so im Wald verhungert. Als die Schüsse aufhörten, glaubten viele Dorfbewohner, dass sie nun sicher ins Dorf zurückzukehren können, um Essen zu holen. Allerdings waren die Rebellen noch in der Nähe und überfielen die Rückkehrer. Viele haben sie getötet, andere entführt. Auch mein Mann wurde umgebracht. Daraufhin flüchtete ich mit meinen sechs Kindern zu meiner Mutter im benachbarten Chieftom. Vor zehn Jahren bin ich in mein Dorf zurückgekehrt. Damals brachte ich ein paar Nahrungsmittel mit für den Anfang. Außerdem haben wir eine kleine Kakaoplantage, die uns etwas Geld einbringt. Doch es fällt mir schwer, die Plantage in Schuss zu halten, weil wir nicht genügend Arbeitskräfte haben. Die Ernte ist mager, der Verdienst von etwa 27 US-Dollar im Jahr auch.“



Fatmata Gojo hat im Krieg ihren Mann verloren.

Foto: Verena Schwarte

6.2 | Jeder Tag ist Leben von der Hand in den Mund

Während des Kriegs wusste niemand in Sierra Leone, wie der nächste Tag aussah und wer ihn erleben würde. Mit dem Friedensschluss vor vier Jahren hat sich die Situation im Land beruhigt und viele Menschen wagten einen Neuanfang in ihrer alten Heimat oder an einem neuen Ort. Der Alltag ist ein Stück sicherer geworden, aber nach wie vor geprägt von großen Entbehrungen und blanker Not. Als die Regierung von Sierra Leone¹⁶ im vergangenen Jahr die ärmsten Teile der Bevölkerung fragte, was für sie das größte Problem sei, war die Antwort klar: Hunger. Aber sie leiden auch darunter, kein Geld zu haben und keine angemessene Unterkunft. Mit der Sorge um die nächste Mahlzeit verbunden ist die Angst vor Arbeitslosigkeit und vor der Zukunft: typische Merkmale eines Lebens von der Hand in den Mund. Auch heute kann nur ein Drittel der Menschen in Sierra Leone regelmäßig und ausreichend essen, rund die Hälfte davon kann sich zusätzlich zu Reis und Maniok gelegentlich Gemüse, Fisch und Öl leisten. Ein Drittel der Erwachsenen und fast ebenso viele Kinder müssen mit einer Mahlzeit am Tag auskommen.¹⁷ Ein Junge benennt die Konsequenzen: *„Wenn du hungrig bist, bist du müde. Es ist schwer, sich in der Schule zu konzentrieren. Du schläfst immer wieder ein. Der Magen schmerzt als ob du Würmer hast. Du kämpfst. Es ist so hart: Du kannst nichts anderes tun als immer wieder ans Essen zu denken.“*¹⁸ Bewohner der Distrikte Bo und Kenema, die von Welthungerhilfe-Mitarbeiterinnen befragt wurden, bestätigten dies.

So kann die Familie des 80jährigen Junisa Ansumana, der als Dorfchef von Benduma im Tikonko Chieftom auch noch seine acht Enkelkinder ernähren muss, nur einmal am Tag essen: *„Gestern gab es abends Reis mit Maniokblättern, vorgestern Maniokbrei und eine Suppe mit ein wenig Gemüse. Manchmal haben wir auch ein paar Stücke getrockneten Fisch für die Suppe. Nur wenn wir etwas Geld haben, gibt es auch ein Frühstück. Dann kaufe ich zehn Stück gekochten Maniok für 0,17 US-Dollar und die teilen wir dann unter den acht Familienmitgliedern auf.“*

Zwar ist die Land- und Viehwirtschaft für 75 % der Bevölkerung die wichtigste Einnahmequelle. Doch im Zuge der völlig zerstörten Infrastruktur gehören gerade Kleinbäuerinnen und -bauern zu den Ärmsten im Land. Armut nimmt zu, wenn Familien in ländlichen Gebieten leben, der Haushaltsvorstand in polygamer Ehe

lebt und mehrere Frauen hat, nicht lesen und schreiben kann und die Landwirtschaft keine vermarktbareren Überschüsse abwirft.

Hier setzt sich der Teufelskreis der Armut fort, denn Bildung bleibt damit ein ferner Traum für die nachwachsenden Generationen: *„Eigentlich würde ich meine Kinder gern zur Schule schicken. Bis vor kurzem ging einer meiner älteren Söhne zur weiterführenden Schule, aber jetzt kann ich das Schulgeld nicht mehr bezahlen, so dass er die Schule verlassen musste. Nur noch eines meiner kleineren Kinder kann die Grundschule besuchen“,* erklärt die Witwe Fatmata Gojo, die sechs Kinder hat. Gleichzeitig sind Krankheiten eine tägliche Begleiterscheinung, die man nur schwer los wird. Fatmata leidet unter Asthma: *„Das kommt von der Arbeit in den Sümpfen. Außerdem habe ich einen Leistenbruch, der operiert werden müsste. Doch ich kann das nicht bezahlen. Ich benutze chinesische Mittel zum Einreiben, die ich von durchfahrenden Händlern kaufe, und verwende traditionelle Kräuter. Man weiß nie so genau, ob es wirklich hilft.“*

Viele Kinder wiederum sterben in der Folge zahlreicher Krankheiten und wegen des Mangels an sauberem Trinkwasser. In der Trockenzeit gibt es meist nur die Möglichkeit, Regenwasser zu sammeln oder Wasser aus den Sümpfen zum Trinken zu verwenden.



Dorfchef Junisa Ansuma muss gemeinsam mit seiner Frau acht Enkelkinder ernähren.

Foto: Verena Schwarte



Foto: Verena Schwarte

Fatmata Mansarays kranke und unterernährte Tochter konnte im letzten Moment gerettet werden.

Armut und Unterernährung – gerade bei Kindern – sind eng miteinander verbunden. In Sierra Leone ist ein Drittel der Kinder untergewichtig und damit zu dünn für ihr Alter, 34 % sind in bereits in ihrem Wachstum zurückgeblieben und 10 % regelrecht ausgezehrt.¹⁹

Die 24-jährige Fatmata Mansaray konnte ihre siebenjährige Tochter im letzten Moment retten:

„Meine Tochter Sonneh ist krank. Wir leben eigentlich in Zimmi in der Nähe der liberianischen Grenze. Während eines Besuchs bei meiner Schwester bekam Sonneh hohes Fieber. Außerdem hat sie oft erbrochen und ist völlig abgemagert. Ich habe sie nach Gondama ins Krankenhaus gebracht, denn bei mir zu Hause ist die Behandlung schlecht und teuer. Oft gibt es keine Medikamente. Im Ernährungszentrum in Gondama ist Sonneh speziell ernährt worden: mit viel Energie und Eiweiß und dann einem besonderen Brei. Es geht ihr wieder besser, aber sie ist immer noch sehr dünn. Sie muss mindestens vier bis fünf Wochen speziell ernährt werden, bevor sie entlassen wird. Ich bekomme Rat für ihre richtige Ernährung und Gesundheit.“

Im Krankenhaus in Gondama, Bo District, kümmerte sich Dr. Gabriel Rossi²⁰ um das Mädchen. Für ihn hat Unterernährung mehrere Ursachen: Vielen Leuten fehlt einfach das Geld, um Nahrungsmittel und andere Dinge des täglichen Bedarfs zu kaufen. Wenn sie selbst keine Nahrungsmittel produzieren, sind Hunger und Unterernährung vorprogrammiert. Dazu kommen sehr einseitige Ernährungsgewohnheiten. Reis, Reis und nochmals Reis steht auf dem Speisezettel – und dies nicht nur aus Geldmangel. Die Leute halten sich an das Sprichwort: *„Wenn du keinen Reis gegessen hast, hast du überhaupt nicht geges-*

sen.“ Erste Anzeichen von Unterernährung werden oft nicht erkannt und die Eltern kommen sehr spät oder zu spät in Kliniken und Ernährungszentren. Wenn dann noch Krankheiten wie Tuberkulose, Fieber, Durchfall oder HIV/AIDS hinzu kommen, sind die Kinder oft nur noch schwer oder gar nicht mehr zu retten.“

Kinie Kokofele ist 35 Jahre alt und lebt mit seinen beiden Frauen – Baby ist 30 und Hawa 26 Jahre alt – seiner 26-jährigen Schwester Mammy Moy und insgesamt neun Kindern zwischen neun Monaten und sieben Jahren in Sembahun-Kokofele im Bo District:

„Wir wohnen in einem Haus mit mehreren Zimmern und einem kleinen Laden. Das Haus habe ich selbst gebaut, vor drei Jahren sind wir eingezogen. Ich komme von hier und war einige Jahre in Makeni auf einer Arabischschule. Mit zwanzig bin ich hierher zurückgekehrt.

Während des Kriegs waren wir die ganze Zeit hier. In einer Nacht kamen die Rebellen, zündeten mein Haus an und nahmen alles mit, auch unsere Tiere. Meine Frauen gingen mit den Kindern nach Bo, ich bin in den Busch geflüchtet und lebte von rohem Maniok. Später holte ich meine Familie nach Gondama, aber dann wurde mein jüngerer Bruder dort von den Rebellen ermordet. Wir flüchteten in den Wald. Dort haben wir ein bisschen Gemüse angebaut, aber es gab keinen Arzt. Also sind wir in unser Dorf zurückgekehrt, nachdem die Rebellen vertrieben worden waren. Am Anfang haben wir wilden Taro gegessen, sonst gab es nichts. Um an ein wenig Geld zu kommen, habe ich Steine abgebaut in der Kiesgrube.

Heute verdiene ich mein Geld mit dem Anbau von Maniok und Erdnüssen, dem kleinen Laden, dem Verkauf von Holz und Steinen, die ich zu Kies verarbeite. Haupteinnahmequelle ist die Kiesproduktion. Die Einnahmen aus dem Laden nutze ich, um Arbeiter anzuheuern, die für mich im Sumpf arbeiten. So kommt man über die Runden. Wir essen zweimal pro Tag, am Morgen und am Abend. Morgens gibt es meist Maniok oder Reis mit Sauce, abends Reis und oft Fisch. Fleisch findet man so gut wie gar nicht, höchstens auf dem Markt. Gestern Morgen haben wir Brei aus Maniok mit Chili und Zwiebeln gegessen, abends Reis mit Okraschoten. Normalerweise bekomme ich zuerst das Essen und die besten Teile. Dann kommt die Großmutter, danach die Kinder. Jeder erhält seinen eigenen Teller, nur die Frauen essen am Ende gemeinsam aus den Töpfen. Für einen Feiertag kaufe ich Reis und ein Huhn oder frischen Fisch. An einem solchen Tag essen wir manchmal dreimal.“

6.3 | Neue Regierung kooperiert eng mit internationaler Gemeinschaft

In Sierra Leone war die Deutsche Welthungerhilfe bereits 1983 bis 1997 vor allem im landwirtschaftlichen Sektor tätig und arbeitete eng mit lokalen Partnerorganisationen zusammen. Allerdings musste sie die Arbeit nach einem erfolgreichen Militärputsch einstellen, der das Land ins Chaos stürzte. Überfälle, Plünderungen und grausame Verstümmelungen der Bevölkerung durch Regierungstruppen und Rebellen waren anschließend an der Tagesordnung. 2004 kehrte die Hilfsorganisation als eine der ersten deutschen Organisationen in das westafrikanische Land zurück. Die Sicherheitslage hatte sich so weit stabilisiert, dass neue Projektaktivitäten aufgenommen werden konnten. Die ein Jahr zuvor gewählte neue Regierung hat außerdem entsprechende politische Rahmenbedingungen geschaffen und kooperiert eng mit internationalen Geber- und lokalen wie internationalen Entwicklungsorganisationen.

Ausgehend von der in Mali gewonnenen Erfahrung und Expertise konzentriert sich die Deutsche Welthungerhilfe bei ihrer Arbeit in Sierra Leone auf eine enge Verknüpfung von Nothilfe, Wiederaufbau und langfristiger Entwicklungszusammenarbeit. Ein Schwerpunkt ist die Ernährungssicherung und Stabilisierung der landwirtschaftlichen Produktion in Flüchtlingslagern und ihrer Umgebung, beispielsweise in den im Südosten liegenden Distrikten Kenema und Bo. Nach wie vor leben hier wie auch in anderen Landesteilen viele Flüchtlinge aus dem benachbarten Liberia, die sich die vorhandenen Ressourcen mit der einheimischen Bevölkerung teilen müssen. Nach dem Ende des Bürgerkrieges konnte sehr rasch die akute Nothilfe, z.B. die Versorgung mit Nahrungsmitteln, eingestellt werden und es wurden konkrete Aktivitäten zur nachhaltigen Entwicklung des Landes eingeleitet.

6.4 | Ressourcenreichtum schafft neue Probleme

Im Kenema Distrikt, der in 16 Chieftoms unterteilt ist, leben rund 480.000 Einwohner. Die Chieftoms Simbaru und Wandor – mit je 15.000 und 22.000 Men-



Kinie Kokofele teilt mit seinen beiden Frauen, seiner Schwester und den Kindern das Haus.





schen – an der liberianischen Grenze zählen zu den Regionen, die dringend Unterstützung benötigen. Nur wenige nationale und internationale Organisationen sind hier tätig. Durch die Nähe zur Grenze, aber auch durch große Gold- und Diamantenaufkommen, vor allem im Chieftom Lower Bambara, war der Kenema Distrikt eines der Hauptaufmarschgebiete der Rebellenarmee. Etwa 72 % der Dörfer sowie die meisten Wege, Brücken und die Wasserversorgung wurden im Krieg zerstört. Nach Schätzungen des National Recovery Committees sind seit Kriegsende etwa 16.500 frühere Bewohner wieder in ihre Heimat zurückgekehrt und benötigen Unterstützung: Sie hatten als Flüchtlinge vor allem in Liberia und Guinea oder in anderen Landesteilen Zuflucht gesucht. 5.500 ehemalige Kämpfer nahmen an Wiedereingliederungsmaßnahmen teil.

War der Distrikt früher einmal die Reiskammer des Landes, so konnte 2004 (neuere Zahlen sind nicht verfügbar) gerade einmal die gut die Hälfte des lokalen Bedarfs gedeckt werden. Kein Wunder, denn zwischen 1999 und 2001 kamen die landwirtschaftlichen Aktivitäten in der Region fast zum Erliegen. Vermutlich verfügen nur etwa 12 % der Haushalte über genügend Grundnahrungsmittel, um sich ausreichend zu ernähren. In diesem Zusammenhang ist zu beobachten, dass heute fast nur noch Frauen landwirtschaftliche Produkte für das Überleben der Familie anbauen. Währenddessen ist der Großteil der Männer auf der Suche nach dem schnellen Geld. Sie arbeiten in den Diamant- und

Goldminen der näheren und weiteren Umgebung. Für landwirtschaftliche Arbeit stehen sie nicht mehr zur Verfügung. Inzwischen haben sich die Frauen in zahlreichen Selbsthilfegruppen zusammengeschlossen und produzieren auf Gemeinschaftsfeldern Reis, Maniok, einheimische Gemüsesorten und Erdnüsse als Grundnahrungsmittel. Doch es fehlt an landwirtschaftlicher Beratung, der Anbau ist wenig diversifiziert.

Angebaut wird entweder an Hängen oder in Tälern und Sumpfbereichen: Da der Boden an den Hängen nicht sehr fruchtbar ist, muss ständig neues Land durch Brandrodung erschlossen werden. Die zurückgelassenen Böden sind der Erosion ausgesetzt, nur noch etwa 10 % der Gesamtfläche der Chieftoms sind mit Sekundärwald bedeckt. Doch nicht nur der die Umwelt schädigende Anbau, sondern auch unkontrollierter Holzeinschlag und die großflächige und langfristige Verwüstung nutzbarer Ackerböden im Zuge der Diamantförderung gefährden immer stärker den Bestand an natürlichen Ressourcen.

Sauberes Trinkwasser ist Mangelware. Die Menschen auf dem Land versorgen sich fast ausschließlich mit Oberflächenwasser aus Teichen und Flüssen oder aus wenigen unbefestigten Hausbrunnen. Alle Versorgungssysteme für größere Ansiedlungen wurden während des Bürgerkriegs zerstört. Deshalb grassieren heute zahlreiche Krankheiten nach dem Trinken von verschmutztem Wasser, vor allem Wurmerkrankungen und Durchfall. Auch das Straßen- und Wegenetz der beiden Chieftoms ist in einem desolaten Zustand. Die Mehrzahl der Dörfer ist während der Regenzeit monatelang von der Außenwelt abgeschnitten: das heißt ohne die Möglichkeit, zum Markt zu fahren oder zu Schulen und Krankenstationen.

6.5 | Neue Perspektiven: Wiederaufbau von Infrastruktur und Landwirtschaft ist der Anfang

In den Chieftoms Simbaru und Wandor berät die Welthungerhilfe – mit finanzieller Unterstützung der Europäischen Kommission – seit 2005 rund 60 Selbsthilfegruppen von Frauen mit durchschnittlich 25 Mitgliedern. Rund 500 Jugendliche werden in dieses Vorhaben integriert. In erster Linie sollen die Ernährungssituation und die Infrastruktur verbessert, neue Einkommensmöglichkeiten erschlossen und die vorhandenen natürlichen Ressourcen nachhaltig genutzt werden.

Eine Erhöhung der Einkommen landwirtschaftlicher Kleinbetriebe wird angestrebt,

- durch Steigerung der Ernteerträge mit integrierten Anbaumethoden in Talsenken und Ebenen,
- durch eine Diversifizierung der Produktpalette und folglich verbesserte Vermarktungschancen,
- durch den Bau von Trockenböden für Saatgut und die Ernteerträge, die Bereitstellung von Reis-Schälmaschinen und Verpackungsmaterialien zur Weiterverarbeitung von Lebensmitteln und Verbesserung der Vermarktungsmöglichkeiten.

In den ersten beiden Jahren erhalten die Selbsthilfegruppen Saatgut für Sesam, Gemüse und Reis, Pflanzwurzeln für den Anbau von Maniok, Yams, Süßkartoffeln, aber auch einfache landwirtschaftliche Werkzeuge und Tretmaschinen für kleine Bewässerungsanlagen. Sümpfe wurden kanalisiert und Sumpfreisfelder angelegt. Parallel dazu finden Trainings zum ökologischen Management vorhandener Ressourcen statt, um Einkommensmöglichkeiten langfristig zu sichern.

Fatmata Gojo, die ebenso wie ihre Tochter Mitglied einer Selbsthilfe-Gruppe ist, kann bereits erste Erfolge verbuchen: *„Wir pflanzen Erdnüsse, Süßkartoffeln, Gemüse, Mais, Reis und Maniok. Wir haben nun selbst mehr Nahrungsmittel und verkaufen Gemüse und Mais. Die Frauengruppe hat jetzt Geld zur Verfügung und kann kleinere Kredite geben, die die einzelnen dann mit Zinsen zurückzahlen. Da ich in diesem Jahr Saatgut von der Welthungerhilfe bekommen habe, konnte ich frühzeitig ein paar Männer beauftragen, um ein Feld urbar zu machen. Bisher war ich meist zu spät dran, weil ich oft auf Saatgut warten musste. Das wird sich ändern mit der Saatgutbank, die wir bald hier im Dorf einrichten. Ich will allerdings auch von meiner eigenen Ernte etwas Reis für die Aussaat im nächsten Jahr aufbewahren.“*

Durch den Ausbau von Infrastruktur wie Kleinbrücken und Flussschiffen an wichtigen Stellen werden Dörfer und auch landwirtschaftliche Flächen – darunter ein seit 40 Jahren von der Außenwelt abgeschnittenes Dorf – wieder mit Fahrzeugen erreichbar. Die Bevölkerung stellt hierfür Arbeitskräfte und lokale Baumaterialien zur Verfügung und wird von Welthungerhilfe-Fachkräften (Bauingenieure, Wasserbautechniker) hinsichtlich angepasster Technologien beraten. Außerdem werden in ausgewählten Dörfern Trinkwasserbrunnen gebaut. Eine Baufirma wird vom Projekt finanziert, Nutzerinnen und Nutzer helfen bei Grabarbeiten und stellen Baumaterialien zur Verfügung. Wasserkomitees, welche überall bereits vor Beginn der Bauarbeiten gebildet werden, koordinieren die Bereitstellung der Arbeitskräfte und Materialien und entwickeln in Zusammenarbeit mit den Projektmitarbeitern und den Bauunternehmern Arbeits- und Zeitpläne.



Amadou John Simbu beteiligt sich am Wiederaufbau in seinem Dorf.

Amadou John Simbu, der mit seiner Frau und fünf Kindern ebenfalls in Simbaur-Tawahun lebt, beschreibt die damit verbundenen Veränderungen im Alltag:

„In unserem Dorf hat sich durch die Projekte der Welthungerhilfe viel verändert. Wir wurden darüber aufgeklärt, welche Bedeutung sauberes Trinkwasser für die Gesundheit hat. Jetzt schätzen wir das Wasser vom Brunnen mehr und versuchen, ihn in Ordnung zu halten. Ich habe beim Bau geholfen und auch Material besorgt. Im Augenblick beteilige ich mich an Drainagearbeiten bei der Instandsetzung der Straße.“

Als Querschnittsaufgabe werden Aktivitäten zum Capacity Building bei den beteiligten Menschen und den von ihnen gegründeten Gruppen durchgeführt. Hierzu gehören Aus- und Weiterbildung wie auch bewusstenbildende Maßnahmen. So werden beispielsweise Brunnen-Komitees beraten, wie sie den Unterhalt, kleine Reparaturen und die Beschaffung von Ersatzteilen organisieren und finanzieren können. Hierzu gehört auch eine transparente Buchführung. Darüber hinaus geht um die notwendige Verbreitung von Informationen, wie in Zukunft Krankheiten vermieden werden können, die in Verbindung mit verunreinigtem Trinkwasser entstehen.

Die vom Krieg stark traumatisierte Bevölkerung wird in jeder Phase des Projekts aktiv beteiligt mit dem Ziel, dass die Menschen hierüber allmählich wieder neues Selbstvertrauen gewinnen. Konkret heißt dies: Es werden nur dann neue Aktivitäten geplant und durchgeführt, wenn die Beteiligten dies wünschen und einen substantiellen Eigenbeitrag leisten.

Kinie Kokofele engagiert sich in seinem Dorf Sembehun-Kokofele. Er leitet die Selbsthilfe-Gruppe, die den Sumpf urbar macht: *„Wir haben viele Opfer gebracht, um diese Arbeit in der Sumpflandwirtschaft anzufangen. Sie ist sehr anstrengend und unangenehm, da wir die meiste Zeit im Wasser stehen und es viele Blutegel gibt. Doch wir haben die erste Reisernte eingebracht.*

Außerdem wurden wir beim Bau von Toiletten aus lokalen Materialien unterstützt und angeleitet. Jetzt ist es nicht mehr so unangenehm, wenn Fremde nach einer Toilette fragen, denn wir müssen sie nicht mehr in den Busch schicken. Am wichtigsten für uns war der Neubau der Schule in unserem Dorf. Vorher befand sich die Schule in einem mit Stroh gedeckten Gebäude, bei dem das Dach jährlich erneuert werden musste. Jetzt haben wir ein festes Schulgebäude aus Stein.

Kürzlich haben wir in unserer Gruppe vier Mitglieder ermahnt, die die Arbeit im Sumpf vernachlässigt haben. Wenn wir von der Welthungerhilfe unterstützt werden, muss auch jeder von uns seinen Eigenbeitrag leisten. Wie heißt es so schön in dem Sprichwort: „Wenn jemand deinen Rücken abreißt, musst du Wasser darauf geben.“ Und Junisa, Dorfchef von Benduma, unterstreicht das Miteinander im Zuge der Dorfentwicklung: „Als Dorfchef bin ich an allen Entscheidungen beteiligt, die die Entwicklung des Dorfes und die Mobilisierung der Bevölkerung betreffen.“

sichtbar verbessern und sich ihr neue wirtschaftliche Perspektiven eröffnen. Dies funktioniert gerade bisher am Hindukusch angesichts einer sehr schwachen Zentralregierung nicht.

So ist der Alltag eines Großteils der Bevölkerung geprägt von permanentem Mangel. Essen ist knapp, die Ernährung ist aufgrund kultureller Gewohnheiten und auch Unwissenheit sehr einseitig. Gerade kleine Kinder sind hier die Leidtragenden. Werden Menschen krank, können sie nicht auf medizinische Unterstützung hoffen; bereits Unterernährte werden zusätzlich geschwächt. Spätestens der Krieg hat – falls zuvor vorhanden – Straßen, Schulen, Krankenstationen und auch Wasserversorgungssysteme dem Erdboden gleichgemacht. Märkte wurden zerstört und die meisten Dörfer sind angesichts von Straßen, die bei Regen oder Schnee monatelang nicht passierbar sind, von der Außenwelt und damit auch von Erwerbs- und Kommunikationsmöglichkeiten abgeschnitten.

Wer – wie die von uns befragten Kleinbauern und –bäuerinnen – auf reiner Selbstversorgerbasis und mit prekären Methoden Landwirtschaft betreibt, hat in der Regel keine finanziellen Spielräume. Deshalb versuchen Familien, mehrere Einkommensmöglichkeiten zu kombinieren: Hierzu gehört die Migration (junger) Männer in andere Landesregionen oder ins Ausland, vor allem in Sierra Leone auch der Traum vom schnellen Geld in den Gold- und Diamantminen. Nicht immer geht diese Rechnung auf, zumal die Konkurrenz groß ist und die Arbeitskräfte in der Regel über keinerlei Ausbildung verfügen.

Frauen müssen sich aufgrund ihres niedrigeren sozialen Status mit größeren Hindernissen bei der Einkommenssicherung auseinandersetzen. Dies gilt in besonderem Maß für Witwen in einer patriarchal geprägten Nachkriegsgesellschaft. In beiden Ländern fängt die Ungleichbehandlung der Geschlechter früh an: Bereits kleine Jungen erhalten mehr und besseres Essen, generell ist der Zugang von Frauen zu Ressourcen wie Aus- und Fortbildung, Land, Krediten etc. sehr viel begrenzter als der von Männern.

Zu einem Leben in Würde gehört neben vielen weiteren Dingen auch ausreichendes Essen. „Hunger ist eine der schlimmsten Verletzungen der Menschenwürde. Das Unvermögen, Hunger in einer Welt des Überflusses zu beenden, sollte jeden von uns mit Scham erfüllen“, so erklärte UN-Generalsekretär Kofi Annan 2002 bei der UN-Welternährungskonferenz in Rom. Hunger ist allerdings kein Schicksal, sondern in fast allen Fällen von Menschen verursacht. Deshalb ist es auch dringend notwendig, in Zeiten wachsender globaler Verflechtungen und einer gleichzeitig wachsenden Kluft zwischen Arm und Reich das Ziel weiterzuverfolgen,

Zusammenfassung

Zwar unterscheiden sich Afghanistan und Sierra Leone gesellschaftlich und klimatisch grundlegend: Doch beide Länder – das Hochgebirgsland am Hindukusch und das tropische Küstenland – wurden durch einen Jahrzehnte dauernden mörderischen Bürgerkrieg verwüstet. Während Afghanistan über keine nennenswerten natürlichen Ressourcen verfügt, könnte Sierra Leone mit seinen Gold- und Diamantminen langfristig massiv in die Entwicklung des Landes investieren, vorausgesetzt die bewaffneten Auseinandersetzungen in den Nachbarländern sind ebenfalls beendet und tragen nicht zur Destabilisierung bei. Zahlreiche Flüchtlinge in Afghanistan und Sierra Leone kehrten nach Kriegsende in ihre Dörfer oder Slums an den Stadträndern zurück und benötigten Unterstützung.

Tatsache ist: Der Wiederaufbau gestaltet sich schwierig, weil alte Konflikte nur oberflächlich gelöst sind oder sich wie in Afghanistan erneut zuspitzen. Gleichzeitig wartet eine vom Krieg traumatisierte und zermürbte Bevölkerung darauf, dass sich die Lebensverhältnisse

alle Menschen weltweit ausreichend mit Nahrung zu versorgen.

Investitionen in Nahrungs- und Ernährungssicherung zahlen sich aus, denn Unterernährung ist eng verbunden mit Unterentwicklung und Armut, Ernährungsprogramme sind also effiziente Investitionen. Nach Schätzungen der Weltbank bringt jeder Dollar, der zur Verbesserung der Ernährung eingesetzt wird, zwischen 0,9 und 84 Dollar Rendite. Dass jeder Mensch das Recht hat, sich ausreichend zu ernähren, haben Vertreter der internationalen Gemeinschaft bereits 1948 in der UN-Charta festgeschrieben.

Wir wissen, dass es nicht an Wissen, sondern am politischen Willen fehlt. Die Beispiele aus Afghanistan und Sierra Leone veranschaulichen, wie Menschen sich mit entsprechender Unterstützung wieder eine eigene Existenz aufbauen können. Nicht immer sind sofort große Erfolge zu verzeichnen, doch es gibt bereits spürbare Erleichterungen im Alltag. Wichtig ist, dass arme Menschen Zugang zu neuen Ressourcen erhalten und Vertrauen in die eigene Kraft entwickeln. Dass Regierungen ihrer eigenen Bevölkerung gegenüber Verantwortung übernehmen und auf internationaler Ebene vor allem ungerechte Wirtschafts- und Handelsbeziehungen nicht sämtliche Erfolge auf Projektebene wieder zunichte machen.

Hier stehen Wissenschaft, Politik und Zivilgesellschaft ebenso in der Verantwortung wie Vertreter aus Wirtschaft und Medien. Gilt es, sich für eine Welt stark zu machen, in der alle Menschen ein Leben in Würde führen können, ist der neue Welthunger-Index ein hilfreiches Instrument. Nutzen wir ihn in den kommenden Jahren, um öffentlichen Druck zu machen und uns als Sprachrohr für Arme und Hungernde einzusetzen!

Autorinnen: Dr. Lioba Weingärtner ist freiberufliche Beraterin und Gutachterin in der Entwicklungszusammenarbeit, Dr. Iris Schöninger ist Koordinatorin für Politik und Kampagnen bei der Deutschen Welthungerhilfe.

Strategy for Security, Governance, Economic Growth & Poverty Reduction, S. 9ff

³ DWHH (2005): Landeskonzept Afghanistan. Perspektiven für die Entwicklungszusammenarbeit 2005 – 2008. Bonn, Mai 2005 und andere Dokumente der Deutschen Welthungerhilfe, S. 10

⁴ S. auch S. 24, Fußnote 6.

⁵ Islamic Republic of Afghanistan and UNDP (2005): Millennium Development Goals Vision 2020. Islamic Republic of Afghanistan Country Report 2005, S. xviii

⁶ Schetter, C. (2005): Afghanistan – Zerbrechlicher Fortschritt. FES-Analyse. Mai 2005; Schetter, C. (2006): Afghanistan – Willkommen im Umerziehungslager. FriEnt Impulse 05/2006., S. 6-8

⁷ Islamic Republic of Afghanistan and UNDP (2005): a.a.O.; Government of the Islamic Republic of Afghanistan (2006), a.a.O.; Islamic Republic of Afghanistan and the International Community (2006): The Afghanistan Compact. Building on Success. The London Conference on Afghanistan, London 31 January – 1 February 2006

⁸ Grace, J. and Pain, A. (2004): Rethinking Rural Livelihoods in Afghanistan. Afghanistan Research and Evaluation Unit, June 2004; Islamic State of Afghanistan and World Food Programme (2004): The National Risk and vulnerability Assessment 2003. December 2004; German Agro Action (2006): Baseline Study Report Achin, Dari Noor & Nazy an Districts, Nangrahar Province Community Development. February 2006

⁹ 60 pakistanische Rupien entsprechen einem US-Dollar.

¹⁰ DWHH (2005): a.a.O.

¹¹ Regional konzentriert sich die Deutsche Welthungerhilfe auf die nördlichen und nordöstlichen Provinzen. Seit Herbst 2001 hat die Deutsche Welthungerhilfe Projekte im Wert von rund 48 Mio. Euro realisiert.

¹² Anmerkung eines Welthungerhilfe-Mitarbeiters, dass es in der Region Probleme mit Pilzkrankheiten gibt.

¹³ Government of Sierra Leone (2005): Poverty Reduction Strategy Paper (SL-PRSP) A National Programme for Food Security, Job Creation and Good Governance (2005-2007); www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/Sierraleone/Wirtschaft.html (Zugang August 2006); Projektunterlagen der Deutschen Welthungerhilfe und von medico international.

¹⁴ Ministry of Agriculture, Forestry and Food Security, Ministry of Fisheries and Marine Resources (2004): Agricultural Sector Review and Agricultural Development Strategy Vol. III Sector Report: Right to Food. June 2004, S. 1

¹⁵ Government of Sierra Leone (2005), a.a.O.

¹⁶ Government of Sierra Leone (2005): Poverty Reduction Strategy Paper (SL-PRSP) A National Programme for Food Security, Job Creation and Good Governance (2005-2007), S. 24

¹⁷ Government of Sierra Leone, in collaboration with WFP/UNDP/UNICEF/WHO/FAO (2006): Sierra Leone Food Security, Farm Production, Health and Nutrition Survey 2005. Vulnerability Analysis and Mapping, March 2006

¹⁸ ebenda, S. 23

¹⁹ Government of Sierra Leone (2005), a.a.O.

²⁰ Mitarbeiter von Ärzte ohne Grenzen, Belgien.

¹ UNDP Afghanistan (2004), National Human Development Report 2004. Security with a Human Face. Challenges and Responsibilities, S. 17ff; World Bank (2005), Afghanistan. National Reconstruction and Poverty Reduction – the Role of Women in Afghanistan's Future. March 2005, S. Xv.

² Government of the Islamic Republic of Afghanistan (2006), Afghanistan National Development Strategy. Summary Report. An Interim

Anhang

A. | Konzept des Welthunger-Indexes

Hunger hat viele Gesichter: Hierzu gehören Apathie, erhöhte Krankheitsanfälligkeit, Defizite im Ernährungszustand, Energieverlust, Invalidität bis hin zum Tod durch Verhungern oder Infektionskrankheiten, deren tödlicher Verlauf Folge des geschwächten Allgemeinzustandes ist. Ursachen und Folgen von Hunger werden anhand des nebenstehenden Schaubilds sichtbar und sind sehr vielfältig miteinander verknüpft. Auf der nationalen Ebene entscheidend ist das Zusammenwirken von wirtschaftlicher Entwicklung und Technologienutzung, Politik und Kultur sowie ökologischer Faktoren und das Vorhandensein natürlicher Ressourcen. Davon beeinflusst wird die Situation von Haushalten und Gemeinden: die Verfügbarkeit von Nahrungsmitteln, Grundbildung und Wissen, Fürsorgemöglichkeiten für Kinder, Alte und Kranke wie auch überhaupt das gesundheitliche Umfeld. Engpässe und Unkenntnis in diesen Bereichen führen beispielsweise schnell dazu, dass Menschen in einen Teufelskreis von Nahrungsmangel, Gewichtsabnahme, geschwächtem Immunsystem und Infektionen mit Appetitverlust und lebensbedrohlichem Fieber hineingezogen werden.

Auf dieser Grundlage soll der Welthunger-Index viele Aspekte von Hunger und Unterernährung berücksichtigen. Sie umfassen: die unzureichende Verfügbarkeit von Nahrungsmitteln (im Vergleich zum normalen Be-

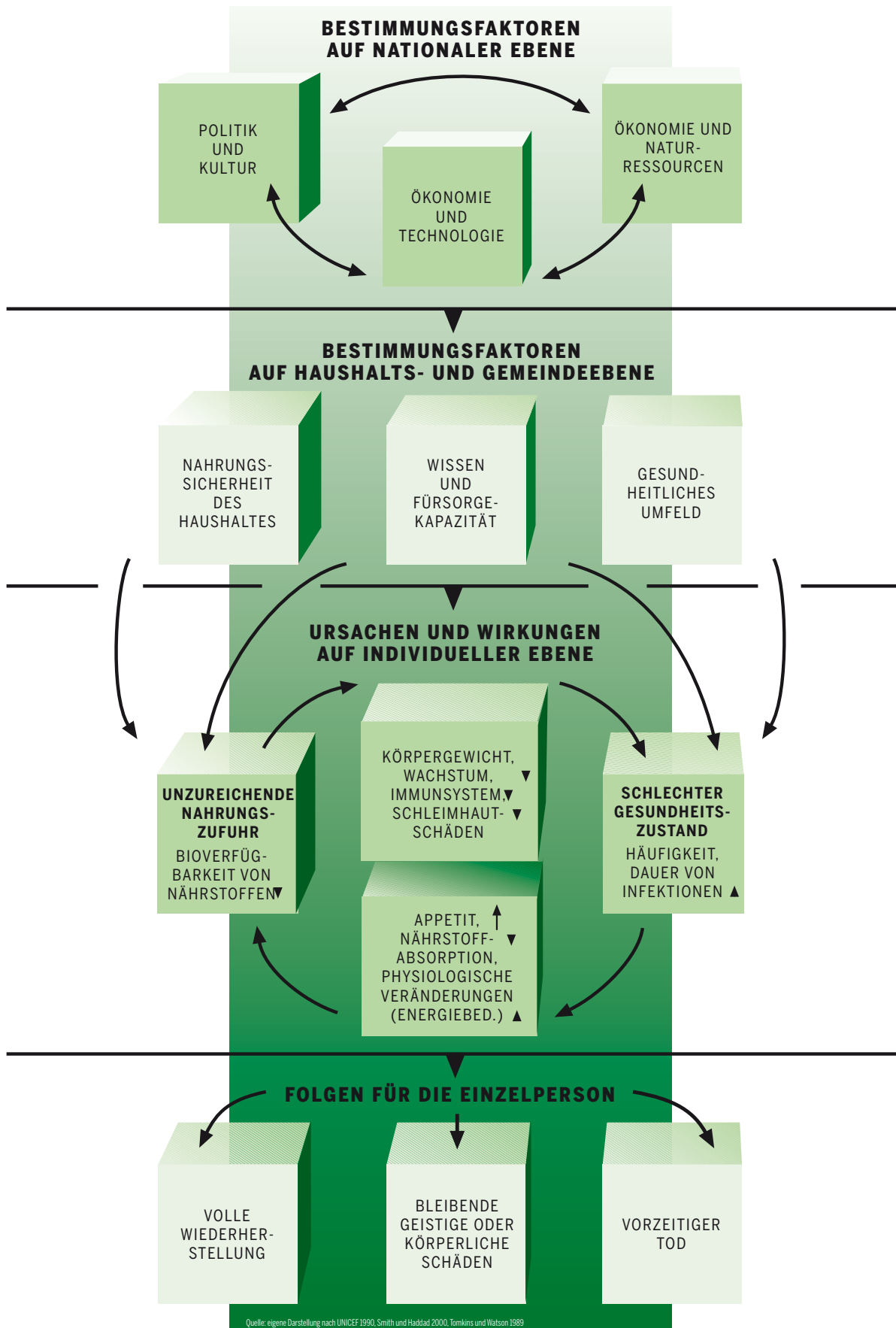
darf), Defizite im Ernährungszustand, Todesfälle, die direkt oder indirekt auf Unterernährung zurückzuführen sind.

Diese Definition geht über unzureichende Verfügbarkeit von Energie aus Nahrungsmitteln im Bereich der privaten Haushalte hinaus, die den Schwerpunkt des FAO-Maßstabs für Unterernährung bildet (tatsächlich erfasst der FAO-Maßstab nur einen kleinen Aspekt der Ernährungssicherheit, wie sie von den Teilnehmern des Welternährungsgipfels 1996 gemeinsam definiert wurde: „Ernährungssicherheit besteht dann, wenn alle Menschen jederzeit physisch und wirtschaftlich Zugang zu ausreichender, gesundheitlich unbedenklicher und nährstoffreicher Nahrung haben, um ihren Nährstoffbedarf und ihre Nahrungsmittelpräferenzen für ein aktives und gesundes Leben befriedigen zu können.“ (S. FAO 1996a, Absatz 1).

Eine ausreichende Verfügbarkeit von Nahrung innerhalb eines Haushalts garantiert nämlich nicht, dass alle Mitglieder gleichermaßen davon profitieren. Ebenso wenig garantiert sie, dass Kleinkinder mit altersgerecht zubereiteter Nahrung gefüttert werden oder kranke Familienmitglieder die vorhandene Nahrung überhaupt verwerten können. Deshalb basiert der Welthunger-Index auf einem dreidimensionalen Ansatz, der auch die Folgen unzureichender Mengen, Qualität und Sicherheit von Nahrungsmitteln sowie die Konsequenzen der Nichtverwertung von Nährstoffen einbezieht.

Durch die Kombination des Anteils der Unterernährten an der Gesamtbevölkerung mit den beiden Indikatoren für Kinder unter fünf Jahren ist sichergestellt, dass so-

Der Teufelskreis von Hunger und Unterernährung



wohl die Versorgungssituation der Bevölkerung insgesamt als auch die Folgen und Begleitfaktoren einer unzureichenden Ernährung für eine physiologisch sehr gefährdete Gruppe erfasst werden. Der Ernährungszustand von Kindern ist deshalb von großer Bedeutung, weil diese bei Nährstoffmangel einem hohen Risiko körperlicher und geistiger Beeinträchtigungen wie auch einem hohen Sterberisiko ausgesetzt sind. Bei vielen Kindern in Entwicklungsländern, die an Infektionskrankheiten sterben, ist die indirekte Todesursache ein geschwächtes Immunsystem aufgrund von Mangel an Nahrungsenergie, Vitaminen und Mineralstoffen. Weil die ersten beiden Indikatoren – der Anteil der Unterernährten und der Anteil von Kindern mit Untergewicht – nichts über den vorzeitigen Tod als tragischster Folge von Hunger aussagen, wird zusätzlich die Kindersterblichkeitsrate mit einbezogen.

Im Welthunger-Index sind die drei ausgewählten Indikatoren gleich gewichtet.

B. | Informationsgehalt und Potenziale

Hunger hat viele Gesichter: Deshalb ist es folgerichtig, zur Erstellung eines neuen Indexes einen mehrdimensionalen Ansatz zu wählen:

1. Unterschiedliche Aspekte von Hunger und Unterernährung können gleichzeitig erfasst werden.
2. Durch die Kombination von unabhängig voneinander gemessenen Indikatoren verringern sich Auswirkungen zufälliger Messfehler.
3. Die Verdichtung von Informationen ermöglicht einen schnelleren Überblick für Entscheidungsträger aus Politik und Öffentlichkeit.
4. Indexe sind hilfreiche Instrumente für die Lobby- und Advocacy-Arbeit. Bei der Verwendung im Rahmen internationaler Rankings können sie den Wettbewerbsgeist zwischen einzelnen Ländern fördern und zu positiven politischen Maßnahmen anregen.

Bislang wurde zur Messung von Hunger am häufigsten der FAO-Indikator über den Anteil der Unterernährten an der Bevölkerung herangezogen. Die FAO-Methode zur Schätzung dieser Zahl basiert auf drei Parametern: Pro-Kopf-Energieversorgung über die Nahrung (abgeleitet aus Makrodaten über Agrarproduktion, Handelsströme und Bestandsveränderungen sowie andere

Verwendungen außer dem Verzehr), Ungleichheit in der Verfügbarkeit von Nahrungsenergie zwischen den Haushalten und Mindestbedarf an Nahrungsenergie (s. Smith et al. 2006 für die Anwendung eines alternativen Ansatzes auf der Grundlage von Daten über die Ausgaben privater Haushalte auf 12 afrikanische Ländern südlich der Sahara für einzelne Jahre zwischen 1994 und 2001). Diese einfache Methode erlaubt weltweite Vergleichbarkeit und es wird mit dem Kaloriendefizit ein wichtiger Aspekt des Hungers erfasst, doch es bestehen Bedenken hinsichtlich der Erfassung weiterer Aspekte des Hungers, die der neue Index zu berücksichtigen sucht.

C. | Berechnung des Welthunger-Indexes

Die Berechnung der WHI-Werte ist auf Entwicklungsländer und Transformationsländer beschränkt, für die der Messung von Hunger die größte Bedeutung beigelegt wird (Industrienationen sind ausgeschlossen, siehe Wiesmann 2004 zu den angewandten Auswahlkriterien). Tabelle AB2-1 gibt einen Überblick über die Datenquellen für den Welthunger-Index. Die erste Spalte gibt das Bezugsjahr des WHI an, und die zweite Spalte listet die zugehörige Anzahl der Länder auf, für die der Index berechnet werden kann. (Abb. Tabelle links)

Datengrundlage zur Berechnung

WHI	Anzahl der Länder mit WHI	Index-Komponenten		
		Indikatoren	Bezugsjahre	Datenquellen
1981	89	• Prozentsatz der Unterernährten in der Bevölkerung	1979-1981 ¹	FAO 1999a, eigene Schätzungen
		• Prozentualer Anteil von Kindern unter fünf Jahren mit Untergewicht	1977-1982 ²	eigene Schätzungen
		• Sterblichkeitsrate von Kindern unter fünf Jahren	1980	UNICEF 1995
1992	96	• Prozentsatz der Unterernährten in der Bevölkerung	1990-1992 ¹	FAO 2004, eigene Schätzungen
		• Prozentualer Anteil von Kindern unter fünf Jahren mit Untergewicht	1987-1992 ²	WHO 2006 3, UN ACC/SCN 1993, eigene Schätzungen
		• Sterblichkeitsrate von Kindern unter fünf Jahren	1992	UNICEF 1995
1997	118	• Prozentsatz der Unterernährten in der Bevölkerung	1995-1997 ¹	FAO 2004, eigene Schätzungen
		• Prozentualer Anteil von Kindern unter fünf Jahren mit Untergewicht	1993-1998 ²	WHO 2006 3, eigene Schätzungen
		• Sterblichkeitsrate von Kindern unter fünf Jahren	1997	UNICEF 1999
2003	116	• Prozentsatz der Unterernährten in der Bevölkerung	2000-2002 ¹	FAO 2005, eigene Schätzungen
		• Prozentualer Anteil von Kindern unter fünf Jahren mit Untergewicht	1999-2003 ²	WHO 2006 3, eigene Schätzungen
		• Sterblichkeitsrate von Kindern unter fünf Jahren	2003	UNICEF 2005

Anmerkungen: ¹Drei-Jahres-Durchschnitt, ²aktuellste Erhebung in diesem Zeitraum, ³Die für die Globale WHO-Datenbank zu Wachstum und Mangelernährung von Kindern angewandte Methodik ist in de Onis und Blössner 2003 beschrieben.

Der Welthunger-Index wird folgendermaßen berechnet:

$$(1) \quad \text{WHI} = (\text{PUN} + \text{KUW} + \text{KS})/3$$

mit WHI: Welthunger-Index

PUN: Anteil der Unterernährten in der Bevölkerung (in %)

KUW: Anteil der Kinder unter fünf Jahren mit Untergewicht (in %)

KS: Anteil der Kinder, die vor Erreichen des fünften Lebensjahres sterben (in %)

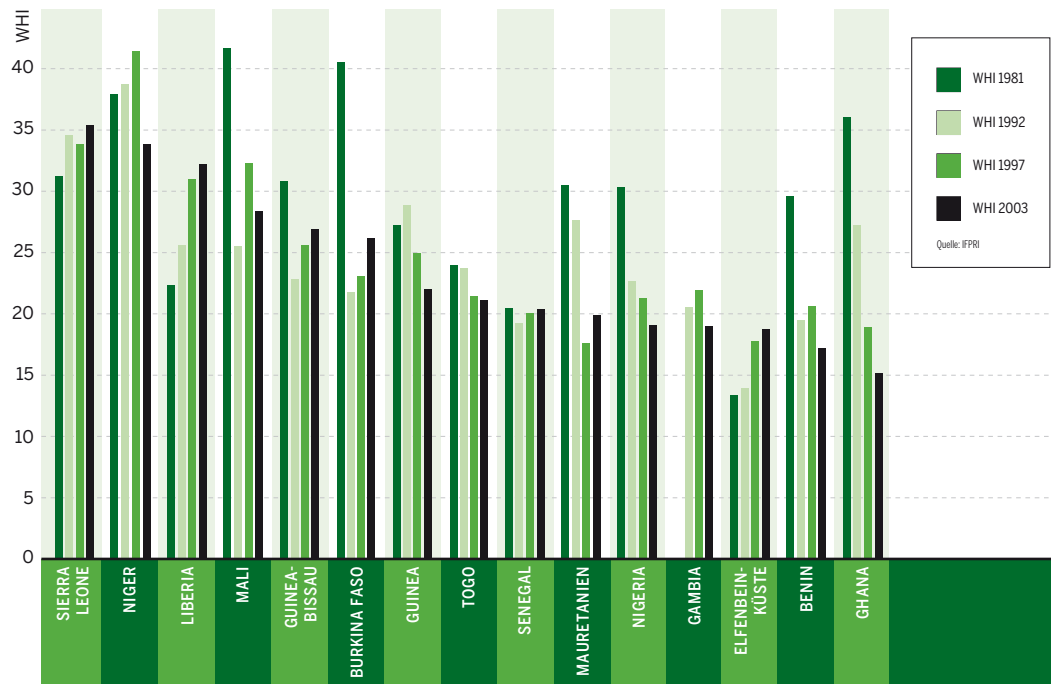
Alle drei Index-Komponenten werden in Prozentsätzen ausgedrückt, und die Ergebnisse einer Hauptkomponentenanalyse legen nahe, sie gleich zu gewichten. Höhere WHI-Werte zeigen mehr Hunger an. Der Index variiert zwischen einem Minimum von 0 und einem Maximum von 100. Der Maximalwert von 100 würde jedoch nur erreicht, wenn alle Kinder vor ihrem fünften Geburtstag sterben würden, die gesamte Bevölkerung unterernährt wäre und alle Kinder unter fünf Jahren untergewichtig wären. Der Minimalwert von 0 kommt in der Praxis ebenfalls nicht vor, weil hierfür nicht nur 0% an Unterernährten in der Bevölkerung notwendig wären, sondern dieser Wert außerdem erfordern würde, dass kein Kind unter fünf Jahren untergewichtig ist und kein Kind vor seinem fünften Geburtstag stirbt. Selbst die am höchsten entwickelten Industrienationen haben jedoch Kindersterblichkeitsraten, die größer als Null sind.

D. | Entwicklung des WHI in Subregionen und Ländern

Schaut man nur auf WHI-Durchschnittswerte für ganze Weltregionen, so verliert man leicht Ungleichheiten innerhalb von Subregionen und zwischen einzelnen Ländern aus dem Blick. Besonders Länder mit einer großen Bevölkerung in sehr verschiedenartigen Landesgebieten

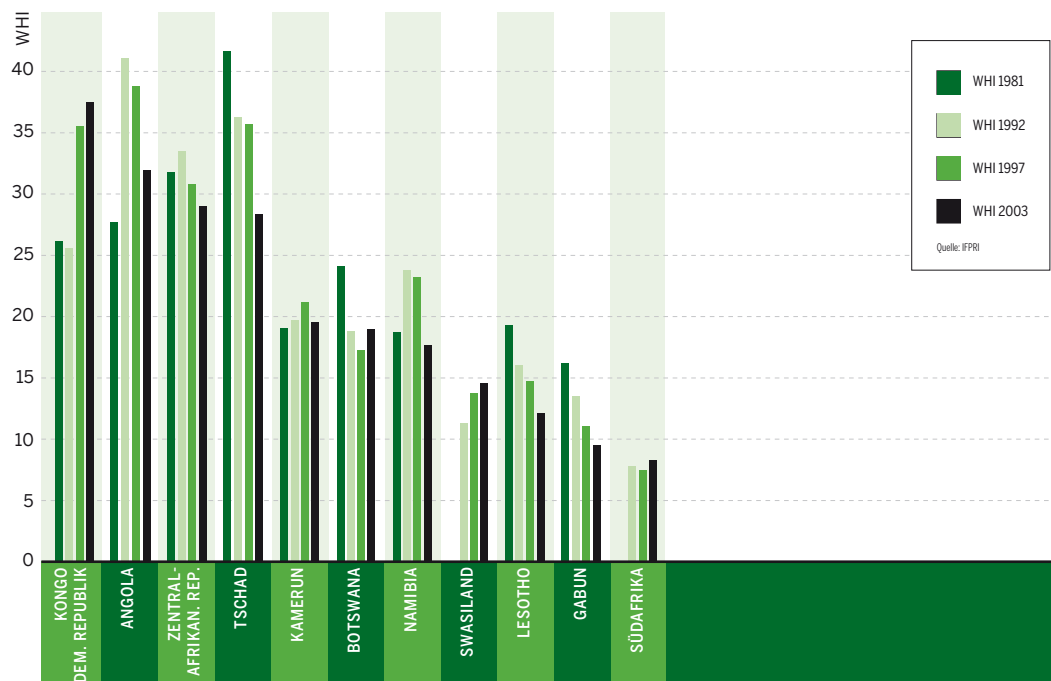
Westafrika

WHI-Trends von 1981 bis 2003 nach Ländern



Mittleres und südliches Afrika

WHI-Trends von 1981 bis 2003 nach Ländern

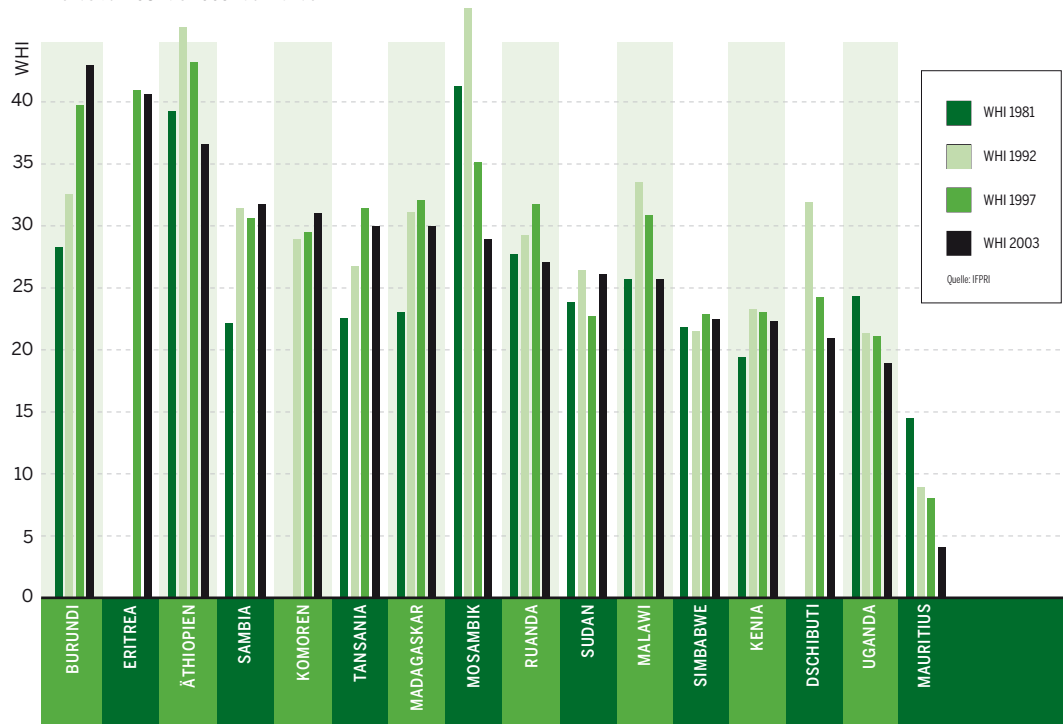


sollten künftig in ihren Indexwerten subnational aufgeteilt werden. De facto kann es innerhalb eines solchen Landes weiterhin einzelne Hunger- und Armutsregionen geben, selbst wenn der nationale kumulierte WHI positiv erscheint. Deshalb erfolgt eine weitere Diffe-

renzierung nach Regionen, innerhalb derer wiederum Länder entsprechend ihrem WHI 2003 aufgelistet sind. Einige Trends und Entwicklungsmuster können darüber verdeutlicht werden.

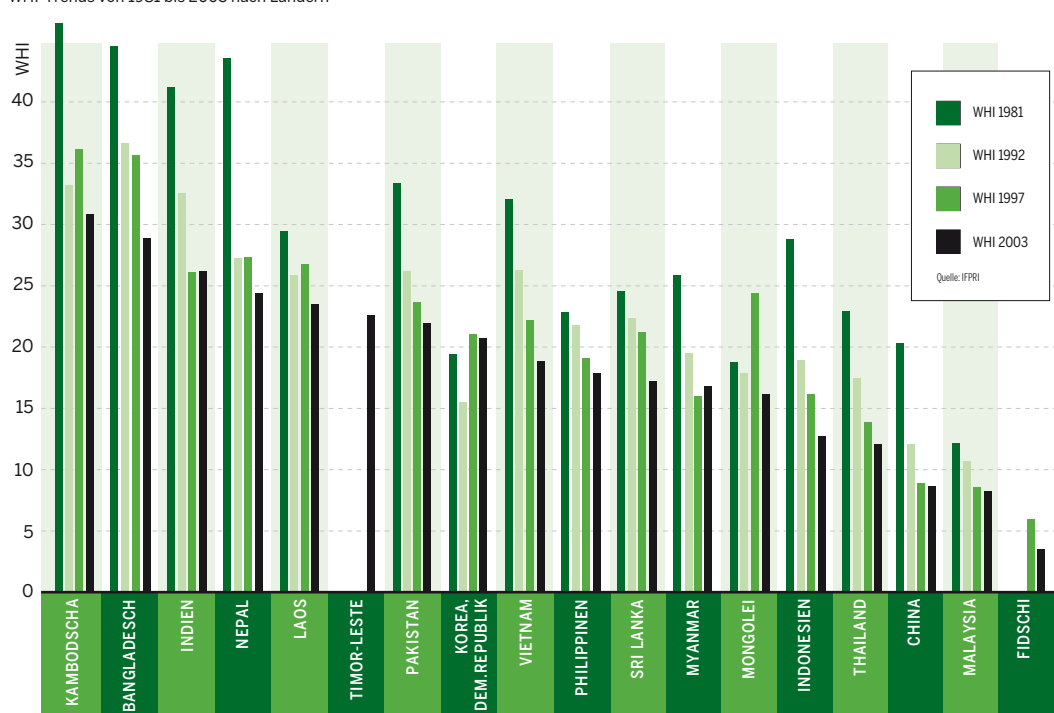
Ostafrika

WHI-Trends von 1981 bis 2003 nach Ländern



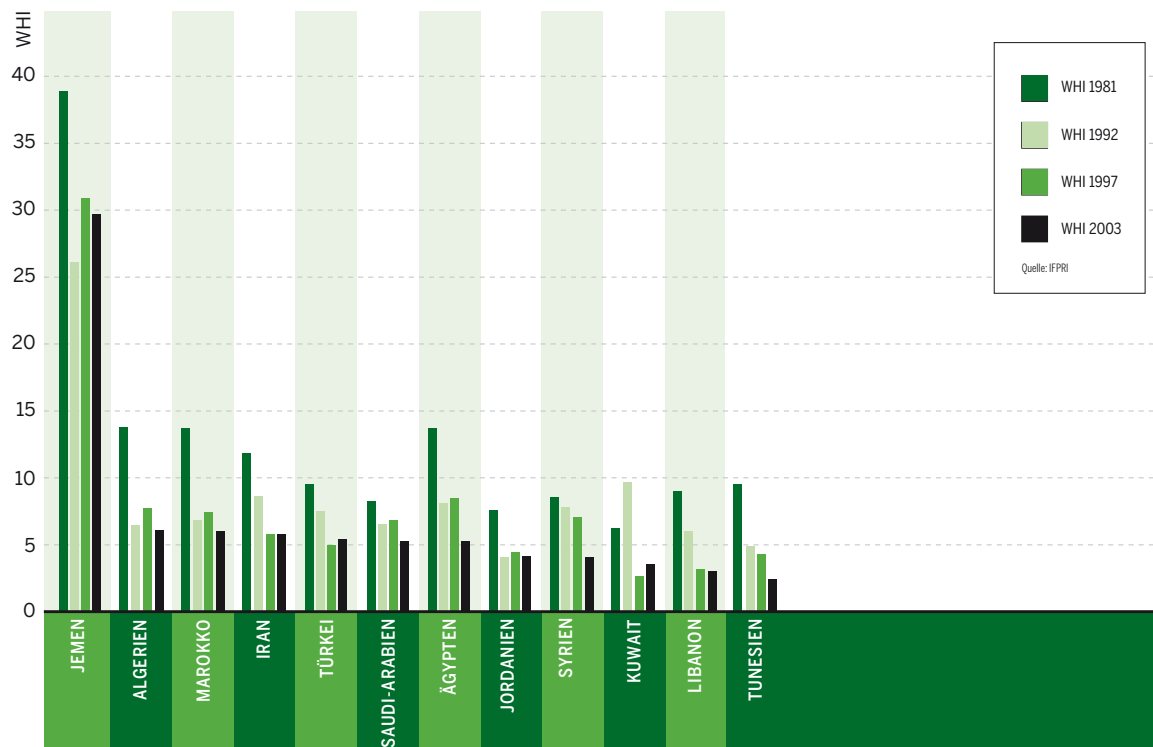
Süd- und Südostasien

WHI-Trends von 1981 bis 2003 nach Ländern



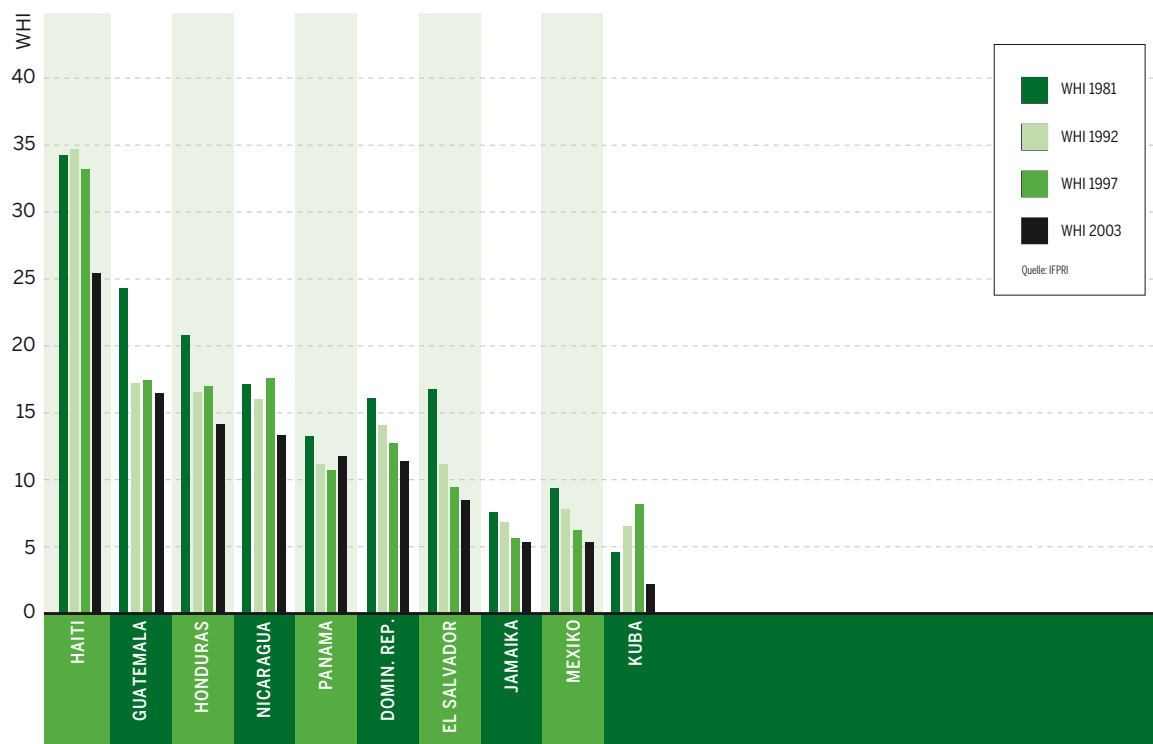
Naher Osten und Nordafrika

WHI-Trends von 1981 bis 2003 nach Ländern



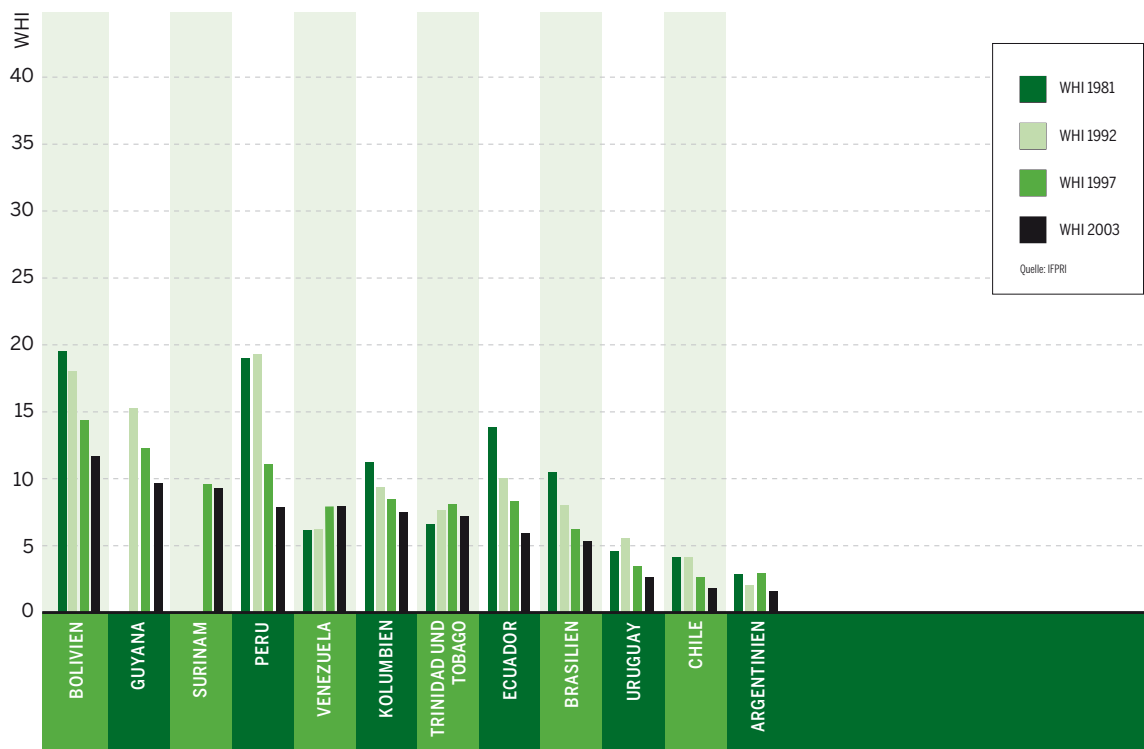
Mittelamerika und Karibik

WHI-Trends von 1981 bis 2003 nach Ländern



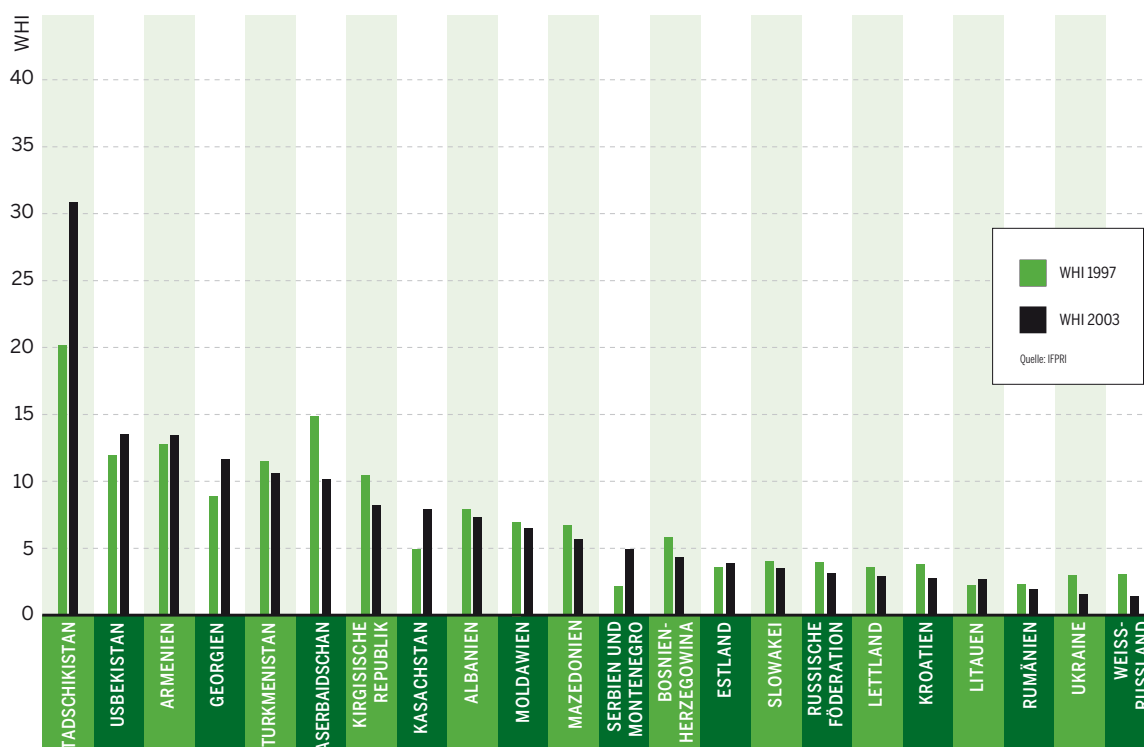
Südamerika

WHI-Trends von 1981 bis 2003 nach Ländern



Osteuropa und ehemalige Sowjetunion

WHI-Trends von 1981 bis 2003 nach Ländern



E. | Basisdaten zur Berechnung des Welthunger-Indexes

Land	Anteil der Unterernährten in der Gesamtbevölkerung (in %)				Verbreitung von Untergewicht bei Kindern unter fünf Jahren (in %)				Sterblichkeitsrate von Kindern unter fünf Jahren (in %)				Welthunger-Index (WHI)				
	1979-81	1990-92	1995-97	2000-02	1977-82	1987-92	1993-98	1999-2003	1980	1992	1997	2003	1981	1992	1997	2003	
Afghanistan	-	-	-	-	20,9*	40,3*	49,3	-	28,0	25,7	25,7	25,7	-	-	-	-	
Ägypten	8,0	4,0	3,0	3,0	14,9	10,4	10,7	8,6	18,0	5,9	7,3	3,9	13,63	6,77	7,00	5,17	
Albanien	9,2	12,9	7,2	6,0***	14,2**	11,3**	11,3**	13,6	5,7	4,1	4,0	2,1	9,71	9,41	7,62	7,23	
Algerien	9,0	5,0	6,0	5,0	18,0*	9,2	12,8	10,4	14,5	6,8	3,9	4,1	13,83	7,00	7,57	6,50	
Angola	29,0	58,0	49,0	40,0	26,3*	35,3	36,3	30,5	26,1	29,2	29,2	26,0	27,13	40,83	38,17	32,17	
Argentinien	1,0	2,0	1,0	2,0	3,5*	1,2	5,4	1,4**	4,1	2,7	2,4	2,0	2,87	1,97	2,93	1,81	
Armenien	-	-	30,3	34,0***	-	-	3,3	2,6	-	3,3	3,0	3,3	-	-	12,19	13,30	
Aserbaidschan	-	-	30,9	15,0***	-	-	9,3	6,7	-	5,2	4,5	9,1	-	-	14,89	10,27	
Äthiopien	53,5	74,7	61,0	46,0	38,1	43,8	46,6**	47,2	26,0	20,4	17,5	16,9	39,20	46,31	41,72	36,70	
Australien	-	-	-	-	-	-	-	-	1,3	0,8	0,6	0,6	-	-	-	-	
Bahrain	-	-	-	-	12,6**	7,4**	8,7	4,4**	-	-	2,2	1,5	-	-	-	-	
Bangladesch	42,0	35,0	40,0	30,0	70,1	61,8	56,3	47,9	21,1	12,2	10,9	6,9	44,40	36,33	35,73	28,27	
Belgien	-	-	-	-	-	-	-	-	1,5	1,0	0,7	0,5	-	-	-	-	
Benin	36,0	20,0	17,0	15,0	33,4*	23,5*	29,2	22,9	17,6	14,4	16,7	15,4	29,00	19,30	20,97	17,77	
Bhutan	-	-	-	-	-	-	-	17,4	24,9	19,7	12,1	8,5	-	-	-	-	
Bolivien	26,0	28,0	25,0	21,0	13,2	12,0	7,6	7,1**	17,0	11,4	9,6	6,6	18,73	17,13	14,07	11,57	
Bosnien-Herzegowina	-	-	8,8	8,0***	-	-	6,3**	4,1	-	-	1,6	1,7	-	-	5,56	4,60	
Botswana	28,0	23,0	27,0	32,0	34,4*	26,8*	17,2	12,5	9,4	5,6	4,9	11,2	23,93	18,47	16,37	18,57	
Brasilien	15,0	12,0	10,0	9,0	7,0*	7,0	5,7	3,8**	9,3	6,3	4,4	3,5	10,43	8,43	6,70	5,43	
Bulgarien	-	-	8,7	11,0***	6,9**	4,1**	-	-	2,5	1,9	1,9	1,5	-	-	-	-	
Burkina Faso	64,0	21,0	19,0	19,0	32,2*	27,1*	32,7	37,7	24,6	17,5	16,9	20,7	40,27	21,87	22,87	25,80	
Burundi	38,0	48,0	63,0	68,0	25,9*	31,0	38,5**	41,1	19,3	17,8	17,6	19,0	27,73	32,27	39,71	42,70	
Chile	7,0	8,0	5,0	4,0	1,1	2,0*	0,8	0,7	3,5	1,7	1,3	0,9	3,87	3,90	2,37	1,87	
China	30,0	16,0	12,0	11,0	23,8*	17,4	9,0	10,0	6,5	4,3	4,7	3,7	20,10	12,57	8,57	8,23	
Costa Rica	8,0	6,0	5,0	4,0	6,0	2,3	4,1	-	2,9	1,6	1,4	1,0	5,63	3,30	3,50	-	
Dänemark	-	-	-	-	-	-	-	-	1,0	0,7	0,6	0,4	-	-	-	-	
Deutschland	-	-	-	-	-	-	-	-	1,6	0,7	0,5	0,5	-	-	-	-	
Dominikanische Rep.	25,0	27,0	26,0	25,0	14,0*	10,3	5,9	5,3	9,4	4,8	5,3	3,5	16,13	14,03	12,40	11,27	
Dschibuti	55,4	57,6	39,6	29,2***	-	22,9	18,2	19,7**	-	15,8	15,6	13,8	-	-	32,09	24,45	20,90
Ecuador	12,0	8,0	5,0	4,0	19,0*	16,5	14,3	12,0**	10,1	5,7	3,9	2,7	13,70	10,07	7,73	6,22	
El Salvador	17,0	12,0	14,0	11,0	20,9*	15,2	11,8	9,9	12,0	6,0	3,6	3,6	16,63	11,07	9,80	8,17	
Elfenbeinküste	7,0	18,0	16,0	14,0	14,1*	12,3*	21,3	21,2	18,0	12,0	15,0	19,2	13,03	14,10	17,43	18,13	
Eritrea	-	-	68,0	73,0	-	-	43,7	39,6	26,0	20,4	11,6	8,5	-	-	41,10	40,37	
Estland	-	-	3,7	5,0***	-	-	3,0**	4,8**	-	-	2,3	0,9	-	-	3,00	3,56	
Fidschi	-	10,1	7,6	5,1***	10,3**	8,4**	7,9	2,1**	-	-	2,4	2,0	-	-	5,97	3,07	
Finnland	-	-	-	-	-	-	-	-	0,9	0,5	0,4	0,5	-	-	-	-	
Frankreich	-	-	-	-	-	-	-	-	1,3	0,9	0,5	0,5	-	-	-	-	
Gabun	13,0	10,0	8,0	6,0	16,1*	15,1*	10,0**	11,9	19,4	15,4	14,5	9,1	16,17	13,50	10,83	9,00	
Gambia	57,0	22,0	31,0	27,0	25,6*	17,1*	26,2	17,2	-	21,6	8,7	12,3	-	-	20,23	21,97	18,83
Georgien	-	-	21,2	27,0***	-	-	3,4**	3,1	-	2,8	2,9	4,5	-	-	9,17	11,53	
Ghana	61,0	37,0	18,0	13,0	30,9*	27,1	27,3	22,1	15,7	17,0	10,7	9,5	35,87	27,03	18,67	14,87	
Griechenland	-	-	-	-	-	-	-	-	2,3	1,0	0,8	0,5	-	-	-	-	
Guatemala	17,0	16,0	21,0	24,0	43,6	28,5	26,6	21,9	13,6	7,3	5,5	4,7	24,73	17,27	17,70	16,87	
Guinea	30,0	39,0	31,0	26,0	23,4	24,0*	22,8**	23,2	27,6	22,6	20,1	16,0	27,00	28,53	24,64	21,73	
Guinea-Bissau	39,6	23,0	30,7	34,4***	23,7**	21,4**	23,5**	25,0	29,0	23,5	22,0	20,4	30,75	22,61	25,39	26,61	
Guyana	13,0	21,0	12,0	9,0	22,1*	18,0*	18,3	13,6	-	6,3	8,2	6,9	-	-	15,10	12,83	9,83
Haiti	47,0	65,0	59,0	47,0	37,4	26,8	27,5	17,2	19,5	13,0	13,2	11,8	34,63	34,93	33,23	25,33	
Honduras	31,0	23,0	21,0	22,0	21,2*	20,6	25,4	16,0	10,0	5,6	4,5	4,1	20,73	16,40	16,97	14,03	
Indien	38,0	25,0	21,0	21,0	68,0*	61,0	45,4	47,5	17,7	12,2	10,8	8,7	41,23	32,73	25,73	25,73	
Indonesien	26,0	9,0	6,0	6,0	45,7*	35,5	34,0	27,3	12,8	11,1	6,8	4,1	28,17	18,53	15,60	12,47	
Irak	-	-	-	-	14,5*	11,9	13,6**	15,9	8,3	7,1	12,2	12,5	-	-	-	-	
Iran	9,0	4,0	3,0	4,0	14,4*	17,2**	10,9	9,5**	12,6	5,4	3,5	3,9	12,00	8,87	5,80	5,80	
Irland	-	-	-	-	-	-	-	-	1,4	0,7	0,7	0,6	-	-	-	-	
Israel	-	-	-	-	-	-	-	-	1,9	0,9	0,6	0,6	-	-	-	-	
Italien	-	-	-	-	-	-	-	-	1,7	0,9	0,6	0,4	-	-	-	-	
Jamaika	8,0	14,0	11,0	10,0	9,3	4,6	4,2	3,8	3,9	1,3	1,1	2,0	7,07	6,63	5,43	5,27	
Japan	-	-	-	-	3,7	-	-	-	1,1	0,6	0,6	0,4	-	-	-	-	
Jemen	40,0	34,0	36,0	36,0	55,7	30,0	46,1	40,3**	21,0	13,7	10,0	11,3	38,90	25,90	30,70	29,19	
Jordanien	6,0	4,0	7,0	7,0	9,4**	6,4	5,1	4,4	6,6	2,7	2,4	2,8	7,34	4,37	4,83	4,73	
Kambodscha	62,0	43,0	44,0	33,0	44,3*	37,7*	47,4	45,2	33,0	18,1	16,7	14,0	46,43	32,93	36,03	30,73	
Kamerun	20,0	33,0	33,0	25,0	17,3	15,1	20,6	17,0**	17,3	11,3	9,9	16,6	18,20	19,80	21,17	19,52	
Kanada	-	-	-	-	-	-	-	-	1,3	0,8	0,7	0,6	-	-	-	-	
Kasachstan	-	-	2,2	13,0***	-	-	8,3	4,2	-	4,9	4,4	7,3	-	-	4,96	8,17	
Katar	-	-	-	-	-	-	5,5	3,7**	-	-	2,0	1,5	-	-	-	-	
Kenia	25,0	44,0	38,0	33,0	22,0	18,0	22,1	19,9	11,2	9,0	8,7	12,3	19,40	23,67	22,93	21,73	
Kirgisische Rep.	-	-	15,2	6,0***	-	-	11,0	12,3**	-	5,8	4,8	6,8	-	-	10,34	8,36	
Kolumbien	12,0	17,0	13,0	13,0	16,7	10,1	8,4	6,7	5,9	1,9	3,0	2,1	11,53	9,67	8,13	7,27	
Komoren	56,6	47,6	53,5	59,7***	23,0**	19,1	25,8	25,4	-	18,2	9,3	7,3	-	-	28,31	29,55	30,81
Kongo, Demokrat. Rep.	37,0	32,0	60,0	71,0	27,9*	33,2*	34,4	31,0	12,5	10,9	10,8	10,8	25,80	25,37	35,07	37,60	
Kongo, Rep.	29,0	54,0	59,0	37,0	39,1*	23,9	-	-	20,4	18,7	20,7	20,5	29,50	32,20	-	-	
Korea, Demokrat. Rep. ¹	19,0	18,0	35,0	36,0	34,7**	25,2**	24,7**	19,5	4,3	3,2	3,0	5,5	19,35	15,48	20,91	20,33	
Korea, Rep. ²	-	2,0	2,0	1,0	-	-	-	-	1,8	0,9	0,6	0,5	-	-	-	-	
Kroatien	-	-	10,0	7,0***	-	-	0,6	0,5**	-	-	0,9	0,7	-	-	3,84	2,72	
Kuba	3,0	8,0	18,0	3,0	8,3*	8,4*	4,1**	3,9	2,6	1,0	0,8	0,8	4,63	5,80	7,62	2,57	
Kuwait	4,0	23,0	5,0	5,0	10,1*	5,0*	1,7	4,8**	3,5	1,3	1,3	0,9	5,87	9,77	2,67	3,56	
Laos	32,0	29,0	28,0	22,0	37,6*	34,0*	40,0	40,4	19,0	14,1	12,2	9,1	29,53	25,70	26,73	23,83	
Lesotho	26,0	17,0	14,0	12,0	13,3	15,8	16,0	18,0	17,3	15,6	13,7	8,4	18,87	16,13	14,57	12,80	
Lettland	-	-	4,8	4,0***	-	-	3,6**	3,0**	-	2,6	2,0	1,2	-	-	3,46	2,74	
Libanon	8,0	4,0	3,0	3,0	14,0*	8,9*	3,0	3,8**	4,0	4,0	3,7	3,1	8,67	5,63	3,23	3,28	
Liberia	22,0	34,0	42,0	46,0	20,8*	20,1*	26,5**	26,5	23,5	21,7	23,5	23,5	22,10	25,27	30,66	32,00	
Libyen	0,0	0,0	0,0	0,0	4,1*	4,0*	4,7	-	15,0	10,0	2,5	1,6	6,37	4,67	2,40	-	
Litauen	-	-	3,1	0,0***	-	-	2,8**	6,8**	-	2,0	1,5	1,1	-	-	2,47	2,64	
Madagaskar	18,0	35,0	40,0	37,0	30,1*	40,9	40,0	40,2**	21,6	16,4	15,8	12,6	23,23	30,77	31,93	29,92	

Land	Anteil der Unterernährten in der Gesamtbevölkerung (in %)				Verbreitung von Untergewicht bei Kindern unter fünf Jahren (in %)				Sterblichkeitsrate von Kindern unter fünf Jahren (in %)				Welthunger-Index (WHI)				
	1979-81	1990-92	1995-97	2000-02	1977-82	1987-92	1993-98	1999-2003	1980	1992	1997	2003	1981	1992	1997	2003	
Madagaskar	18,0	35,0	40,0	37,0	30,1*	40,9	40,0	40,2**	21,6	16,4	15,8	12,6	23,23	30,77	31,93	29,92	
Malawi	26,0	50,0	40,0	33,0	21,2	27,6	29,9	25,4	29,0	22,3	21,5	17,8	25,40	33,30	30,47	25,40	
Malaysia	4,0	3,0	2,0	3,0	29,8*	25,6	20,1	19,0	4,2	1,7	1,1	0,7	12,67	10,10	7,73	7,57	
Mali	59,0	29,0	32,0	29,0	34,3*	25,1	40,0	33,2	31,0	21,7	23,9	22,0	41,43	25,27	31,97	28,07	
Marokko	10,0	6,0	6,0	7,0	16,6*	9,5	9,0	8,4**	14,5	5,9	7,2	3,9	13,70	7,13	7,40	6,42	
Mauretanien	35,0	15,0	11,0	10,0	31,0	47,6	23,0	31,8	24,9	20,2	18,3	18,3	30,30	27,60	17,43	20,03	
Mauritius	10,0	6,0	6,0	6,0	28,0*	17,0*	14,9	3,6**	4,2	2,2	2,3	1,8	14,07	8,40	7,73	3,80	
Mazedonien	–	–	12,0	11,0***	–	–	5,2**	5,7	–	–	2,3	1,1	–	–	6,50	5,93	
Mexiko	5,0	5,0	5,0	5,0	16,7*	14,2	9,5**	7,5	8,1	3,2	3,5	2,8	9,93	7,47	5,99	5,10	
Moldawien	–	–	10,1	11,0***	–	–	7,6**	4,8**	–	–	3,6	3,1	3,2	–	–	6,93	6,32
Mongolei	27,0	34,0	46,0	28,0	17,3**	12,3	13,0**	12,7	11,2	7,8	15,0	6,8	18,50	18,03	24,68	15,83	
Mosambik	54,0	66,0	58,0	47,0	43,8*	46,8*	26,1	23,7	26,9	28,2	20,8	15,8	41,57	47,00	34,97	28,83	
Myanmar	19,0	10,0	7,0	6,0	42,0	36,7	28,2	31,8	14,6	11,1	11,4	10,7	25,20	19,27	15,53	16,17	
Namibia	25,0	35,0	36,0	22,0	18,2**	26,2	23,5**	24,0	11,4	7,9	7,5	6,5	18,19	23,03	22,32	17,50	
Nepal	46,0	20,0	26,0	17,0	66,2*	50,5*	46,9	48,3	17,7	12,8	10,4	8,2	43,30	27,77	27,77	24,50	
Neuseeland	–	–	–	–	–	–	–	–	1,6	0,9	0,7	0,6	–	–	–	–	
Nicaragua	26,0	30,0	33,0	27,0	10,5	11,7**	12,2	9,6	14,3	7,2	5,7	3,8	16,93	16,30	16,97	13,47	
Niederlande	–	–	–	–	0,7	–	–	–	1,1	0,8	0,6	0,5	–	–	–	–	
Niger	32,0	41,0	42,0	34,0	49,0*	42,6	49,6	40,1	32,0	32,0	32,0	26,2	37,67	38,53	41,20	33,43	
Nigeria	40,0	13,0	9,0	9,0	30,4*	35,3	35,0	28,7	19,6	19,1	18,7	19,8	30,00	22,47	20,90	19,17	
Norwegen	–	–	–	–	–	–	–	–	1,1	0,8	0,4	0,4	–	–	–	–	
Oman	–	–	–	–	24,9**	24,3	17,8	14,0**	9,5	2,9	1,8	1,2	–	–	–	–	
Österreich	–	–	–	–	–	–	–	–	1,7	0,8	0,5	0,5	–	–	–	–	
Pakistan	31,0	24,0	19,0	20,0	54,7	40,2	38,2	35,0	15,1	13,7	13,6	10,3	33,60	25,97	23,60	21,77	
Panama	22,0	21,0	23,0	26,0	15,7	11,0*	8,1	8,2**	3,1	2,0	2,0	2,4	13,60	11,33	11,03	12,21	
Papua-Neuguinea	–	–	–	–	29,9	28,5**	26,5**	27,4**	9,5	9,5	11,2	9,3	–	–	–	–	
Paraguay	13,0	18,0	13,0	14,0	7,0*	3,7	2,2**	–	6,1	3,4	3,3	2,9	8,70	8,37	6,16	–	
Peru	28,0	42,0	19,0	13,0	16,7*	10,7	7,8	7,1	13,0	6,2	5,6	3,4	19,23	19,63	10,80	7,83	
Philippinen	27,0	26,0	23,0	22,0	33,2	33,4	31,8	27,1**	7,0	5,9	4,1	3,6	22,40	21,77	19,63	17,55	
Polen	–	–	–	–	–	–	–	–	2,4	1,5	1,1	0,7	–	–	–	–	
Portugal	–	–	–	–	–	–	–	–	3,1	1,1	0,8	0,5	–	–	–	–	
Ruanda	24,0	44,0	52,0	37,0	35,5*	29,4	27,3	24,3	22,2	14,1	17,0	20,3	27,23	29,17	32,10	27,20	
Rumänien	–	3,2	0,9	1,0***	5,9**	5,7	3,6**	3,2	3,6	2,9	2,6	2,0	–	3,92	2,36	2,07	
Russische Föderation	–	–	5,9	4,0***	–	–	3,0	2,7**	–	3,1	2,5	2,1	–	–	3,80	2,93	
Sambia	30,0	48,0	48,0	49,0	19,3*	25,2	23,5	28,1	16,0	20,3	20,2	18,2	21,77	31,17	30,57	31,77	
Saudi-Arabien	3,0	4,0	4,0	3,0	14,9*	12,6*	15,4	10,7**	9,0	3,8	2,8	2,6	8,97	6,80	7,40	5,44	
Schweden	–	–	–	–	–	–	–	–	0,9	0,6	0,4	0,3	–	–	–	–	
Schweiz	–	–	–	–	–	–	–	–	1,1	0,8	0,5	0,5	–	–	–	–	
Senegal	19,0	23,0	25,0	24,0	19,4*	21,6	22,3	22,7	22,1	12,0	12,4	13,7	20,17	18,87	19,90	20,13	
Serbien u. Montenegro	–	–	3,2	11,0***	–	–	1,6	1,9	3,7	2,2	2,1	1,4	–	–	2,29	4,77	
Sierra Leone	40,0	46,0	44,0	50,0	23,2	28,7	25,5**	27,2	30,1	28,4	31,6	28,4	31,10	34,37	33,70	35,20	
Simbabwe	30,0	45,0	47,0	44,0	23,5*	12,0	15,5	13,0	12,5	8,3	8,0	12,6	22,00	21,77	23,50	23,20	
Singapur	–	–	–	–	14,4	–	–	3,4	1,3	0,6	0,4	0,3	–	–	–	–	
Slowakei	–	–	4,4	5,0***	–	–	6,1**	3,9**	–	1,8	1,1	0,8	–	–	3,87	3,22	
Slowenien	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	0,6	0,4	–	–	–	–	
Somalia	–	–	–	–	41,9*	38,8*	–	25,8	24,6	21,1	21,1	22,5	–	–	–	–	
Spanien	–	–	–	–	–	–	–	–	1,6	0,9	0,5	0,4	–	–	–	–	
Sri Lanka	22,0	28,0	26,0	22,0	47,5	37,3	37,7	26,4	5,2	1,9	1,9	1,5	24,90	22,40	21,87	16,63	
Südafrika	5,5	5,8	7,3	5,5***	–	9,6**	8,2	10,9	9,1	6,9	6,5	6,6	–	7,42	7,32	7,66	
Sudan	24,0	32,0	23,0	27,0	26,4*	33,7*	33,9	40,7	20,0	12,8	11,5	9,3	23,47	26,17	22,80	25,67	
Surinam	–	13,0	10,0	11,0	–	–	15,2**	13,2	–	–	3,0	3,9	–	–	9,39	9,37	
Swasiland	14,0	14,0	23,0	19,0	12,6*	8,8*	9,6**	10,3	–	10,7	9,4	15,3	–	11,17	14,00	14,87	
Syrien	3,0	5,0	4,0	4,0	16,0*	12,5*	12,9	6,9	7,3	3,9	3,3	1,8	8,77	7,13	6,73	4,23	
Tadschikistan	–	–	29,8	61,0***	–	–	22,2**	18,0**	–	8,3	7,6	11,8	–	–	19,86	30,25	
Tansania	23,0	37,0	50,0	44,0	23,8*	28,9	30,6	29,4	20,2	16,7	14,3	16,5	22,33	27,53	31,63	29,97	
Thailand	28,0	28,0	20,0	20,0	36,0	22,2	17,6	14,5**	6,1	3,3	3,8	2,6	23,37	17,83	13,80	12,36	
Timor-Leste	–	–	–	8,7***	–	–	–	45,8	–	–	–	12,4	–	–	–	22,29	
Togo	31,0	33,0	25,0	26,0	23,2*	24,4	26,2	23,3**	17,5	13,5	12,5	14,0	23,90	23,63	21,23	21,10	
Trinidad und Tobago	5,0	13,0	15,0	12,0	10,0*	6,7	6,5**	5,9	4,0	2,1	1,7	2,0	6,33	7,27	7,73	6,63	
Tschad	69,0	58,0	49,0	34,0	32,1*	30,6*	38,8	28,0	25,4	20,6	19,8	20,0	42,17	36,40	35,87	27,33	
Tschechien	–	–	–	–	–	1,0	–	–	–	1,0	0,7	0,4	–	–	–	–	
Tunesien	2,0	1,0	1,0	1,0	14,8*	10,3	9,0	4,0	10,2	3,6	3,3	2,4	9,00	4,97	4,43	2,47	
Türkei	2,0	2,0	2,0	3,0	13,2*	10,5*	8,3	9,5**	14,1	8,4	4,5	3,9	9,77	6,97	4,93	5,45	
Turkmenistan	–	–	14,6	9,0***	–	–	11,8**	12,0	–	8,9	7,8	10,2	–	–	11,40	10,40	
Uganda	31,0	24,0	26,0	19,0	24,8*	23,0	25,5	22,9	18,1	18,5	13,7	14,0	24,63	21,83	21,73	18,63	
Ukraine	–	–	6,3	3,0***	–	–	2,4**	0,9	–	2,5	2,4	2,0	–	–	3,71	1,97	
Ungarn	–	–	–	–	–	2,2	–	–	2,6	1,5	1,1	0,8	–	–	–	–	
Uruguay	3,0	6,0	4,0	4,0	6,5*	7,4	4,4	2,8**	4,2	2,1	2,1	1,4	4,57	5,17	3,50	2,74	
Usbekistan	–	–	10,4	26,0***	–	–	18,8	7,9	–	6,6	6,0	6,9	–	–	11,74	13,60	
Venezuela	4,0	11,0	16,0	17,0	10,2	5,1	5,3	4,4	4,2	2,4	2,5	2,1	6,13	6,17	7,93	7,83	
Vereinigte Arab. Emirate	1,0	4,0	4,0	3,0	–	–	–	–	6,4	2,1	1,0	0,8	–	–	–	–	
Vereinigte Staaten ³	–	–	–	–	–	1,4	–	1,6	1,5	1,0	0,8	0,8	–	–	–	–	
Vereinigtes Königreich ¹	–	–	–	–	2,1	–	–	–	1,4	0,8	0,7	0,6	–	–	–	–	
Vietnam	33,0	31,0	23,0	19,0	53,1*	41,9	39,8	33,8	10,5	4,8	4,3	2,3	32,20	25,90	22,37	18,37	
Weißrussland	–	–	1,1	2,0***	–	–	8,2**	1,1**	–	–	1,8	1,7	–	–	3,71	1,59	
Zentralafrikan. Rep.	22,0	50,0	51,0	43,0	52,7*	31,9*	23,2	24,3	20,2	17,7	17,3	18,0	31,63	33,20	30,50	28,43	
Zypern	–	–	–	–	–	–	–	–	–	1,0	0,9	0,5	–	–	–	–	

¹Nordkorea, ²Südkorea, ³USA, ⁴GB und Nordirland, *Schätzungswerte für den prozentualen Anteil von Kindern mit Untergewicht sind UN ACC/SCN 1993 entnommen, **eigene Schätzungen des prozentualen Anteils von Kindern mit Untergewicht, *** eigene Schätzungen des Anteils der Unterernährten für 1979-81, 1990-92, 1995-97 und 2000-02 in Entwicklungsländern und für 1995-97 und ggf. auch für 1979-81 und 1990-92 in Transformationsländern (Osteuropa und ehemalige Sowjetunion), Quelle: IFPRI

F. | Literatur zum Welthunger-Index

Asfaw, Abay 2006. The Role of Food Price Policy in Determining the Prevalence of Obesity: Evidence from Egypt. *Review of Agricultural Economics* 28, No. 3, 305-312

Bailey, K.; de Onis, M.; Blössner, M. (1998): Protein-Energy Malnutrition. In: Murray C. J. L.; Lopez, A. D. (eds.), *Malnutrition and the Burden of Disease: The Global Epidemiology of Protein-Energy Malnutrition, Anemias and Vitamin Deficiencies. The Global Burden of Disease and Injury Series Vol. 8*, Cambridge

Bread for the World Institute (2001): *Foreign Aid to End Hunger. Hunger 2001. Eleventh Annual Report on the State of World Hunger*. Bread for the World Institute, Washington DC

Central Intelligence Agency (CIA) (2006): *The World Factbook 2006*. Central Intelligence Agency, Washington DC. Posted at www.cia.gov/cia/publications/factbook/index.html

Cohen, Marc J. (2006): Implementing the Voluntary Guidelines: challenges and options. *Entwicklung & Ländlicher Raum* 40 (1): 21-23

de Onis, Mercedes; Blössner, Monika (2003): The World Health Organization Global Database on Child Growth and Malnutrition: methodology and applications. *International Journal of Epidemiology* 32, 518-526

DWHH (2006): Partner gegen den Welthunger unter www.welthungerhilfe.de

FAO (1996a): *Rome Declaration on World Food Security and World Food Summit Plan of Action*. FAO, Rome

FAO (1996b): *The Sixth World Food Survey*. FAO, Rom

FAO (1999): *The State of Food Insecurity in the World 1999*. FAO, Rome

FAO (2001): *AIDS – a threat to rural Africa*. FAO Focus Paper Posted at www.fao.org/Focus/E/aids/aids1-e.htm

FAO (2002): *Afghanistan's women – the hidden strength of a war-torn land*. News and Highlights. FAO, Rome. Posted at <http://www.fao.org/news/2002/020105-e.htm>

FAO (2003): *Proceedings of the International Scientific Symposium on the Measurement and Assessment of Food Deprivation and Undernutrition*. FAO, Rom

FAO (2005): *The State of Food Insecurity in the World 2005*. FAO, Rom

- Feldbrügge, Torsten (2000): *Economic Aspects of Disaster Management in Developing Countries*. Peter Lang, Köln
- Gillespie, Stuart (2006): *AIDS, Poverty, and Hunger: An Overview*. In: Gillespie, Stuart (ed.), *AIDS, Poverty and Hunger – Challenges and Responses*. IFPRI, Washington DC
- Green, Reginald (1994): *The Course of the Four Horsemen: The Cost of War and its Aftermath in Sub-Saharan Africa*. In: Macrae, Joanna; Zwi, Anthony (eds.), *War and Hunger: Rethinking International Response in Complex Emergencies*. Zed, London
- Hazell, Peter B. R. (2003): *The Green Revolution*. In: Mokyr, J. (ed.), *Oxford Encyclopedia of Economic History*. Oxford, UK: Oxford University Press. Pp. 478-480
- Heidhues, Franz; von Braun, Joachim (2004): *Foreword*. In: Wiesmann, Doris, *An International Nutrition Index: Concept and Analyses at Country Levels*. Peter Lang, Frankfurt a. M.
- Messer, Ellen; Cohen, Marc J.; Marchione, Thomas (2001): *Conflict: a cause and effect of hunger*. Environmental Change and Security Project (ECSP) 7: 1-16. Woodrow Wilson Center for Scholars, Washington, DC
- Mollica, Richard F. (2000): *Invisible Wounds: Waging a New Kind of War*. *Scientific American* 282, No. 6, 54-57
- Rosegrant, Mark W.; Cline, Sarah A.; Li Weibo; Sulser, Timothy B.; Valmonte-Santos, Rowena A. (2005): *Looking Ahead: Long-term Prospects for Africa's Agricultural Development and Food Security*. 2020 Discussion Paper 41. IFPRI, Washington DC
- Rwelamira, J. K.; Kleynhans, T. E. (1996): *SADC agricultural potential assessment: Country profiles*. Development Paper 124, Development Bank of South Africa, University of Stellenbosch, Maitland
- Sedik, David; Wiesmann, Doris (2005): *Globalization and Food and Nutrition Security in the Russian Federation, Ukraine and Belarus*. In: Kracht, Uwe, Schulz, Manfred (eds.), *Food and Nutrition Security in the Process of Globalization and Urbanization*. Spektrum 84, Berlin Series on Society, Economy and Politics in Developing Countries. Lit Publisher, Münster
- Smith, Lisa C.; Haddad, Lawrence (2000): *Explaining Child Malnutrition in Developing Countries: a Cross-Country Analysis*. IFPRI Research Report No. 111. IFPRI, Washington, DC
- Smith, Lisa C.; Alderman, Harold; Aduayom, Dede (2006): *Food Insecurity in Sub-Saharan Africa: New Estimates from Household Expenditure Surveys*. IFPRI Research Report No. 146. IFPRI, Washington DC (forthcoming)
- Streeten, Paul (1994): *Human Development: Means and Ends*. *AEA Papers and Pro-ceedings* 84 (2): 232-237
- Tomkins, Andrew; Watson, Fiona (1989): *Malnutrition and Infection – a Review*. UN ACC/SCN, Geneva
- Transparency International (2006): *Global Corruption Report 2006*. Pluto Press, London and Ann Arbor, USA
- UN ACC/SCN (1993): *Second Report on the World Nutrition Situation: Country Trends, Methods and Statistics*. Volume II, Geneva
- UNAIDS/WHO (2006): *Report on the Global HIV/AIDS epidemic – June 2006*. UNAIDS/WHO, New York, Geneva
- UNDP (2000), *Human Development Report 2000*. New York
- UNICEF (1990): *Strategy for Improved Nutrition of Children and Women in Developing Countries*. UNICEF, New York
- UNICEF (1995): *The State of the World's Children 1995*. UNICEF, New York
- UNICEF (1999): *The State of the World's Children 1999*. UNICEF, New York
- UNICEF (2005): *The State of the World's Children 2005*. UNICEF, New York
- Uppsala Conflict Data Program (UCDP) (2006): *Uppsala Conflict Database*. Department of Peace and Conflict Research, unter www.pcr.uu.se/database/index.php
- von Braun, Joachim (1996): *Den Hunger beenden und Natur erhalten – Vorschau auf den Welternährungsgipfel*. *Spektrum der Wissenschaft*, No. 11, 76-82
- WHO (1997): *WHO Global Database on Child Growth and Malnutrition, Programme of Nutrition*. WHO, Geneva
- WHO (2006): *WHO Global Database on Child Growth and Malnutrition*. Updates unter www.who.int/nutgrowthdb
- Wiesmann, Doris (2004): *An International Nutrition Index: Concept and Analyses at Country Levels*. Peter Lang, Frankfurt a. M.. Also: dissertation, University of Bonn, 2002
- Wiesmann, Doris (2006): *A Global Hunger Index: Measurement Concept, Ranking of Countries and Trends*. FCND (Food Consumption and Nutrition Division) Discussion Paper 212, IFPRI, Washington DC (forthcoming)
- Wilson, Sara E. (2000): *AIDS Mushrooms into a Development Crisis*. 2020 Vision News and Views, December. IFPRI, Washington DC
- Windfuhr, Michael (2006): *Das Recht auf Nahrung: ein neues Rechtinstrument verabschiedet*. *Entwicklung & Ländlicher Raum* 40 (1): 4-7
- World Bank (2000): *World Development Indicators on CD-ROM*, Development Data Group, Washington DC
- World Bank (2005): *World Development Indicators on CD-ROM*, Development Data Group, Washington DC
- World Bank (2006): *Repositioning Nutrition as Central to Development: A Strategy for Large-Scale Action*. *Directions in Development*. The World Bank, Washington DC



INTERNATIONAL FOOD
POLICY RESEARCH INSTITUTE
sustainable solutions for ending hunger and poverty

International Food Policy Research Institute

Das Internationale Forschungsinstitut für Agrar- und Ernährungspolitik (IFPRI) wurde 1975 gegründet. Es entwickelt strategische Lösungsansätze, um in Entwicklungsländern die Armut zu reduzieren, die Ernährung und Gesundheit der Menschen nachhaltig zu verbessern und landwirtschaftliches Wachstum umweltverträglich zu fördern. Um diese Ziele zu erreichen, konzentriert sich das Institut auf Forschung, sowie Fortbildung, Training und Kommunikation von Forschungsergebnissen. Das IFPRI arbeitet dabei eng mit nationalen Agrar- und Ernährungsforschungszentren in Entwicklungsländern zusammen, damit diese eigene Forschungskapazitäten aufbauen oder stärken können. Das IFPRI fördert die politische Umsetzung von Forschungsergebnissen durch regionale Netzwerke. Das Institut befindet sich im steten Dialog über Forschungsergebnisse mit allen gesellschaftlichen Interessengruppen, damit neue wissenschaftliche Erkenntnisse ihren Niederschlag in der Agrar- und Ernährungspolitik finden und das öffentliche Bewusstsein für die Themen Ernährungssicherheit, Armut und Umweltschutz gestärkt wird. Das IFPRI wird von Staaten, internationalen und regionalen Organisationen und privaten Stiftungen unterstützt, die sich in der Beratungsgruppe für Internationale Agrarforschung (www.cgiar.org) zusammengeschlossen haben. Dieses Bündnis unterstützt 15 internationale Agrarforschungszentren, die eng mit nationalen Agrarforschungseinrichtungen, Regierungen, dem privaten Sektor und nicht-staatlichen Organisationen zusammenarbeiten.



Deutsche Welthungerhilfe – für eine Welt ohne Hunger und Armut

Wir sind . . .

eine der größten privaten Hilfsorganisationen in Deutschland; 1962 gegründet, gemeinnützig, politisch unabhängig und konfessionell ungebunden. Unsere Arbeit wird finanziert durch Spenden und öffentliche Zuschüsse.

Wir wollen . . .

Menschen in Entwicklungsländern dabei helfen, ihre Lebensbedingungen so zu verbessern, dass es ihnen gelingt, eigenverantwortlich für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Wir orientieren uns an den Bedürfnissen, Interessen und Rechten armer Menschen in ländlichen Regionen.

Wir leisten . . .

Hilfe aus einer Hand durch schnelle humanitäre Hilfe in Krisenregionen und enge Zusammenarbeit mit einheimischen Partnern in langfristig angelegten Vorhaben, wenn Hunger und Armut chronisch sind.

Wir arbeiten . . .

gemeinsam mit nationalen und internationalen Partnern aus Politik, Schule, Medien und anderen Bereichen daran, dass Solidarität kein leeres Wort bleibt: Entwicklung soll Chancen eröffnen; soll dabei helfen, Menschen in ihrer Gesellschaft langfristig handlungsfähig zu machen.